BADEN WÜRTTEMBERG

Josef Bieker
Ulrike Romeis
Felix Huby
Karlheinz Fuchs

BUCHER

Zur Erinnerung
an das Hegel-Gymnasium
Stuttgart-Vaihingen.
Mit allen guten Wünschen für
die Zukunft!

Heidrun Lutzer
Heidi Hammer
Dalton Agbaw
Klaus Burkhardt
Irmi Siebo-Bohler
Renate Lutzer
Rainer Bidmann.

BADEN WÜRTTEMBERG

Wer durch Schwaben reist, der sollte nie vergessen, auch
ein wenig in den Schwarzwald hineinzuschauen;
nicht der Bäume wegen, obgleich man nicht überall solch
unermeßliche Menge herrlich aufgeschossener Tannen findet,
sondern wegen der Leute, die sich von den andern
Menschen ringsumher merkwürdig unterscheiden ... Nicht
nur durch Haltung und Wuchs, auch durch ihre Sitten
und Trachten sondern sie sich von den Leuten, die außerhalb
des Waldes wohnen, streng ab. Am schönsten
kleiden sich die Bewohner des badenschen Schwarzwaldes.

Wilhelm Hauff, um 1820

BADEN WÜRTTEMBERG

Fotografie
Josef Bieker · Ulrike Romeis
Text Felix Huby
Karlheinz Fuchs

Bucher

Inhalt

Bildkapitel

Josef Bieker
Ulrike Romeis

Der Norden Baden-Württembergs 15
Schwarzwald und Oberrhein 47
Stuttgart, Ludwigsburg und Umgebung 81
Tübingen und die Schwäbische Alb 107
Oberschwaben und der Bodensee 127

Textkapitel

Felix Huby

Glück in einer ungeliebten Ehe 9

Karlheinz Fuchs

Eine Collage von besonderer Vielfalt 31

Edle Weiße, seltene Rote
Weinbau in Baden und Württemberg 41

Im Land der Dichter 89

Baden-Württemberg im Spiegel der Literatur

Karlheinz Fuchs

Städte und Landschaften, Geschichte und Kultur 115

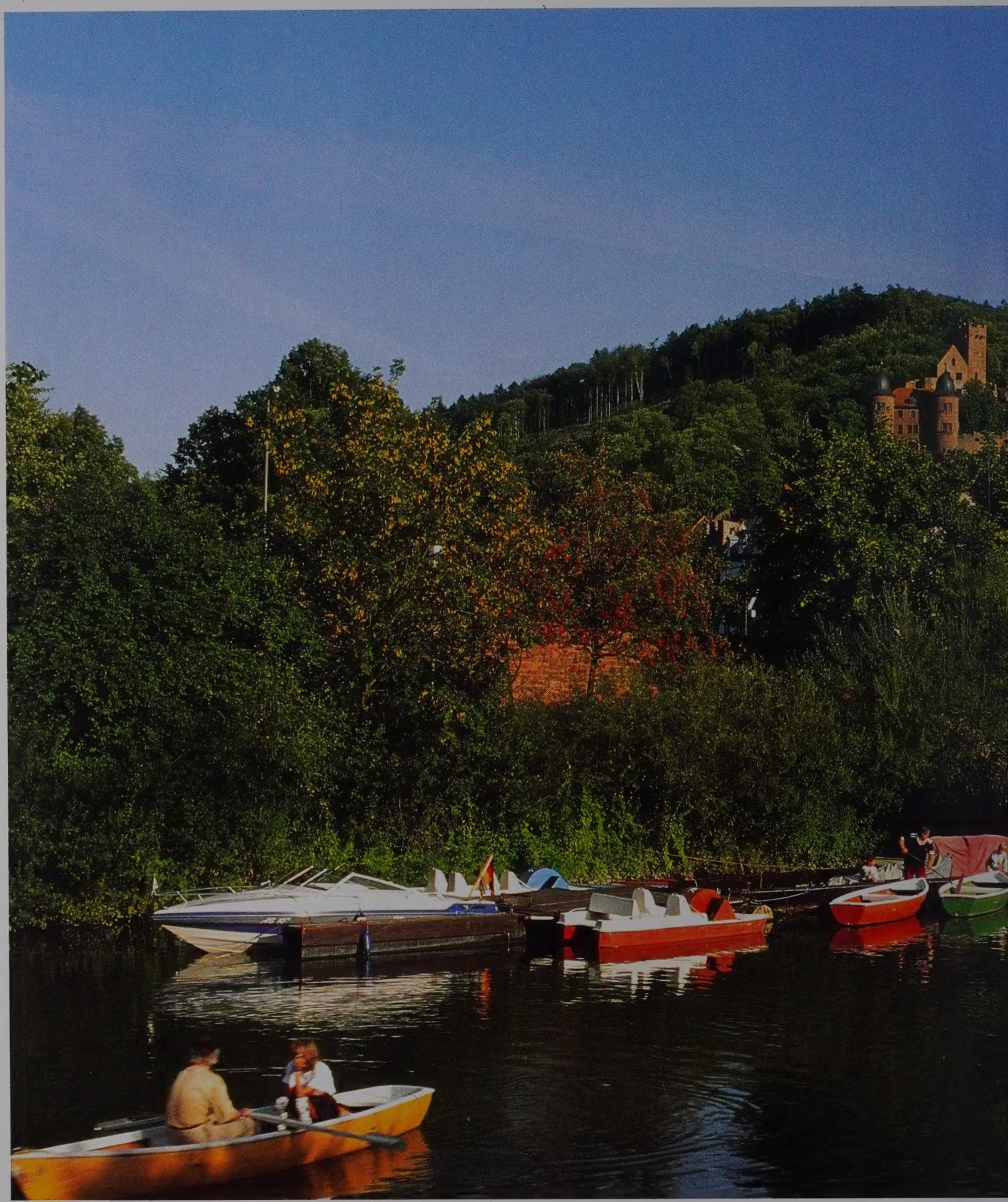
Allgemeine Informationen 115
Sehenswerte Orte von A bis Z 116

Daten zur baden-württembergischen Geschichte 117

Die schwäbisch-alemannische Fasnacht 152
Museen allerorten – Erinnerungen an vergangene Lebenswelten 153
Land der Bäder 154

Karte 155
Register 156
Text- und Bildnachweis 159

Seite 1: Kirnbacher Tracht mit Bollenhut und Schäppelkrone.
Seite 2/3: Heidelberg – Blick auf das Schloß und die Stadt.
Links: Juradurchbruch der Donau unweit von Kloster Beuron.



Herrliche Parkanlagen umgeben Schloß Favorite im Rastatter Stadtteil Niederbühl-Förch. Markgräfin Sybilla Augusta ließ sich das barocke Lustschloß ab 1710 von Michael Ludwig Rohrer erbauen. Heute beherbergt es wertvolle Glas- und Porzellansammlungen.

Vorangegangene Doppelseite: Auf einer Landzunge an der Mündung der Tauber in den Main erhebt sich über der Stadt Wertheim diese hübsche Burg aus dem 12. Jahrhundert. Der Charme und die beschauliche Ruhe der lieblichen Landschaft lassen sich gut bei einer kleinen Bootspartie genießen.

Felix Huby

Glück in einer ungeliebten Ehe

Badener und Württemberger, das sind zwei Paar Stiefel, obwohl sie vor 1700 Jahren einmal eins waren. Aber wie das so ist, wenn man so lange aufeinander angewiesen ist, obwohl man sich doch auseinanderentwickelt hat – die Badener sagen heute: «Es gibt Badische und Unsymbadische» und meinen mit den letzteren die Schwaben. Und schon im vorigen Jahrhundert schilderte man in Württemberg einen heruntergekommenen Schwaben folgendermaßen: «Z'erscht hat er bei der Fußartillerie dient, dann isch'r Sozialdemokrat worde. Schließlich hot er katholisch g'heiratet. Ond am End isch'r em badische Ausland gschtorbe.»

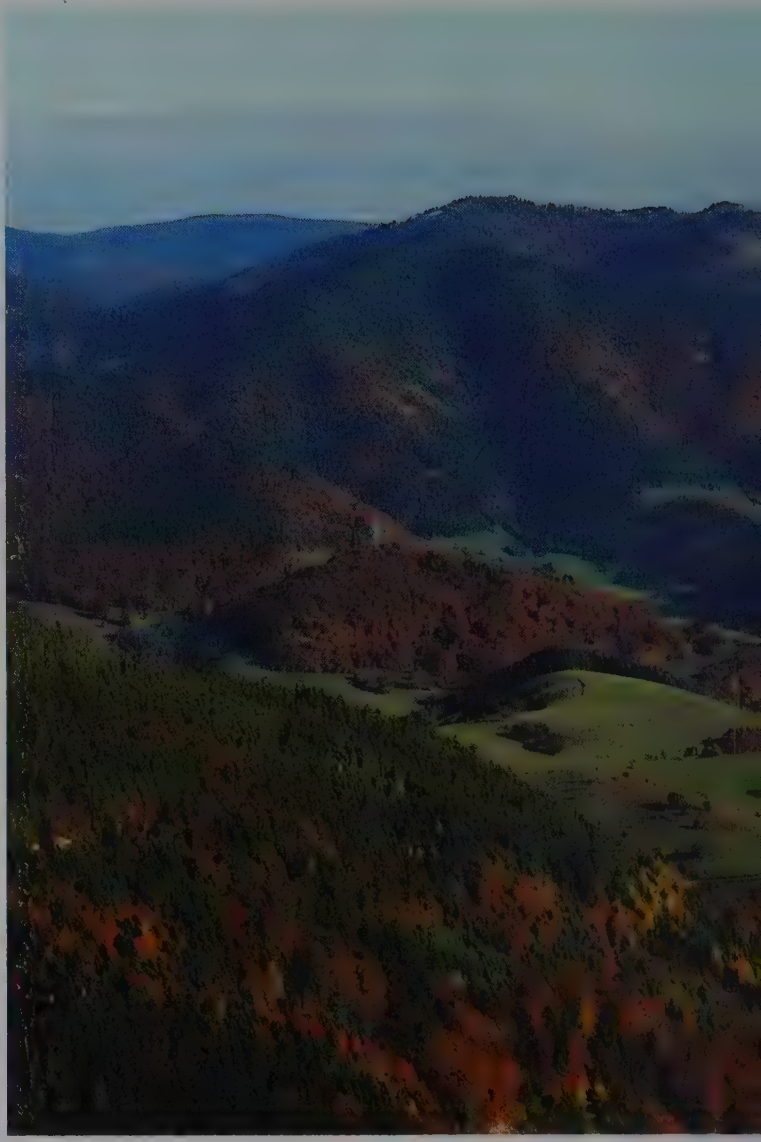
Dabei kommen Schwaben und große Teile der Badener eigentlich beide aus dem kargen Brandenburg. Im dritten Jahrhundert nach Christus verließen die Sueven, ein Stamm der Semnonen, die Märkische Heide und zogen nach Süden, um sich in dem früher von Kelten bewohnten römischen Siedlungsgebiet an Neckar und Donau, in den Vogesen und in den nördlichen Alpen niederzulassen. Die Badener stammen, soweit sie Alemannen sind, ebenfalls von den Sueven ab; denn erst nach der zweiten Lautverschiebung entstand da eine Trennung. «Zwei Barrieren konnte die Lautverschiebung nicht überwinden», berichtet Thaddäus Troll, «geographisch den Schwarzwald und den Bodensee, geistig die Grenze des reformatorischen Einflußgebiets Zwinglis.» Und so entstand die Trennung. Jenseits von Schwarzwald und Bodensee nannten sich die Bewohner nach wie vor Alemannen, während sich diesseits nach und nach der Name Schwaben einbürgerte. Alemannisch ist nichts anderes als eine ältere Form des Schwäbischen.

Also sind Badener und Württemberger Vettern, wenn nicht gar Brüder? So stimmt es auch wieder nicht, denn Baden hat in seiner wechselvollen Geschichte immer wieder neue Grenzen und damit den Zuwachs ganzer Volksstämme erhalten. Durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 wurde die Markgrafschaft Baden um rechtsrheinische Teile der Pfalz und die Bistümer Konstanz, Basel, Straßburg und Speyer zum Kurfürstentum Baden erweitert. Zwei Jahre später kamen durch den Frieden von Preßburg (1805) die vorderösterreichischen Landschaften Ortenau und Breisgau hinzu.

Bei der zweiten großen Völkerwanderung kamen nach 1945 in Baden wie auch in Württemberg Schlesier, Pommern, Ost- und Westpreußen dazu, später Italiener, Türken, Spanier, Portugiesen, Jugoslawen. Jetzt sind es Aussiedler aus dem Osten und Asylsuchende aus aller Welt. Erst neulich sagte ein Taxifahrer zu mir: «Wie sollen wir Schwaben das alles verkraften, wir haben alles schön aufgebaut, und jetzt kommen die!» Befragt, woher er denn stamme, sagte er: «Aus Ankara.»

Ich erinnere mich gut an die Zeit nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, als der Flüchtlingsstrom das Ländle erreichte. Nur knurrend rückten die Einheimischen zusammen. Nie werde ich den kurzen Dialog vergessen: «Der Teltschik ist g'storben», sagte unser Nachbar zu meinem Vater. «Gehst zur Beerdigung?!» fragte mein Vater zurück. «Moinscht der geht zu meinera?» Mein Vater lachte ein wenig über den Witz. «Wie alt ist er den worde?» fragte er dann. «72», antwortete der Nachbar. Und mein Vater: «A schöns Alter ... – für en Flüchtling!»

Dennoch: Wer tüchtig war, sich einpaßte, schaffte wie einer von hier und auch sonst nicht auffiel, wurde in Württemberg und Baden schneller integriert als anderswo. Schon 1949 wurde ein Flüchtling Kassenwart des Gesangvereins in meinem Heimatdorf. Vielen

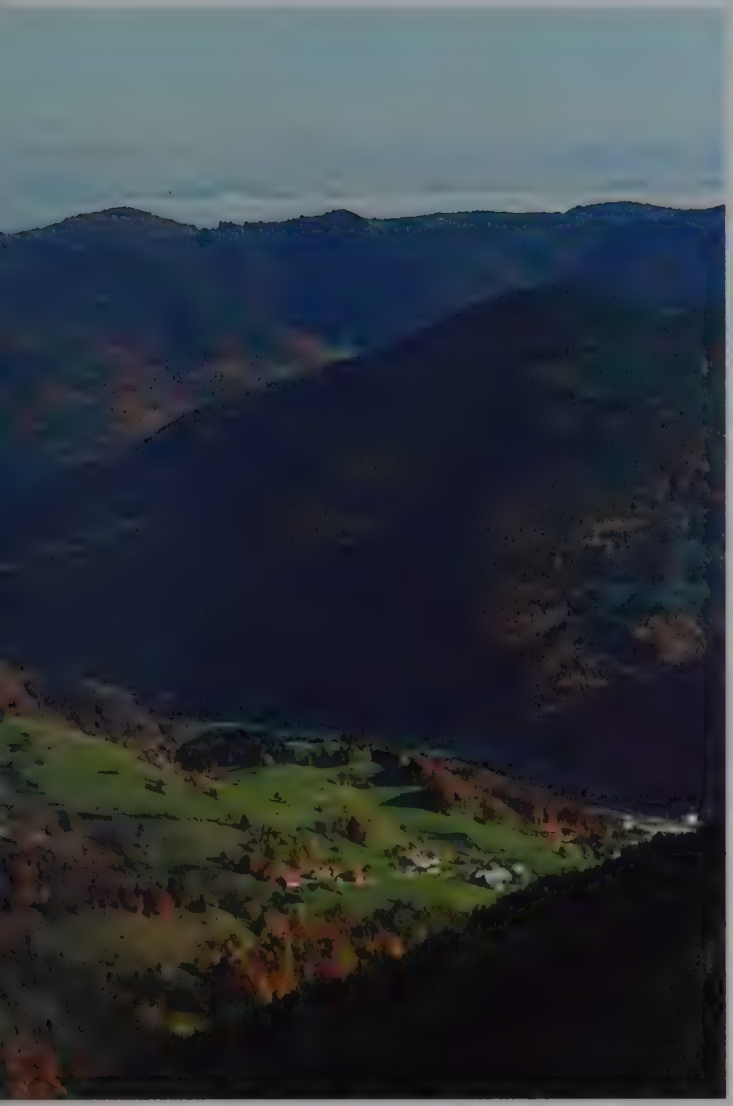


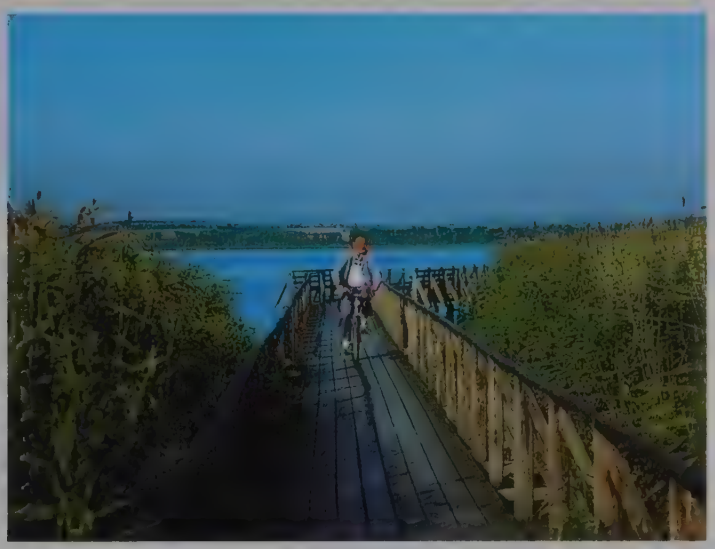
Links oben: Weithin sichtbar überragt die Pfarrkirche Sankt Peter und Paul den kleinen Ort Steinhausen bei Bad Schussenried.

Links unten: Seeansicht von Hemmenhofen auf der Bodenseehalbinsel Höri.

fiel es freilich schwer, sich einzufügen. Und in Schwaben gilt vielleicht mehr als anderswo: «Wehe, wenn du nicht dazugehörst.» Es dauerte einige Zeit, bis unsere neue Nachbarin aus Ostpreußen begriffen hatte, daß es normale Kopfkissen auf dem Bett gab und wunderschöne Paradekissen, die man zum Lüften und Sonnen auf die Fensterbank legte. Auch mit der Kehrwoche hatte sie so ihre Probleme. Ob es nicht ihre Sache sei, wann und wie sie vor der Haustür kehre, fragte sie. «Sie könnet mache, was Sie wollet», antwortete meine Mutter und fügte nach kurzer Pause hinzu: «Solang mr's net sieht!»

Zurückhaltung gegen das Fremde, ja. Ablehnung zeigte damals nur eine verschwindende Minderheit. Der deutsche Südwesten ist traditionell liberal. Als im November 1918 die Revolution auch die Stadt Stuttgart erreichte, trat der populäre König Wilhelm I. ohne viel Aufhebens zurück. Davor hatte er den Aufständischen erlaubt, sein Schloß vom Keller bis zum Dachboden zu durchsuchen, nachdem das Gerücht aufgekommen war, er habe trotz des allgemeinen Hungers Lebensmittel gehortet. Die Delegation der Aufständischen fand nichts. Der König hatte sich strikt an die Hungerrationen gehalten. Seiner Wache hatte Wilhelm streng verboten zu schießen, als die Revoluzzer das Schloß stürmen wollten. Schließlich verlangten die nur noch, daß eine rote Fahne auf dem Dach des Schlosses gehißt würde. Das Kabinett lehnte dies in einem eigens herbeigeführten Beschluß ab, auch der sozialdemokratische Minister Lindemann. Die Aufständischen zwangen danach einen Kammerdiener, die Fahne aufs Dach zu bringen. Sie wehte aber





Mitte: Der herbstliche Schwarzwald – hier das Obere Münstertal am westlichen Ausläufer des Belchen.

Rechts oben: Die von Vulkanruinen geprägte Landschaft des Hegau am Südrand des Schwarzwalds.

Rechts unten: Bootssteg am kleinen, zunehmend von Verlandung bedrohten Federsee bei Bad Buchau.

nur wenige Tage dort und wurde vom Soldatenrat wieder eingezogen. Am 30. November 1918 ließ der König öffentlich verlauten, er wolle «kein Hindernis für die freie Entwicklung des Landes sein», und retirierte freiwillig nach Bebenhausen.

Nach ihm regierte der Sozialdemokrat Wilhelm Blos an der Spitze einer provisorischen Regierung. Dieser Politiker sorgte in kurzer Zeit für eine Normalisierung der Verhältnisse. In Stuttgart erzählte man sich, die einzige Veränderung, die die Revolution in Württemberg gebracht habe, sei, daß der neue Herr «Wilhelm Blos» heiße, während sein Vorgänger «bloß Wilhelm» geheißen habe.

Auch nebenan in Baden regierten populäre Herrscher. Friedrich I. (1856–1907) und sein Sohn Friedrich II. (1907–1918) hatten sich vor allem durch eine fortschrittliche Kulturpolitik hervorgetan. 1854 gründete der Vater die Kunstakademie in Karlsruhe. Die Polytechnische Schule wandelte er in eine Technische Hochschule um. Die Universitäten in Freiburg und Heidelberg baute er zielbewußt aus. 1893 gründete er das erste deutsche Mädchengymnasium zu Karlsruhe. 1900 führte er das Frauenstudium ein. Deshalb erhielt auch Baden – und nicht etwa Württemberg, wie die Schwaben stur, aber falsch behaupten – den Beinamen «Musterländle». Auch Großherzog Friedrich II. trat 1918, nach elfjähriger Regierung, zurück und machte einer Staatsregierung mit einem Präsidenten an der Spitze Platz. 1919 brachten die Kommunisten im Reichstag den Antrag ein, aus den ehemaligen Monarchien Baden und Württemberg einen gemeinsamen Verwaltungs-

Das barocke Schloß Freudenthal auf dem Bodanrück, dem Waldgebirge zwischen Gnaden- und Überlinger See, ein guter Ausgangspunkt zur Erkundung dieser reizvollen Gegend.

Der «Blautopf», die Quelle der Blau in Blaubeuren, eine der größten Karstquellen Deutschlands, gespeist aus einem weitverzweigten Höhlensystem der Mittleren Alb. Sie gilt als die schönste aller Albquellen.

bezirk Südwest zu machen. Hüben wie drüben hat man das damals als ungeheure Zumutung empfunden und nicht nur deshalb, weil der Vorschlag von den Kommunisten kam.

Eine Feindschaft gab es zwischen den Nachbarn aus Baden und Schwaben eigentlich nie, man konnte sich gegenseitig nur nicht leiden. Empfanden sich die Schwaben als selbstbewußt, nannten die Badener ihre Nachbarn hochmütig und eingebildet. Glaubten die Badener, sie seien lebensfroh und den schönen Dingen des Lebens zugetan, nannten die Schwaben sie leichtlebig und unsolide.

Als Schwabe muß man die badischen Freunde immer mal wieder um Nachsicht bitten, weiß man doch oft selbst nicht, wie man mit sich auskommen soll. Dieser verquere (auf schwäbisch sagt man «überzwerche» dazu) Stamm macht es niemandem leicht. Nehmen wir als Zeugen Johannes Poethen, lange Jahre Vorsitzender des Baden-Württembergischen Schriftstellerverbandes, der vom Niederrhein stammt und seit Jahrzehnten in Stuttgart lebt, und lassen wir ihn sagen, wie er die Schwaben empfindet, nämlich als «tüftelnd, abwägend, bedächtig, querköpfig, selbstzweiflerisch bis zur Selbstquälerei, englisch untertreibend, noch im Ästhetischen das Praktische suchend, überhaupt kein Hang zum dolce far niente, zu opulenten Festen, selbst die Musen, hier haben auch sie einen Hang zum durch und durch Soliden». An anderer Stelle bemüht Poethen die steilen Stuttgarter Staffeln, über 400 davon führen vom Talkessel hinauf auf die Höhen, um einen wesentlichen schwäbischen Charakterzug, der sich aus dem Pietismus entwickelt hat, zu beschreiben: «Der Blick fliegt. Die Füße müssen laufen. Mühsam. Aber voll Verdienst, gleichsam gottgewollt. Oft sind sie schmal, meist steil, nicht selten überwachsen. So zwingen sie dich, Schritt um Schritt empor, langsam, aber stetig. Ausblick gewähren sie selten von unterwegs, der Blick bleibe gesenkt, Gelegenheit zur Muße gibt es kaum, es mahnt und drängt: Streng dich an, der oben wird's dir lohnen.» Die Stäffele, Ursymbole des Pietismus und ein schönes Bild für die schwäbischen Charakterzüge: Gottesfurcht und Geschäftssinn, Bibeltreue und Sparzwang, Gott und Geld. «Gott

schafft, also schaffet mir au! Literatur, Kunst, Musik – wenn es denn sein muß, wenn es fromm klingt und ausschaut und nicht ablenkt, wenn es bildet, wenn man was nach Hause tragen kann. Sonst ist es Teufelswerk», sagt Johannes Poethen. Es ist schon so: Bei den Schwaben liegen Wolkenschau und Brettlesbohre ziemlich dicht beieinander.

Ganz anders der Badener. Er gilt als lebhaft, phantasievoll, genußfreudig und gastfreundlich. Während der Schwabe sagt: «Lieber a Laus im Kraut als gar koi Fleisch», sagt der Badener: «Die Leut' mag ich, bei dene man vor lauter Fleisch des Kraut net sieht!» Den Spitznamen «Gelbfüßler» haben die Badener wohl von einem Schwaben verpaßt bekommen. Die Legende erzählt, die Badener hätten sich einst vorgenommen, dem durchs Land reisenden Kaiser einen Korb Eier zu schenken. Aber weil so viele zu diesem Geschenk hatten beitragen wollen, seien viel mehr Eier zusammengekommen, als in den kleinen Korb gepaßt hätten. Deshalb hätten sie die Eier mit den Füßen in den Korb hineingestampft, um mehr Platz zu schaffen. Dafür hat vielleicht ein Badener die Geschichte von den «Sieben Schwaben» erfunden, die einst zum Bodensee zogen, um ein vermeintliches Ungeheuer zu jagen, das sich schließlich als Hase entpuppte.

In beiden Landesteilen, in Schwaben wie in Baden, erzählt man, der liebe Gott habe ganz zum Schluß seiner gestalterischen Arbeit an der Erde den Südwesten Deutschlands geschaffen. Er soll sich umgeguckt und erschrocken konstatiert haben, daß da zwischen Donau und Main noch ein weißer Fleck war. Aber da er von allem noch was übrig hatte, bastelte er aus den Resten eine wahres Musterländle. Für Schwaben hat es der Schriftsteller Thaddäus Troll genauer erzählt: «Ständig bereit, sich auf ein besonders intimes Verhältnis mit dem lieben Gott zu berufen, unterschiebt er (der Schwabe) diesem auch eine Art Sonderanfertigung seines Ländle ... Im Süden ein Versucherle Hochgebirge aufgetürmt, die weitfahrende Donau als anmutiges Jungfräulein entspringen lassen; den Neckar in den Letten gegraben, ihn mit lieblichen Nebenflüssen versehen, die Ufer mit Weinbergen garniert ...; den dunklen und kühlen Schwarzwald aufgebaut und einen Teil davon in seiner übertriebenen Allgüte an die Badener verschenkt, dafür aber den Schwaben die rauhe Alb mit ihren Höhlen, Schafweiden, Felsen und markierten Wanderwegen zur Organisation dem schwäbischen Albverein überlassen; den Schwäbischen Wald nur für landschaftliche Feinschmecker geschaffen; das graziöse Hohenlohe wie Perlen vor die Franken geworfen; das Ländle mit Burgen, Kirchen und Schlössern übersät, da ein wenig Humus, dort eine Freie Reichsstadt, da ein wenig Wald, dort ein paar Äckerle eingestreut und das ganze recht bucklig gemacht, damit sich die Industrie verkriechen könne und das ganze Landschaftsbild nicht versaue ... Und den Horizont hat er eng gemacht, damit sich der Einsasse entweder damit begnüge ... oder durch die Enge der Heimat die Neugier auf die Welt geweckt werde.»

Tatsächlich gibt es im deutschen Südwesten, sei es nun in Württemberg oder in Baden, zwei gegensätzliche Typen: Die Weltläufigen und die Verhockten. Nebst den Sachsen findet man keine deutschen Volksstämme so oft in der Welt wie die Badener und die Württemberger. Unvergessen die wohl berühmteste Anekdote über jenen schwäbischen Unternehmer, der von Geislingen an der Steige aus weltweit operiert. Er war wieder mal in Australien, um die dort schlecht laufenden Geschäfte mit seinen Werkzeugmaschinen anzuschieben. Er hatte auch Erfolg – ja, natürlich! Aber das Flugzeug war ihm vor der Nase weggeflogen. Und das am Freitagabend. Die nächste Maschine ging erst am Montag. «Und jetzt stellet Sie sich das vor», sagt der Geislinger, «da bin ich's ganze Wochenende in Sydney g'hockt und daheim hätt' ich meine Bäum' spritze müsse!»

Der Dichter Geibel aus Lübeck und sein schwäbischer Kollege Mörike fuhren in einer Kutsche von Cannstatt nach Stuttgart. Der Himmel war mit Wolkenlocken gemustert, die von der untergehenden Sonne bemalt wurden. Geibel ergriff Mörikes Arm und rief enthusiastisch: «Welch ein Schauspiel, lieber Mörike! Ist es nicht, als nähmen alle guten Geister wehmütig Abschied?» Mörike, über diesen Gefühlsausbruch fast erschrocken, erwiderte verlegen: «Des heißt mr bei uns Schäfle!» und zog seinen Arm zurück. Mörike hätte auch ein Badener sein können!

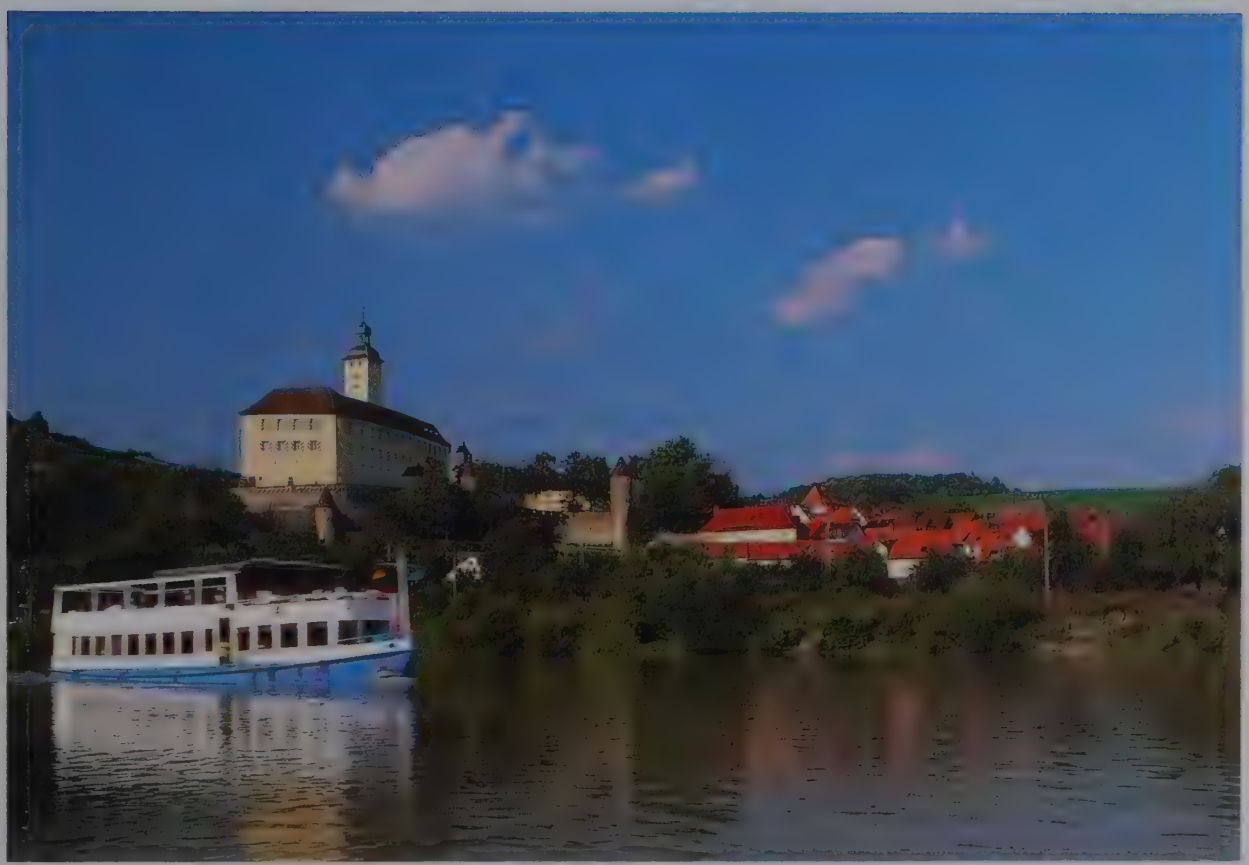
Zu den Hauptsehenswürdigkeiten von Schwäbisch Hall gehört die Kirche Sankt Michael am Markt, zu der eine Treppe mit 54 Stufen hinaufführt. An den romanischen Turm mit einem Portal von 1156 schließt sich das gotische, von 1427 bis 1456 erbaute Langhaus an. Auf der Treppe finden seit 1925 alljährlich berühmte Freilichtspiele statt.

Nächste Doppelseite: Durch die mächtigen Arkaden der Kaiserpfalz der Staufer in Bad Wimpfen am Berg hat man einen besonders schönen Blick auf den Neckar. Die paarweise stehenden Säulen mit ihren unterschiedlichen Formen, ein Meisterstück romanischer Steinmetzkunst, gehören zu den eindrucksvollsten Resten der Pfalz aus dem späten 12. Jahrhundert. Im Hintergrund der Ort Offenau.

Hoch über dem Bühlertal im Hohenloher Land liegt die Feste Vellberg. Innerhalb der mittelalterlichen Burgmauer mit ihren zahlreichen Bastionen, Toren und Türmen entstand im Lauf der Jahrhunderte ein kleiner Marktort, der sich mit seinen hübschen Fachwerkhäusern ein geschlossenes, altertümliches Stadtbild bewahrt hat.

Südlich von Schwäbisch Hall überragt das ehemalige Benediktinerkloster Groß-Comburg das Kochertal. An der Stelle einer Burg der Grafen von Rothenburg-Comburg ab 1079 erbaut, erlebte es seine höchste Blüte im 12. Jahrhundert, im 16. Jahrhundert war es ein Zentrum des Späthumanismus. Eine Ringmauer mit überdachtem Wehrgang und mehreren Türmen umgibt den Komplex.

Dem Deutschen Orden hat die Stadt Gundelsheim am Neckar Schloß Horneck zu verdanken. Die ältesten noch erhaltenen Teile des nach Heidelberg zweitgrößten Neckar-Schlosses stammen aus dem 15. Jahrhundert.



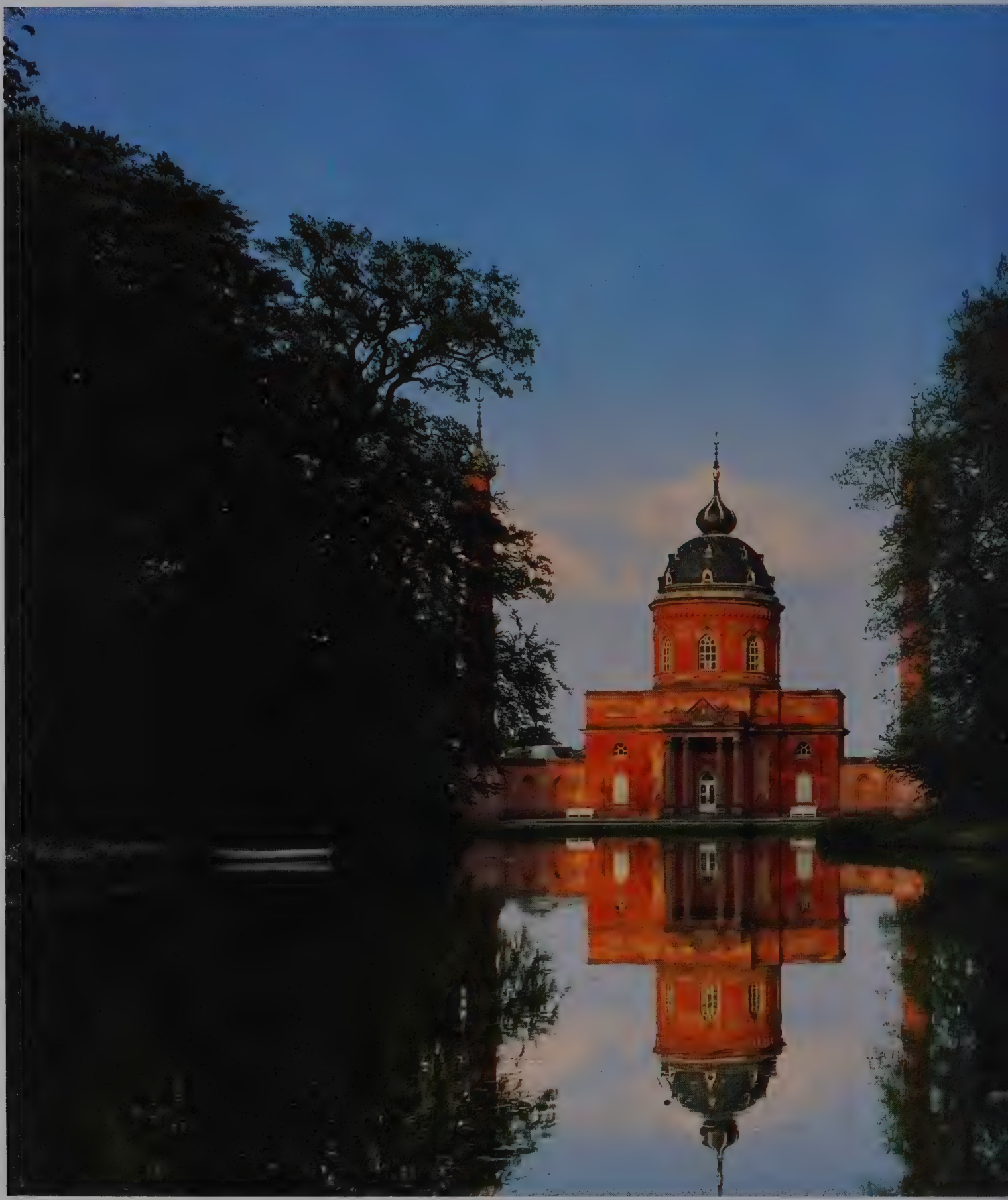
Nächste Doppelseite: Die barocken Gartenanlagen (1708–1725) von Schloß Weikersheim im Taubertal, einst Stammsitz der Fürsten von Hohenlohe. Das Schloß ist auch wegen seines großen, über zwei Stockwerke reichenden Rittersaals berühmt.

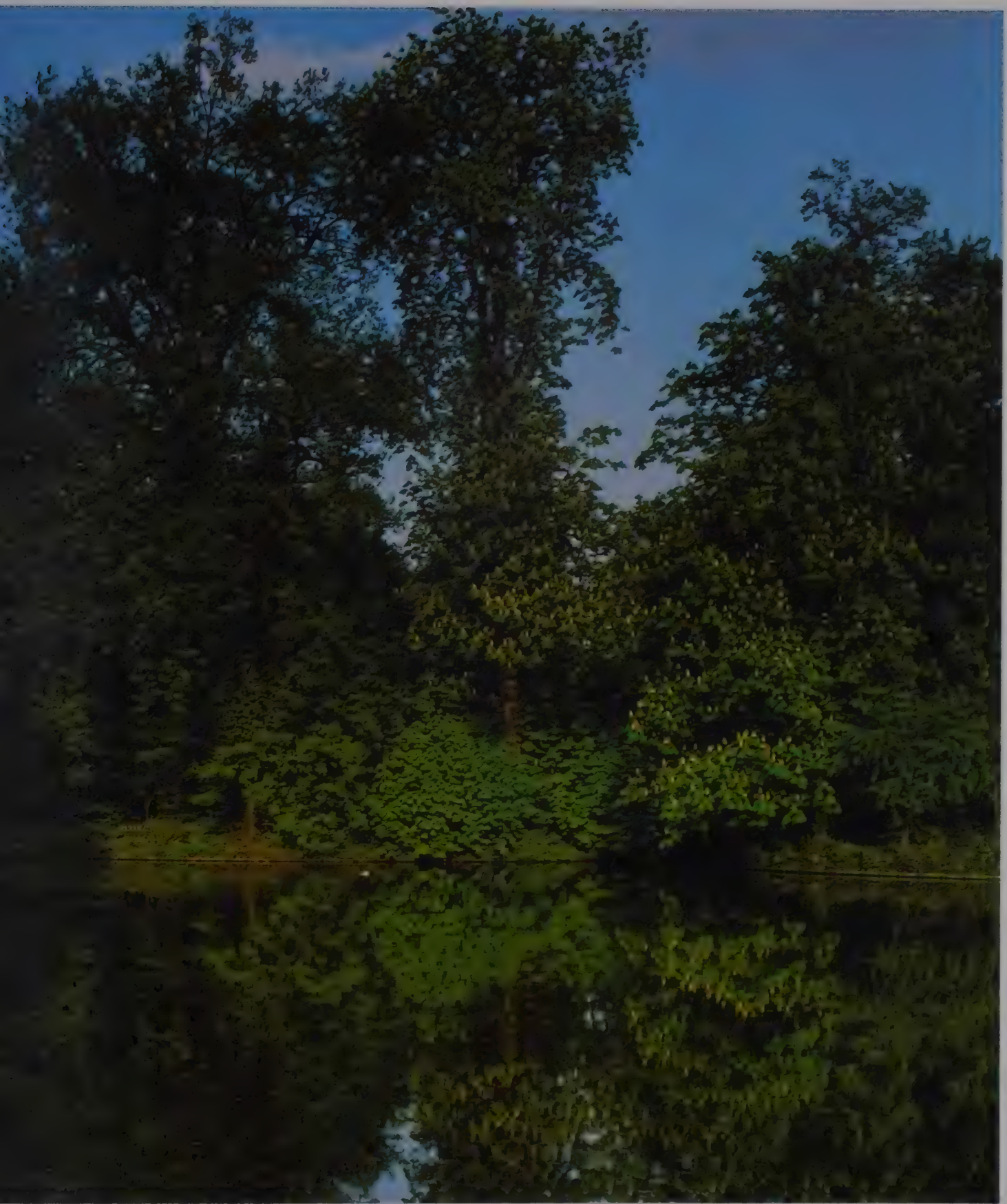
Blick vom Blauen Turm, der zu den Resten der Kaiserpfalz in Bad Wimpfen gehört, über die Doppelstadt am Neckar. Wimpfen am Berg ist seit dem 19. Jahrhundert ein vielbesuchter Luftkurort. Im Bild die 1234 erstmals erwähnte evangelische Stadtkirche.

Am Rand der Karlsruher Schloßanlage liegt der Botanische Garten mit seinen Gewächs- und Palmenhäusern. Das Torbogengebäude mit seinen beiden Rundtürmen wurde von 1853 bis 1857 vom badischen Baudirektor Heinrich Hübsch errichtet.

Ob allein oder zu zweit, im Schatten oder im Sonnenlicht: Bei schönem Wetter ist der Karlsruher Schloßgarten ein beliebtes Erholungsgelände. Im Mittelpunkt der von Markgraf Karl Wilhelm 1715 bis 1781 erbauten barocken Anlage steht der achteckige Schloßturm.

Nächste Doppelseite: Die türkische Moschee inmitten der berühmten Gartenanlagen des Schwetzinger Schlosses, die zwischen 1777 und 1795 entstanden sind. Ihr Baumeister Nicolas de Pigage ließ sich bei der Gestaltung von einem Gebäude im Park von Kew bei London inspirieren.





Der Marktplatz von Ladenburg mit der gotischen Sankt-Gallus-Kirche. Das über 2000 Jahre alte Städtchen geht auf eine keltische Siedlung zurück, später befand sich hier eine stattliche römische Militärstation. Die Kirche verdankt ihre Grundmauern einer römischen Marktbasilika aus dem 3. Jahrhundert n. Chr.

Der in den Jahren 1885 bis 1886 erbaute Wasserturm auf dem Friedrichsplatz in Mannheim, das Wahrzeichen der Stadt. Der 60 Meter hohe Bau mit einem Fassungsvermögen von 2000 Kubikmetern wird von Wasserbecken, Fontänen und eindrucksvollen Jugendstillaternen umgeben.

Die Kirche des Klosters Maulbronn mit der berühmten spätromanischen Vorhalle, dem Paradies (rechts). Das 1147 gegründete, mit all seinen Wirtschaftsgebäuden und Mauern vollständig erhaltene ehemalige Zisterzienserkloster gehört zu den großen Kulturdenkmälern des Landes. Seit 1504 ist es Sitz einer evangelischen Klosterschule, die vor Hermann Hesse etwa auch Johannes Kepler und Friedrich Hölderlin besucht hatten.

Das Bruchsaler Schloß (1722 bis 1760), dessen Bau auf Damian Hugo von Schönborn, den Fürstbischof von Speyer, zurückgeht. Seit 1728 war Balthasar Neumann der maßgebliche künstlerische Berater, der etwa das Treppenhaus im Corps de logis, dem Mittelpavillon im Zentrum der Anlage, (1731) erbaute.

Nächste Doppelseite: Die berühmte Alte Brücke in Heidelberg, benannt auch nach Karl Theodor, der sie 1788 erbauen ließ. Bis ins 19. Jahrhundert hinein war sie die einzige Furt über den Neckar.

Den Vellberger Marktplatz umrahmen schmucke, steilgiebelige Fachwerkhäuser, wie hier das Alte Amtshaus (16. Jahrhundert), heute das Rathaus der Stadt.

Karlheinz Fuchs

Eine Collage von besonderer Vielfalt

Baden-Württemberg ist ein Kunstprodukt aus Gewachsenem und Dazugekommenem, aus Kernen und Rändern, eine (politische) Gebietscollage aus Notwendigkeit und Hoffnung. Eine Nachkriegskonstruktion, nicht unbedingt so ingeniös wie viele Tüftlerprodukte, derer sich das Land rühmt, dafür aber robust. Sie hält seit über 40 Jahren zusammen, trotz der widerspenstigen Südbadener, die ihren letzten Trennungsversuch vor fast 25 Jahren unternommen haben. Rechtschaffenheit, Fleiß und Bodenständigkeit der Bewohner hier werden von den Regierenden gerühmt, die gern wie Makler Standortqualitäten, Erfolge sowie Rekorde hervorheben und immer wieder die herausragende Bedeutung dieses Bundeslands betonen – oft bis zum Überdruß.

Noch verfügt der Südweststaat, wie man ihn auch nennt, über viel respektable Kultur, zumal überkommene, touristisch wirksame. Hunderte von geschichtsträchtigen Orten wurden in den vergangenen 20 Jahren restauriert, Kirchen und Klöster neu fundiert, saniert und ausgemalt, Ausstellungsstätten nicht nur neu gegründet, sondern fast schon gesät. Kaum ein Städtchen mehr ohne sein historisches Museum. Auch die Landeshauptstadt Stuttgart hat sich nun eines einzurichten begonnen.

Auch über grandiose Natur verfügt das Land noch, nicht ganz so spektakulär geraten wie in Oberbayern; man steht deshalb auch erst an zweiter Stelle der bundesrepublikanischen Touristikliste. Diese Natur ist dort, wo sie am bekanntesten ist, auch am gefährdetsten – dem Waldsterben im südlichen Hochschwarzwald um Feldberg, Schauinsland, Belchen und Notschrei scheint auch das Tüftlerland nicht gewachsen, vor allem, weil dieser traurige Umstand wohl doch auf das Haupttüftlerprodukt hier zurückgeht, das Auto. Und so entwickelt der Schwarzwald unaufhaltsam seine Glatze, zwangsläufig.

Jenseits der Prospektansichten und hinter den großen Naturkulissen zeigt sich Baden-Württemberg weitgehend als Folge von Weichbildern, nicht anders als irgendwo sonst im industriereichen Westeuropa; zum Verwechseln beliebig. Was es freilich unverwechselbar macht, sind seine verschiedenartigen Mundarten, vom kehligen Bauerndialekt bis zum arrogant verschliffenen Großstadtjargon. Aber auch die Landschaft, vom fast alpinen Feldbergmassiv bis zur weiten Flußniederung am Oberrhein, vom dramatisch felsenreichen Donaudurchbruch im Jura bis zum wetterwendischen Bodensee hat so verschiedenartige Ausprägungen wie sonst kein Bundesland mehr.

All das ist zusammengepackt in einem kompakten Viereck mit kleinen Abschweifungen an den Rändern. Keine sehr originelle Form, aber charakteristisch für diesen Wirtschafts-, Kultur- und Tourismusraum. Und mitten drin, wie der Punkt für den Kreis drum herum, so zentral wie in keinem noch so zentralistisch regierten Land Europas, die Landeshauptstadt Stuttgart. Als die sich aber vor Zeiten den Slogan «Partner der Welt» zulegte, war die Heiterkeit allgemein und die Grenze der Bedeutsamkeit abgesteckt für einen Ort, der viel an sich zieht, von dem aber wenig ausgeht, besonders wenig davon, was das Land in seiner Verschiedenartigkeit ausmacht.

Die «Metropole», hier ist sie nicht die Summe des Landes, sondern eine solid arbeitende Verwaltungsmaschine, nicht der Höhepunkt, sondern eben nur der geographische Mittelpunkt einer durch die Volksabstimmung am 9. Dezember 1951 zusammengekommenen Summe der durch die Besatzung entstandenen drei politischen Einheiten Baden, Württemberg-Hohenzollern und Württemberg-Baden.

Bis heute ist es dabei geblieben, daß man sich von Stuttgart nicht «vereinnahmen» läßt, weswegen an der Peripherie viel Eigenleben herrscht, zumal die wichtigen Städte an den großen Flüssen liegen, die das Land verlassen, oder doch gleich in der Nähe: Konstanz, Freiburg, Karlsruhe, Heidelberg, Mannheim, Ulm.

Eine Collage entsteht

Wie man allerdings Pfälzer, Franken, Badener, Schwaben und Alemannen wenigstens symbolisch unter einen Hut bekommt, demonstriert das wahrhaft feinsinnig ausgetüftelte Landeswappen: Das Hauptstück inmitten, die Stauferlöwen als Reminiszenz an das Gründergeschlecht oder zumindest das einmal dominierende Herrscherhaus im Südwesten. 1079 war das «Herzogtum Schwaben» nach labilen Vorformen staufisch geworden und es bis 1268 geblieben. Bemühungen der Habsburger, dies territoriale Filetstück als Grundlage ihrer Hausmacht jenseits von Hochrhein und Bodensee zu gewinnen, scheiterten an den partikularistischen Interessen Württembergs, bereits damals die «imperiale» Macht im Südwesten.

Gehalten ist jenes Schild in den Landesfarben schwarz und gelb, eigentlich den Farben Württembergs. Aber dadurch, daß die schwarzen Stauferlöwen listig ihre roten Zungen herausstrecken, entsteht bei näherer Betrachtung doch auch ein gelb-roter, mithin ein badischer Effekt. In der Schildkrone nun steht links (heraldisch rechts) der rotweiße Rechen für die ehedem fränkischen Gebiete im Nordosten. Der viergeteilte preußische Schwarz-Weiß-Schild daneben repräsentiert die Fürstentümer Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Sigmaringen, seit 1850 die «Hohenzollernschen Lande» und als solche bis 1945 der preußische Regierungsbezirk Sigmaringen. Leicht erhaben dann die gleichgroßen Wappen des badischen Großherzogtums, der Schild mit dem roten Diagonalbalken und sonst überwiegendem Gelb, was den Badenern vermutlich auch den Namen «Gelbfüßler» eingetragen hat, und der Schild des württembergischen Königreichs mit seinen übereinander angeordneten schwarzen Hirschhörnern auf gelbem Grund. Die württembergischen Herrscher waren immer große Jäger, und ihre Jagdgeschichten füllen Bände. Auf der Schildkrone erscheint weiter ein «rotbezungter» Löwe als Nachweis für die ehedem kurpfälzischen Gebiete und schließlich der rot-weiß-rote Balkenschild Habsburgs für Vorderösterreich, einst Dominante an Bodensee, Hochrhein und im Breisgau mit seiner edlen Hauptstadt Freiburg. Ein Hinweis auf die Reichsstädte, von denen es in Deutschland insgesamt 51 gab, davon allein 25 im Südwesten, steckt in den Löwen der Staufer, zusammen mit den Zähringern die eigentlichen Städtegründer hier.

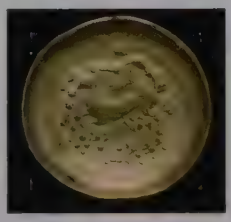
Zu den Zeiten der napoleonischen Landverteilungen, zwischen 1802 und 1810, wurden die fränkischen, kurpfälzischen, österreichischen und reichsunmittelbaren Lande dann Baden und Württemberg zugeschlagen. Napoleon brauchte kräftige Verbündete, vor allem aber zahlreiche Soldaten. Für deren regelmäßige Aushebung waren rigoros vereinfachte Verwaltungen nötig. So wurden Fläche wie Einwohnerzahl Badens und Württembergs um ein Mehrfaches vergrößert. Aus Baden, eben noch eine überschaubare, duodezartige Markgrafschaft, wurde plötzlich ein den Hoch- und Oberrhein entlanggezogenes, monströses «L» im Großherzogtumsrang. Württemberg, seit dem 13. Jahrhundert darum bemüht, seinen Besitzstand zu mehren, hatte während eines halben Jahrtausends nicht so viel zu raffen bekommen wie jetzt, auf einmal, in diesen paar napoleonischen Jahren. Man wurde Königreich, wenn auch das kleinste in Europa, hatte dafür aber den dicksten König, bei dessen Tod im Jahr 1816 die Polizei alle Hände voll zu tun hatte, Freudenkundgebungen der Bevölkerung zu unterbinden.

Die Geschichtsanschauung auf dem Schild, den württembergischer Hirsch und badischer Greif auf dem Wappen aufrecht halten, könnte einen auf den Gedanken bringen, daß nicht so sehr der gerissene Remstäler Liberale Reinhold Maier 1952 als erster Ministerpräsident des neugeschaffenen Bundeslandes Baden-Württemberg der Landesstifter war, sondern eigentlich schon Napoleon. Maier mußte nur noch zusammenfügen, was er

Südwesteingang der Vogelherdhöhle im Lonetal bei Niederstotzingen-Stetten. In dieser bedeutenden eiszeitlichen Siedlungsstätte konnten zahlreiche, den gesamten Zeitraum zwischen der mittleren Altsteinzeit und der Jungsteinzeit umfassende Funde geborgen werden. Zu den bekanntesten gehören kleine, etwa fünf bis sieben Zentimeter hohe Elfenbeinplastiken von Mammuts, Bisons und Wildpferden.

Links oben: Aus einem keltischen Grabhügel des 6. Jahrhunderts v. Chr. stammt der sogenannte Krieger von Hirschlanden (Württembergisches Landesmuseum, Stuttgart).

Links unten: Das goldene «Regenbogenschüsselchen» aus dem 1. Jahrhundert v. Chr., hergestellt in den Münzprägestätten der Averner (Badisches Landesmuseum, Karlsruhe).



Rechts: Reste des römischen Limes aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. im Freilichtmuseum Rainau im Ostalbkreis bezeugen die Ausdehnung und Macht des Imperium Romanum.

staatsstreichartig auch getan haben soll, wie seine Gegner von der CDU behaupten. Die stellte erst nach ihm 40 Jahre lang den Ministerpräsidenten. Der «Gründungsakt» im Alten Landtag an der Stuttgarter Heusteigstraße, später lange Zeit ein Möbellager, muß äußerst unwürdig verlaufen sein und wird so geschildert:

«Am Ende der Verhandlungen präsentierte sich ein Regierungsbündnis aus SPD, FDP/DVP und GB/BHE dem baden-württembergischen Volk. Der 25. April wurde der denkwürdige Tag, an dem der soeben gewählte Ministerpräsident Reinhold Maier seine Minister beruft und, die Uhr ziehend, bekanntgibt: ‹Meine sehr verehrten Abgeordneten! Gemäß § 14 Abs. 4 (Neugliederungsgesetz) wird hiermit der Zeitpunkt der Bildung der Vorläufigen Regierung auf den gegenwärtigen Augenblick, nämlich auf Freitag, den 25. April 1952, 12 Uhr 30 Minuten festgestellt.› Die Schlußworte des Ministerpräsidenten: ‹Gott schütze das neue Bundesland!› gingen im Tumult und in Pfuirufen der christdemokratischen Opposition unter.»

Napoleons «Stiftungswerk» Baden und Württemberg hat alle Zeichen einer militärisch inspirierten Flurbereinigung. Rücksichtslos wurden über Jahrhunderte gewachsene historische Strukturen, wurden Abhängigkeiten und Anhänglichkeiten gekappt. Die rechtsrheinische Kurpfalz sah sich plötzlich von der linksrheinischen Pfalz getrennt, die jetzt ganz französisch war. Mannheim und Heidelberg also von einen Tag auf den anderen badisch! Stolze Reichsstädte wie Reutlingen oder Esslingen gerieten unversehens unter württembergisches Joch! Eigenleben um Eigenleben hat man systematisch zerstört, Klöster aufgehoben, ihre Bibliotheken weggeschleift.

Mit eiserner Zensur hielt besonders der diktatorische Württemberger Friedrich I. (König von 1806–1816) seine neuen Lande zusammen. Johann Friedrich Cotta, berühmtester Verleger der Zeit, floh mit seiner «Allgemeinen Zeitung» vor der Presseaufsicht erst aus Stuttgart in die Freie Reichsstadt Ulm, und als die 1810 württembergisch wurde,

Linke Seite: Links: Götz von Berlichingen (1480 bis 1562). Im Jahr 1525 übernahm er die Führung der aufständischen Odenwälder Bauern.

Rechts: Vereidigung von Bauern auf die Bundschuhfahne. Vor allem im Südwesten Deutschlands war der Bundschuh seit Mitte des 15. Jahrhunderts Feld- und Wahrzeichen der Bauernaufstände.

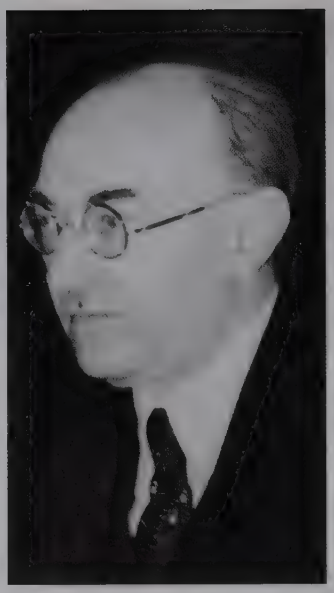
«Die Zerstörung Heidelbergs durch Mélac». Während des Pfälzischen Erbfolgekriegs (1688 bis 1697) fiel die umkämpfte Stadt diesem Brigadegeneral Ludwigs XIV. gleich zweimal zum Opfer (kolorierter Holzstich, 1857).

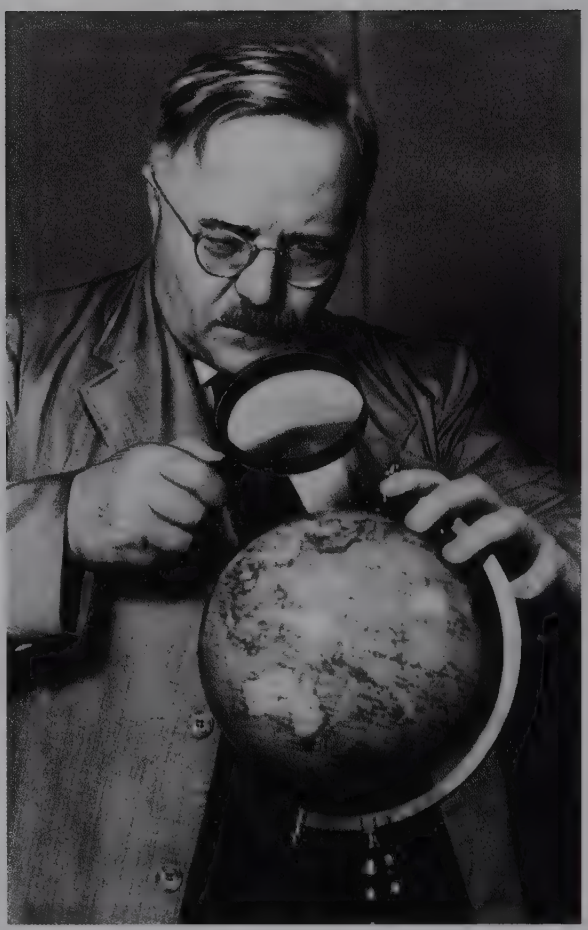
spornstreichs ins bayerische Augsburg. Der Publizist Johann Gottfried Pahl erlebte im Jahr 1802 von Schwäbisch Gmünd aus den Umschwung von reichsstädtischer Liberalität in die neuen Zwänge und schildert die neue Lage folgendermaßen:

«Diese (Zensur-)Befreiung hörte aber auf, als die Stadt ihre Reichsunmittelbarkeit verlor und unter die Hohheit von Württemberg fiel. Dies erzeugte einige Besorgnisse, da es bekannt war, daß der Regent dieses Landes, der die Summe aller Unterthanenpflichten in dem schweigenden Gehorsam und in dem militärischen ‹Nichträsonnieren› erfüllt sah, die anmaßenden Menschen nicht liebte, welche sich erdreisteten, über öffentliche Angelegenheiten ein Urtheil auszusprechen, das allein der unfehlbaren Intelligenz der Regierung gebühre.»

Im Wiener Kongreß (1814/15) wahrten Baden und Württemberg ihre Besitzstände. So haben sie seit fast 200 Jahren eine lange gemeinsame Grenze vom Main bis an den Bodensee – intensive Nachbarn, sicher, aber doch keine Freunde. Noch Anfang der fünfziger Jahre, als es in aufgeregten Wahlveranstaltungen um den Zusammenschluß der badischen und württembergischen Elemente zu einem gemeinsamen Südweststaat ging, warnte man in Baden vor dem württembergischen «Quadratschuhimperialismus». Vorbehalte, die es, irgendwie, bis heute gibt. So erschien Anfang 1993 unter der Überschrift «Die ewige Angst vor dem schwäbischen Imperialismus» in der «Stuttgarter Zeitung» eine umfangreiche Abhandlung über eine Studie der Industrie- und Handelskammer Karlsruhe zu neuerlichen Befürchtungen über den «teuren und aufgeblähten Moloch der Region Stuttgart», der den Rest des Landes «zum Armenhaus verkommen» lasse.

Und gibt es denn nicht auch historische Gründe, Begehrlichkeiten und Machtansprüche des württembergischen Zentrums zu fürchten? Existierten denn nach dem Wiener Kongreß nicht Pläne am Stuttgarter Hof, Württemberg um Baden zu vergrößern und Baden dafür mit dem Elsaß zu entschädigen? Zumindest hatte der württembergische





1952 wurden Südbaden, Württemberg-Hohenzollern und Württemberg-Baden zum Bundesland Baden-Württemberg vereinigt.

Links oben: Gebhard Müller, von 1948 bis 1952 Staatspräsident von Württemberg-Hohenzollern, 1953 bis 1958 Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg (Foto, um 1950).

Mitte oben: Leo Wohleb (1888 bis 1955). Als Staatspräsident von Südbaden setzte er sich engagiert für die Wiederherstellung der alten Länder ein (Foto von 1949).

Rechts oben: Theodor Heuss (1884 bis 1963), einer der namhaftesten Bundespräsidenten Deutschlands. 1945/46 war er Kultusminister von Württemberg-Baden (Foto, um 1950).

Rechts unten: Auf der Suche nach seinem Heimatland scheint hier, kurz vor dem Dreiländertreffen der ehemaligen Besatzungszonen, Reinhold Maier zu sein, der Ministerpräsident von Württemberg-Baden (Foto von 1948).

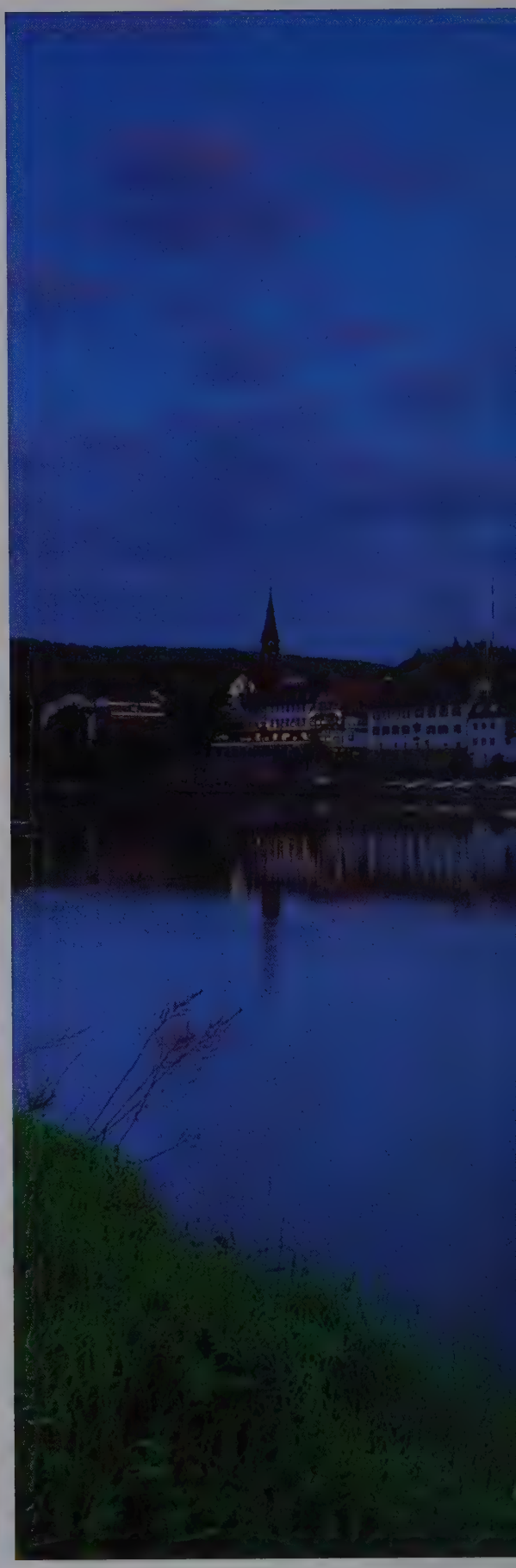
Links unten: Ein überzeugter Demokrat und Republikaner – Friedrich Hecker (1811 bis 1881). Als er das Frankfurter Vorparlament nicht für seine Ziele gewinnen konnte, rief er 1848 in Baden zum Aufstand auf.

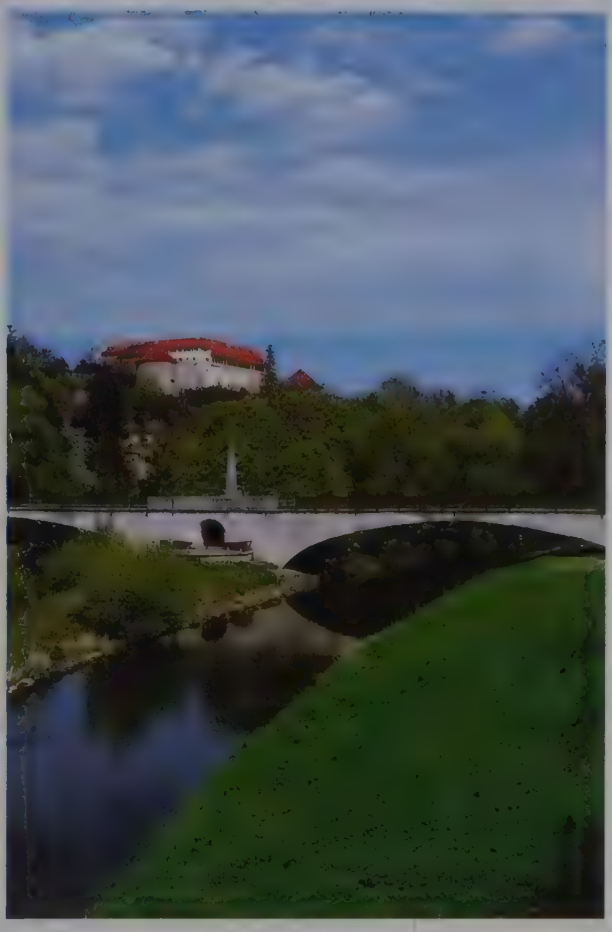
Gesandte in Petersburg, Heinrich Karl Friedrich Levin Graf Wintzigerrode, Sohn des württembergischen Außenministers, beim Zaren in dieser Richtung zu sondieren, erfolglos, wie die Geschichte lehrt. Und haben sich nicht vor allem auch württembergische Truppen hervorgetan, als es galt, die badische Revolution von 1848/49 niederzuschlagen, deren einer Anführer übrigens der 1817 in Stuttgart geborene Freiheitsdichter Georg Herwegh war. Als Ende der siebziger Jahre ein gerade geschaffener Stuttgarter Literaturpreis nach ihm benannt werden sollte, stemmte sich die Rathaus-CDU mit Vehemenz dagegen. Merkwürdig, daß es dieser bürgerliche Revolutionär Herwegh mit seiner politisch aktivistischen baden-württembergischen Existenz nie zu einer baden-württembergischen Symbolfigur gebracht hat. Jedenfalls scheint bei den Badenern ein unterschwelliges Mißbehagen gleichbleibend vorhanden, selbst, wenn man sich der historischen Anlässe nicht mehr so ganz inne sein mag. Plötzlich hört man wieder das «Badnerlied», vor allem auf badischen Fußballplätzen, wenn der SC Freiburg oder der Karlsruher SC gegen den VfB Stuttgart spielen. «Das schönste Land in Deutschlands Gau'n, das ist der Badner Land ...» dröhnt es dann von den Rängen des kleinen Freiburger Dreisamstadions. Oder «In Karlsruh' ist die Residenz, in Mannheim die Fabrik ...» im Karlsruher Wildpark. Und auch in Oberschwaben, der Gegend zwischen Donau und Bodensee, westlich der Iller, einer vor Napoleon österreichisch dominierten Gegend, kann man noch immer gelegentlich den Satz hören, in Wien habe man seine Verwandten, in München seine Freunde und in Stuttgart seine Vorgesetzten.

Ein echter «Baden-Württemberger»: der Neckar

Mögen sich also die einzelnen Stämme mit dieser politischen Geographie Baden-Württembergs arrangiert haben, der «Baden-Württemberger» ist doch wohl eher ein landsmannschaftliches Phantom aus der Stuttgarter Staatskanzlei als ein real existierender Landsmann. Nur, einen «Baden-Württemberger» gibt es ganz gewiß, und jeder kennt ihn: Es ist der Neckar. In einem Hochmoor auf der Baar, jener herben Gäuplatte zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb, hart an der Grenze zum ehedem österreichischen und nachher badischen Villingen, im württembergischen Schwenningen nahe der Eishockeyhalle, steckt der Ursprung für diesen fast alle Landes- und Landschaftsteile verbindenden oder wenigstens streifenden und fast sämtliche geologischen Formationen des Landes durchnagenden Fluß. Vielleicht ist der Neckar auch deshalb so typisch baden-württembergisch, weil er so dominante württembergische Züge hat. Er kommt aus kleinsten Verhältnissen, aber er rackert und trickst, zapft auch einmal andere an, erbt schließlich und fällt dann stolz angeschwollen im Badischen ein.

Nur zu Beginn muß man etwas um ihn fürchten. Denn von seinem Ursprungsmoor fließen auch Wasser zur nahebei entspringenden Donau ab; die sogenannte Riedbaar hier oben liegt auf der Europäischen Wasserscheide zwischen Nordsee und Schwarzem Meer. So bekommt der Neckar erst einmal sehr wenig mit. Aber als ein rechter Emporkömmling nimmt er es im richtigen Augenblick mit den Etablierten auf. Nach zehn Kilometern, bei der Dauchinger Mühle – der Neckar ist durch Industrieabwässer bereits gezeichnet –, muß er sich durch den unerbittlich harten Muschelkalk beißen, seinem beständigsten Begleiter und der Hauptfüllmasse des Dreiecks zwischen Schwarzwald und Alb. So ein junger Fluß und dies 200 Millionen Jahre alte Gestein! Von allein kann er's nicht schaffen. Da spürt er einen alten Donauzufluß auf, den er, so viel Kraft hat er schon, listig umdreht, um sich in dessen Bett erst einmal breitzumachen. Dann wird man weiterseh'n. Und als ihm der Muschelkalk schließlich zu mächtig wird, zapft er bei Rottweil wiederum einen ehemaligen Donauzufluß an, diesmal die dreimal so viel Wasser führende, vom Schwarzwald herstürzende Eschach. Nun ist er allerdings ein so heftiges Flüßchen, daß er bei Dettingen vor Horb den unter dem Muschelkalk liegenden Buntsandstein des Nordschwarzwaldrands anzugehen wagt. Gestärkt gelangt er bei Tübingen ins Innerwürttembergische, ins optisch und «gesteinlich» reichere Keuperbergland, wo er sich dann auch





Orte am Neckar. Links oben: Nürtingen mit der spätgotischen Stadtkirche Sankt Laurentius. – Links Mitte: Esslingen. Die Türme der Stadtkirche Sankt Dionys sind durch eine Brücke verbunden. – Links unten: Die Altstadt von Horb zu Füßen der mächtigen Heilig-Kreuz-Kirche und des Schurkenturms. – Mitte: Neckargemünd an der Mündung der Elsenz in den Neckar. – Rechts oben: Neckarsteinach mit seiner auch «Schwalbennest» genannten Burg Schadeck. – Rechts unten: Auf einem Hügel über der Stadt Tübingen liegt das Markgrafenschloß Hohentübingen.

ein wesentlich breiteres Bett leisten kann – vor allem, weil er jetzt den Lauf der vor Urzeiten einmal zur Donau entwässernden Lone beerbt. Also dreht er's wieder in seine Richtung, um schließlich, bei Plochingen schiffbar geworden, in die hochindustrialisierte Mitte des heute nach ihm benannten «Mittleren Neckarraums» einzudringen – als naturferne Schiffahrts- und Abwasserrinne allerdings. Bei ihrer Weltoffenheit und Fortschrittseuphorie hätten sich die Herren von der Neckarkanalgesellschaft das Ergebnis so öde sicher nicht vorstellen mögen. Einer ihrer Protagonisten, schon in den zwanziger Jahren, der aus dem neckarländischen Brackenheim stammende Theodor Heuss (1884–1963), entwirft in seiner Rede vom 31. März 1958 zur Eröffnung des Stuttgarter Neckarhafens ein Industrie-Idyll: «Die Romantik eines zärtlichen Genießers wird auch künftig am kanalisierten Neckar ihr Rückzugsplätzchen finden – bei Besigheim und Lauffen, bei Hirschhorn, in Neckarsteinach. Und die Melodie des alten Volkslieds (‹Alt Heidelberg Du Feine›) mag leicht darüber hinwegklingen. Hier, an dieser Stelle aber wird es eine andere Musik geben. Ich wage nicht, sie die Zukunftsmusik zu nennen ... Aber ich weiß, jetzt geht diese Musik los. Die Böller wollen knallen, die Ketten warten darauf, zu rasseln, die Kräne werden ächzen, die Sirenen werden heulen, nicht, um uns zu ängstigen, sondern um eben jene Zukunft zu signalisieren.» Heuss gibt damit das Grundmotiv baden-württembergischer Fortschrittsromantik und Landesaufteilung an: vor allem Industrie, dann etwas Weinbau, Erholung und Kultur. Analog dazu endet auch der Neckar, nachdem er es vor großer Kulisse in Heidelberg kurz zu Weltruhm gebracht hatte, wiederum als eingefaßte Kanalrinne in Mannheim.

Buntsandstein, Muschelkalk, Keuper, Lias und Flußschotter – bis auf das Urgestein hat es der Fluß mit sämtlichen Formationen der baden-württembergischen Geologie aufgenommen und dabei auch alle Dialektgebiete gestreift: Vom herb singenden Alemannisch des badischen Oberlands zum bäurischen Schwäbisch der Oberen Gäue, dem derben Älblerisch bei Nürtingen und dem «nasenweichen» Neckarschwäbisch, das er zwischen Plochingen und Lauffen durchstreift, wo es aber schon ins Fränkische übergeht und aus dem «aber» langsam ein «awwer» wird, bis der Neckar schließlich bei Mosbach ins Kurpfälzische und dort in eine längere romantische Phase gerät.

Endlich, mag man sich sagen, ist das Wort gefallen, auf das man schon lange wartet, denn «schwäbisch» ist doch wohl alles «da unten», Land, Sprache, «Geischd», oder?

Durch Küche, Rhein und Wein vereint

Es ist viel, viel komplizierter. So sind die Badener, also die Bewohner des großen, dem Rhein folgenden «L», allesamt keine Schwaben. Aber so richtige Badener sind sie auch nur in ihrer Mitte, um Karlsruhe und Baden-Baden. Und schon gar nicht sind sie «Badenser», eine Verballhornung, die alle mit guten Gründen von sich weisen. Es spricht ja auch kein Mensch von den «Württembergensern», etwa.

Die eigentlichen Badener leben im, nennen wir's «Markgrafenland», dem ehemals heftig umstrittenen Territorium der beiden vornapoleonischen Markgrafschaften Baden-Baden und Baden-Durlach, die sich bis zum Ende des 14. Jahrhunderts aus dem ursprünglich zähringischen Besitz in dieser Gegend herausgebildet hatten.

1384 erfolgte die Trennung in eine baden-durlachische und eine baden-badische Linie. Im Jahr 1556 wurde Baden-Durlach protestantisch, Baden-Baden blieb katholisch. Nun war die Trennung konfessionell besiegelt. Erst 1771 kamen die beiden Markgrafschaften unter Karl Friedrich schließlich wieder zusammen.

Karlsruhe, diese höchst originelle, fächerförmige Anlage vom Beginn des 18. Jahrhunderts, die ihre Strahlen vom Schloß aus in Stadt und Land zu schicken scheint, als Herrschaftssitz mitten in die Hardtwaldebene gesetzt, lag von nun an im Zentrum der badischen Erweiterungen. Eine «gemachte» Residenz, von dem genialen Klassizisten Friedrich Weinbrenner (1766–1826) zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit architektonischen Impulsen versehen, die schon Münchner oder gar Berliner Format haben.

EDLE WEISSE, SELTENE ROTE

Weinbau in Baden und Württemberg

Ein Etikett mit dem Aufdruck «Baden-württembergischer Weißwein» oder «Baden-württembergischer Rotwein» wird es hoffentlich nie geben – beim Wein hält man auf Differenzierung. Immerhin ist Baden-Württemberg nach Rheinland-Pfalz das zweitgrößte Weinbaugebiet der Bundesrepublik. Fast 25 000 Hektar Rebfläche werden hier bebaut, davon etwa 15 000 in Baden und 9300 in Württemberg. Die württembergischen Anbauflächen teilen sich dabei je zur Hälfte in Rot- und Weißweinsorten, in Baden sind drei Viertel den weißen vorbehalten, auf einem Viertel wachsen rote Sorten. Zwischen «Badenern» und «Württembergern» verhält es sich wie folgt: Die badischen Weine sind kultivierter, vielfältiger, aufregender, was mit den geologischen und klimatischen Bedingungen in der Oberrheinebene als der wärmsten deutschen Gegend zusammenhängt. Hier liegen auch die wichtigsten Anbaugebiete Badens: Markgräfler Land, Kaiserstuhl, Tuniberg, Breisgau, Ortenau und Badische Bergstraße mit dem Kraichgau. Der Kaiserstuhl ist allerdings wegen der plantagenhaften Zurichtung in den siebziger Jahren sowie der raffinerieartigen Einlagerung des Endprodukts in der Breisgauer «Zentralkellerei Badischer Winzergenossenschaften» umstritten. Im Gegensatz zu dieser Großproduktion macht sich aber hier eine Tendenz zu gut ausgebauten, durchgegorenen Lageweinen bemerkbar, so daß man sich vom «Kaiserstühler» wie überhaupt vom oberrheinischen Wein noch viel erwarten kann. Bevorzugt werden in Baden die Weißen: Müller-Thurgau (36 %), Ruländer (11 %); Gutedel (9 %) und Riesling (8 % der Anbaufläche). Dazu gibt es am Kaiserstuhl und in der Ortenau einige kräftige Rotweine (Spätburgunder). Bekannte Weinorte: Auggen im Markgräfler Land, Achkarren, Bahlingen, Bickensohl, Bischoffingen, Burkheim, Endingen, Ihringen, Jechtingen, Oberbergen, Oberrottweil, Durbach, Kappelrodeck oder Oberkirch, das Weinland um Baden-Baden mit Fremersberg und Neuweier, der Kraichgau mit Weingarten und Bruchsal.

Robuster, wie das Land, ist in Württemberg auch der Wein. Bemerkenswert die verhältnismäßig große Menge des angebauten Roten. Auf nur 15 Prozent der deutschen Rebfläche wachsen Rotweinsorten; das größte Rotwein-Anbaugebiet aber besitzt Württemberg mit nahezu 5000 Hektar vor Baden und dem Ahrtal. Unter den württembergischen Roten sind Sorten, die man nur noch hierzulande vorfindet, insbesondere Trollinger (22 % des gesamten Anbaus) und Lemberger (6 %). Auch der Schwarzriesling (14 % der Gesamtanbaufläche) wird hier noch gepflegt. Kurzum, Trollinger, Lemberger und Schwarzriesling machen die Originalität der württembergischen Weinlandschaft aus. Unter den Weißen dominiert der Riesling. Ein weiterer typischer Württemberger ist der «Schiller», ein «Rotling» also rötlich schillernder Wein, aus blauen und weißen Trauben gewonnen. Württembergs bedeutendste Anbaugebiete sind Kocher, Jagst und Tauber im Hohenlohischen – Kenner schätzen die sauberen Weine dort –, das Unterland um Heilbronn sowie das Remstal und Stuttgart, vor allem der Stadtteil Bad Cannstatt.

Statistisch gelten die Württemberger als Deutschlands eifrigste Weintrinker. Auf einen Stuttgarter etwa kommen im Jahr 8,3 Liter Wein, das sind 33 «Viertele», hier aus dem typischen Henkel- oder Viertelesglas getrunken, besser «geschlotzt». Dazu gibt's, wenn man Glück hat, ofenfrische Laugenbrezeln. Sie erinnern an Zeiten, als im Württembergischen viele Bäckereien noch Weinstuben unterhielten oder umgekehrt. Eine andere Spezialität um Stuttgart und Heilbronn sind die «Besen»: Private Weinstuben, die während des Jahres nur zwölf Wochen am Stück offen haben und wo der junge, gern unterschätzte Wein ausgeschenkt wird, meist in ausgeräumten Wohnstuben, in denen nicht mehr als 40 Leute Platz haben, so die Vorschrift. Zum Zeichen dafür wird ein Besen an die Tür gehängt. Es gibt etwa 200 solcher «Besen» in Württemberg, dessen wichtigster Exportartikel einmal, lange vor dem Auto, der Wein war.

Die sanft ansteigenden Weinhänge des Herrlesbergs bei Neckarwestheim. Diese Region gehört zu den wichtigsten Weinanbaugebieten Württembergs.

Sommerlicher «Dorfhock» auf einem Bauernhof in dem kleinen Ort Berg am Bodensee. Bei Bier, Kaffee und Kuchen geht es auf diesen einfachen Dorffesten ebenso beschaulich wie gesellig zu.

Weinbrenners Baustil war wesentlich von der französischen Revolutionsarchitektur beeinflußt, und ohne Zweifel hat Frankreich in dieser Gegend Schicksal gespielt, nicht zuletzt durch den «grausamen Lackel» Mélac, der als Brigadegeneral Ludwigs XIV. im Pfälzer Krieg zum Ende des 17. Jahrhunderts den Landstrich von Heidelberg bis Hirsau verwüstet und seine hohe Baukultur im Wortsinne ruiniert hat. Aber der Wiederaufbau gerade der zerstörten Residenzen geschah dann doch nach der neuesten französischen Mode – Rastatt, ein in die Rheinebene gesetztes Kunstprodukt für die zerstörte Residenz in Baden-Baden, ist das erste deutsche Barockschloß nach Versailler Manier. Man war eben nicht nur für Einfälle von Westen her offen, sondern auch für Einflüsse. Das scheint überhaupt das Entscheidende an dieser (nord)badischen Kultur, daß sie etwas Lateinisches, Romanisches, Südliches hat, daß sie weniger «deutsch» scheint als andere Kulturgegenden. Die verwöhnten Römer brachten den Wein an die Hänge über der Oberrheinebene. Unter den heißen Quellen am Baden-Badener Florentinerberg errichteten sie ihre riesigen Badanlagen und nannten die Stadt «Aquae Aureliae». Noch in Ansichten aus dem vergangenen Jahrhundert wirkt Baden-Badens Altstadt ausgesprochen «mittelmeerisch». Auch Karlsruhe mit seinen klassizistischen, auf römische und athenische Vorbilder verweisenden Bauwerken des architektonischen Landesgestalters Friedrich Weinbrenner hat etwas von diesem mediterranen Charakter. Sogar der Himmel über dem Markgrafenland sei anders, behaupten Beobachter, flacher gespannt, silbriger, näher, und man kann sich dabei sogar auf das Wort eines habsburgischen Kaisers berufen, für den auch feststand, daß hinter Karlsruhe gewissermaßen Italien beginne.

Soviel zum Charakter des badischen Kernlands um Karlsruhe und Baden-Baden, dem gelb-roten «Markgrafenland». Gleich unterhalb von Baden-Baden, südöstlich der Oos, erstreckt sich, bis hin zu Hochrhein, Bodensee und Oberschwaben «das Alemannische», das für ungeübte Ohren oft einfach nur schweizerisch klingt. Mitte der siebziger Jahre kam es zu einer Wiederentdeckung vor allem der völkerverbindenden Möglichkeiten

Links: Nachschub an Spargel beim Opfinger Spargelfest. Ob mit Sauce hollandaise oder nur mit Butter angerichtet, der frische Spargel ist immer eine begehrte Delikatesse.

Rechts: Backfrischer Zwiebelkuchen, eine herzhafte Spezialität, die besonders gern zum Federweißen verzehrt wird. Hier in Tuniberg am Kaiserstuhl.

dieses Dialekts, als im Alemannen-Dreieck zwischen Wyhl am Kaiserstuhl, dem elsässischen Marckolsheim und dem schweizerischen Kaiseraugst eine gegen den Neubau von Atomkraft- und Bleiwerken gerichtete mächtige Protestwelle entstand. Die Umweltbewegung in Deutschland hat insofern einen unverkennbar alemannischen Akzent. Und es gehört zur Größe und Originalität der bald 900 Jahre alten Alemannenhochburg Freiburg, daß sie eine solche Bewegung annimmt und kommunalpolitisch auch umsetzt – die Bewältigung des städtischen Nahverkehrs durch öffentliche Verkehrsmittel in Freiburg gilt seit zehn Jahren als beispielhaft. Oft ist von «typisch süddeutscher Toleranz» die Rede – hier, in dieser ehedem vorderösterreichischen Metropole, architektonisch von der Romanik bis zur Gründerzeit und dann leider besonders in der Betonzeit gewachsen, meint man von allen Städten im Südwesten Toleranz noch am ehesten zu spüren.

Es heißt, der Wein, der den Freiburgern fast bis in ihre Weinstuben am Münsterplatz wächst, stifte eine solche Versöhnlichkeit. Und er ist es auch, der die Kernbadener mit den alemannischen Südbadenern verbindet; Wein gilt ja als Anstifter zum guten Geschmack, also vor allem zur feinen Küche. Diese «grenzüberschreitende» oberrheinische Kochkunst, vornehmlich im Bannkreis des Schwarzwalds zwischen Karlsruhe und Freiburg beheimatet, wird stereotyp auf französische Einflüsse zurückgeführt, was sich allerdings auch so verstehen läßt, daß man sich vor seinen zahlreichen französischen Gästen nicht blamieren will. Dabei läuft man mittlerweile sogar Gefahr, die Küche zu überfeinern. Bleibt zu hoffen, daß vor lauter Hummer und Jakobsmuscheln so urbadische Spezialitäten wie Kutteln, Herz, Nieren und «Leberli» oder auch Fasan auf Birnensauerkraut nicht gänzlich von der Speisekarte verdrängt werden.

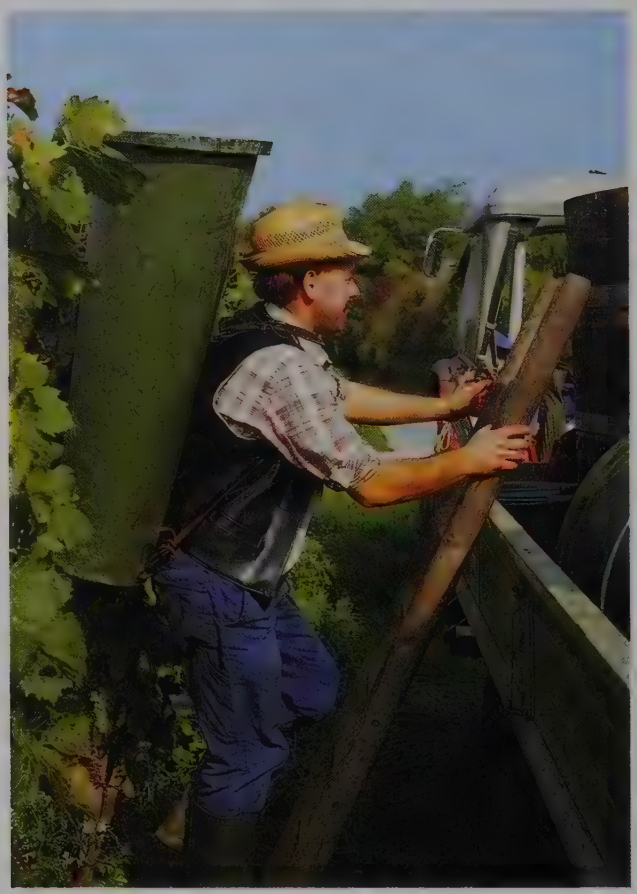
«Ausgezeichnet» ist die Küche hier im Wortsinn. Selbst strengste Restaurantführer übersäen die südliche Oberrheingegend mit Sternen; sie verfügt aber auch über «Rohstoffe» edelster Art. Spargel wächst in der Ebene. Karpfen, Hechte, Zander, Rotaugen und Schleie hat zumindest einmal der Rhein geliefert. Forellen kommen aus den klaren

Die Weine vom Kaiserstuhl verdanken ihren guten Ruf einer besonderen Lößschicht in den unteren Höhenlagen. Bereits im Jahr 769 n. Chr. wurde der auf die Römer zurückgehende Kaiserstühler Weinbau urkundlich erwähnt.

Oben: Die Weinlese in den dichtstehenden Rebenzeilen wird von Hand ausgeführt.

Unten links: In den traditionellen «Traubenhotten» wird die Ernte zum Sammelfahrzeug gebracht.

Unten rechts: Mit der Mostwaage bestimmt der Winzer die Dichte des Traubenmosts. Mit diesem von dem Goldschmied Ferdinand Öchsle (1774 bis 1852) erfundenen Gerät lassen sich der Zucker- und Alkoholgehalt des zukünftigen Weines bestimmen.



Schwarzwaldbächen, Rotwild tummelt sich im Bergwald. In den sumpfigen Auwäldern suhlen sich Wildsäue. Fasane, Reb- und Perlhühner scharren und flattern im Ried. Dazu war die Oberrheinebene immer auch gastronomisches Durchgangsland: Aus dem Elsaß kamen Freunde und Verwandte mit den neuesten französischen Rezepten, aus der Schweiz und Italien hinterließen Kaufleute und Händler Kochkenntnisse.

Küche und Wein vereinen das Land, insofern es am Schwarzwald liegt, mehr als der Dialekt es trennt. Freilich, – bei aller Wertschätzung für das solid behäbige Karlsruherisch oder «Kernbadisch», das der unmusikalisch vereinfachende Sprachatlas eben der rheinfränkischen «Großfamilie» zurechnet, womit es also mit dem Pfälzischen und Hessischen eng verwandt wäre – der Vorrang gebührt dem Alemannischen. Denn es wird geadelt durch einen großen Dichter, der, die Ironie will es so, viele seiner Geschichten und Gedichte ausgerechnet in Karlsruhe schreiben mußte, wohin das Berufsschicksal ihn, den evangelischen Prälaten, verwiesen hatte, krank oft vor Heimweh nach dem Wiesental und innerlich frierend in der klassizistisch kühlen Karlsruher Residenz: Johann Peter Hebel (1760–1826). Zwischen Oos und Bodensee und natürlich auch um den Hochschwarzwald herum mit seinen «internationalen» Skipisten und überfüllten Parkplätzen und sogar bis weit nach Vorarlberg hinein spricht man das «Niederalemannisch» Hebels, den die alemannische Dialektbewegung wiederentdeckt hat als einen, der nicht nur dem Volk aufs Maul, sondern auch den Herrschenden auf die Finger gesehen hat. Hebel, so der französische, aus Straßburg stammende Germanist Robert Minder, habe das Grundbuch jener Region geschrieben, mit einer Sprache, in der Dialekt dichterisch geworden sei. Sein «Schwarzwälder im Breisgau», klingt er nicht schon wie gemeißelt? «... Z'Fryberg in der Stadt/ sufer isch's und glatt;/ riche Here, Geld und Guet,/ Jumpfere wie Milch und Bluet,/ z'Fryberg in der Stadt./ Wøn i gang und stand/ wär's e lieblich Land ...» (Fryberg: Freiburg, sufer: sauber, rich: reich, Jumpfere: junge Frauen).

Und klingt er nicht auch lieblich, dieser i-reiche Dialekt, silbrig auch und wie von weit her, aus den Zeiten der Minnesänger? Sprachwissenschaftlich erklärt es sich leicht, das Alemannische hat die Lautverschiebung vom langen «i» zum «ei» nicht mitgemacht – aber was ist damit schon gesagt?

Zum markgräflichen und zum alemannischen gehört auch noch das außerhalb des Schwarzwald-Bannkreises gelegene kurpfälzische Baden, die Gegend um Heidelberg, Mannheim und Weinheim, derber in Dialekt und Küche, eine protestantisch, ja calvinistisch geprägte Gegend. Boris Becker, «der Leimener», redet etwa ein ausgeprägtes Kurpfälzisch. Und der Dialektunterschied zum Oggersheimerisch Helmut Kohls von der anderen Uferseite fällt höchstens noch Anrainern auf.

Auch schon im Kurpfälzischen wird der «Saumagen» als Delikatesse betrachtet und gern mit einem vorher kurz in Schmalz gewendeten Sauerkraut aufgetragen. Vielleicht ist es der mangelnde oder gar abgewehrte französische Einfluß, der diese Küche so demonstrativ deftig macht. Doch nahe bei Heidelberg wellen sich die Schwetzinger Spargelfelder, und nicht mehr weit ist auch der badische Kraichgau mit seinen fruchtigen Weißweinen. Und daß der herzoglich württembergische Militärarzt Friedrich Schiller 1782 in Mannheim seine «Räuber» aufführen konnte, nicht aber in Stuttgart, daß er vielmehr hier Zuflucht fand vor den, so Thomas Mann, «tyrannischen Befuchtelungen» seines überväterlichen Herzogs und Erziehers Karl Eugen, man hört's noch heute nicht gern in Stuttgart, vollends, da auch das heutige Mannheim in vielem großstädtischere, urbanere Züge angenommen hat als die Landeshauptstadt. Gerade von Mannheim aus – wie vom nahen Heidelberg – erhebt sich die Frage nach der territorialpolitischen Logik dieses Südweststaats, etwa, ob es nicht sinnvoller gewesen wäre, Mannheim und die ehemalige rechtsrheinische Kurpfalz mit der linksrheinischen Pfalz zusammenzubringen.

Wie auch immer. Das historisch heterogene Gebilde, das sich rechts von Bodensee, Hoch- und Oberrhein zur Neckarmündung bei Mannheim erstreckt, und, bis Karlsruhe zumindest, viel Lebensart von seinen französischen Nachbarn übernommen hat, heißt offiziell Baden, der Rest des Landes aber Württemberg.

Vom Rotenberg nach Württemberg

Dort drüben, im Osten, leben «die Schwoowa», wie es im Badischen heißt, und das klingt manchmal schon fast wie «die Hunnen». Zwar gibt es noch keine ausgesprochen badischen Schwabenwitze, aber einen Spruch wie «die Schwoowa läbed bloß von Abfäll» (die Schwaben leben nur von Abfällen) kann man etwa in Karlsruhe heute noch hören. Und immer wieder begegnet dem Schwaben in Baden auch die Geschichte vom württembergischen Vater, der sein frisch geborenes Söhnchen mit dem Gesicht in Richtung Baden hält, um ihm dabei zu sagen, «guck Bub, dort drüben mußt du einmal dein Geld verdienen». Zwar ist es mittlerweile längst umgekehrt mit dem Geldverdienen, aber man trifft noch oft genug auf diese badische Distanz zum Württemberger, diesem «Neureichen», der sich seine industrielle Überlegenheit mit dem Verzicht auf Lebensart erkauft hat.

Die Hauptfigur aus dem Schwarzwaldmärchen «Das kalte Herz» des Stuttgarter Dichters Wilhelm Hauff (1802–1827), der Holländermichel, veräußert für materiellen Reichtum und Wohlstand sogar sein Herz und wird von klugen Interpreten auch als Prototyp des «kaltherzig»-geschäftstüchtigen Württembergers gedeutet.

Wer aber ist dieser Württemberger? Meist wird Württemberg ja mit «dem Schwäbischen» oder «Schwaben» schlechthin einfach gleichgesetzt. In Wahrheit ist es jedoch nur ein Teil davon, wenngleich der größte, bekannteste, eigenartigste. Aber auch die Bayern haben ihr(e) Schwaben. Nach Stuttgart ist die andere große schwäbische Stadt Augsburg – wobei die bayerischen Schwaben bei den Württembergern als Bayern und den Bayern wiederum als Württemberger gelten.

Mag die Landsmannschaftlichkeit auch oszillieren – eines wird sowohl den württembergischen als auch den bayerischen Schwaben seit eh und je nachgesagt: Geizig seien sie, ja sogar habsüchtig und sie tauchten in hellen Scharen besonders gern dort auf, «wo's nix koschded». Manche Beobachtung bestätigt vielleicht dies herbe Vorurteil.

Ähnlich wie Baden wurde auch Württemberg um seinen Kern herum reichlich ergänzt – das Landeswappen gibt davon ja Kunde. Da ist einmal das Fränkische, jenes Land nordöstlich von Heilbronn, «Hohenlohe» genannt, wenig industrialisiert, «strukturschwach», das heißt auch wenig verbaut, wenig zerstört. Eine Gegend zum Aufatmen, gerühmt wegen ihrer sauberen Weine und der vielen erhaltengebliebenen Ortsbilder, den «eigentlichen», den schwäbischen Württembergern aber fremd wegen des Dialekts, der, etwa in der Nähe von Crailsheim, in manchen Ohren schon fast thüringisch klingt. An der südöstlichen Peripherie liegt Oberschwaben, auch so ein napoleonzeitlicher Zugewinn, und auch dort spricht man nach den strengen philologischen Grenzziehungen im Sprachatlas gegen alle überlieferte Volksmeinung kein Schwäbisch mehr. Das hat selbst den «oberschwäbischen» Dialektdichter Michael Spohn, als er sich dessen gewahr wurde, so erstaunt, daß er einem 1981 erschienenen Gedichtband folgende kleine Dialektkunde vorausschickte: «Ganz richtig müßte es auf der Titelseite übrigens ‹Schwäbische und niederalemannische Gedichte› heißen, denn ich weiß erst seit ein paar Monaten, daß ich in meiner Kindheit nicht oberschwäbisch, sondern niederalemannisch geschwätzt habe und daß es durchaus neben einem schwäbischen und fränkischen auch ein alemannisches Württemberg gibt. Die Schwaben wollten das nie wahrhaben, und die Altbadener streiten es ab. Die haben ihr Alemannentum eh zum Patent angemeldet.»

Bleibt also für «das Schwäbische» nur noch das Landesinnere übrig. Man faßt es in einem Zirkelbogen von kaum 40 Kilometern um Stuttgart. Hier haben wir es endlich, das eigentliche Württemberg, ungefähr das Gebiet des ehemaligen Herzogtums, auch «Altwürttemberg» genannt oder, von Connaisseuren, «Kernland». Der Name Württemberg rührt von der 1083 vollendeten Stammburg eines Konrad auf dem «Wirtemberg» her, einem rebenreichen Schurwaldausläufer oberhalb des Neckars und nahe dem Stuttgarter Weinvorort Rotenberg. Die Stuttgarter nennen den «Württemberg» deshalb auch noch immer «Rotenberg». Übertrüge man diese Lesart, könnte das Land auch «Baden-Rotenberg» heißen. Eine vielleicht nicht untypische Geschichte nebenbei: Bis 1819 stan-

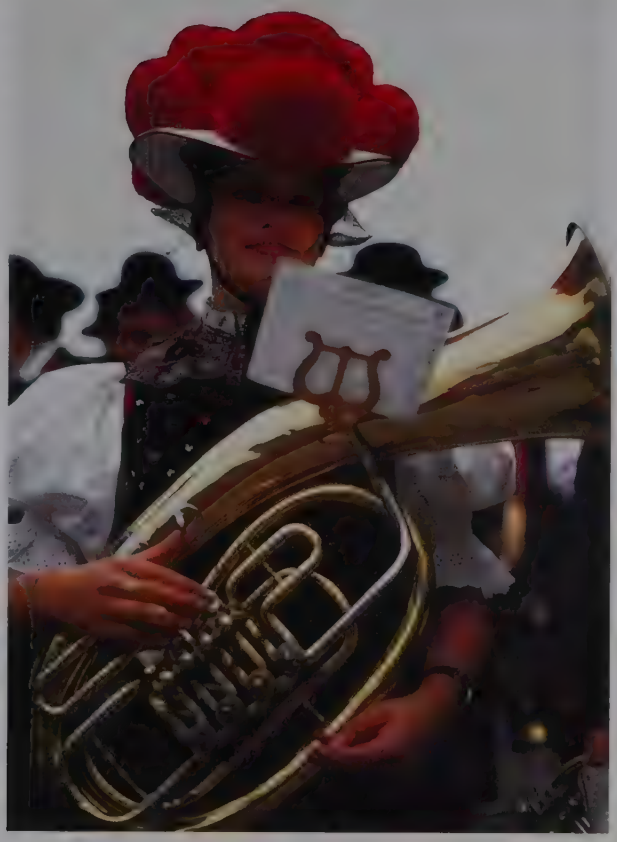
Fortsetzung Seite 67

Reicher Blumen- und Pflanzenschmuck betont den gediegenen Charme der alten Fachwerkbauten mit ihren liebevoll restaurierten Fassaden: In der Engelsgasse in Gengenbach an der Kinzig, einer ehemaligen Freien Reichsstadt, deren gesamter Kern heute unter Denkmalschutz steht.

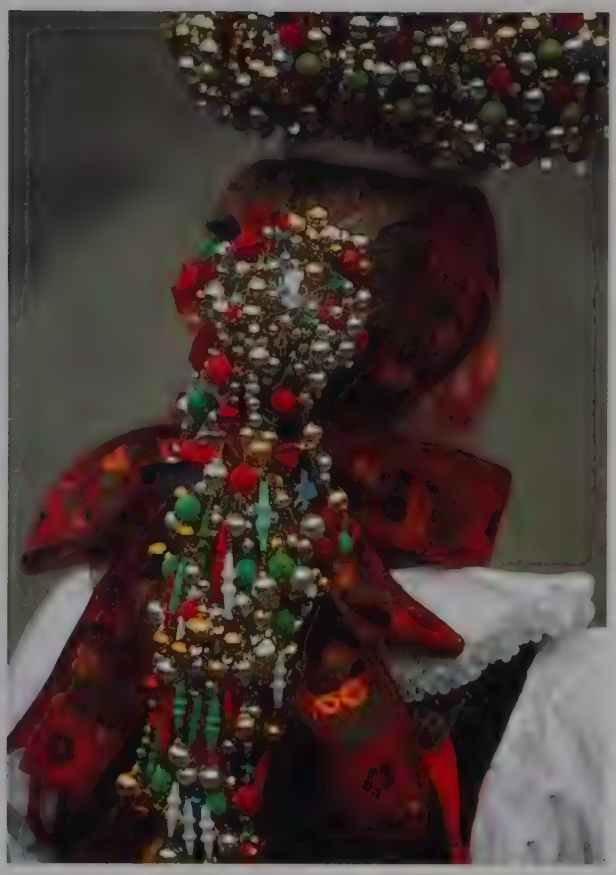
Nächste Doppelseite: Im 1964 eröffneten Freilichtmuseum Vogtsbauernhof in Gutach lassen sich die verschiedenen Bauernhaustypen des Schwarzwalds mit ihren Wohn- und Wirtschaftsgebäuden kennenlernen. Im Bild ein Hof aus dem Jahr 1570 mit mächtigem Walmdach und separater Scheune (links).

Bei Kirnbach: Festliche Schwarzwälder Trachten, wie sie im Gutach- und Kinzigtal getragen werden. Zur Frauentracht dieser Gegend gehört der auffällige, bis zu vier Pfund schwere Bollenhut (links), der als weithin bekanntes Wahrzeichen des Schwarzwalds gelten kann, wie auch die prunkvolle Schäppelkrone (rechts).

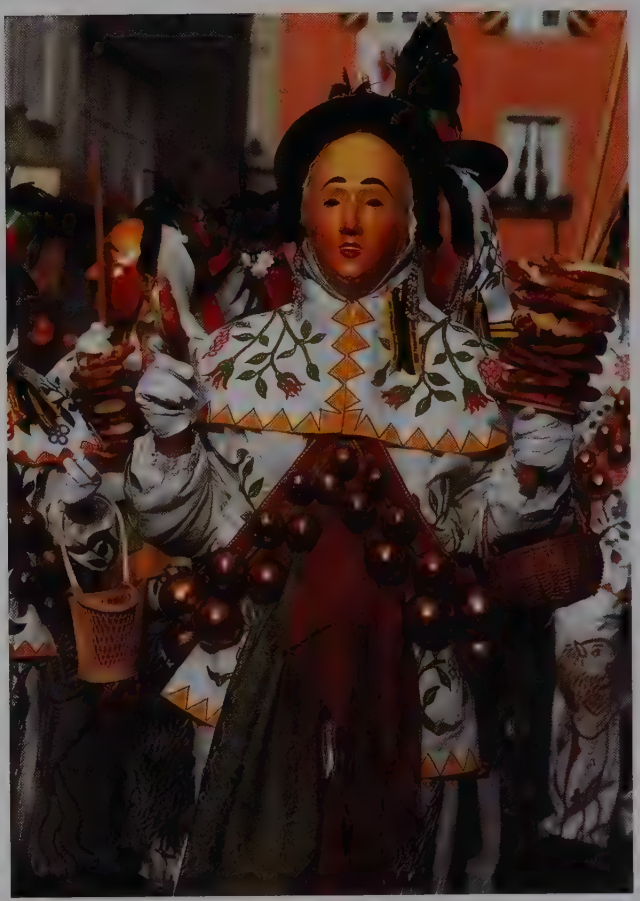
Links: Junge Musikantin mit Bollenhut. Die besondere Anordnung der 14 Wollrosen soll von allen Seiten das christliche Kreuzzeichen erkennen lassen. Rote Bollen auf dem Hut weisen die Trägerin als unverheiratet aus, schwarze als verheiratet.



Rechts: Eine nahezu exotische Pracht verbreitet das glitzernde Farbenspiel der üppigen Schäppelkrone und des Prunkzopfes aus bunten Perlen, Kugeln und Goldflitter.



Fronleichnam in Sankt Peter. Kunstvoll bestickte Frisurenbänder und die Schäppelkronen der jungen Frauen und Mädchen verleihen dem Umzug ein prachtvoll-fröhliches Gepräge.



Zu den Hauptfiguren der schwäbisch-alemannischen Fasnacht gehört der «Narro», der Narr mit Holzmaske und Häs, dem weißen Kostüm mit Pflanzen- und Tiermustern; er ist mit einem Schellenband und bunten Tüchern ausstaffiert.

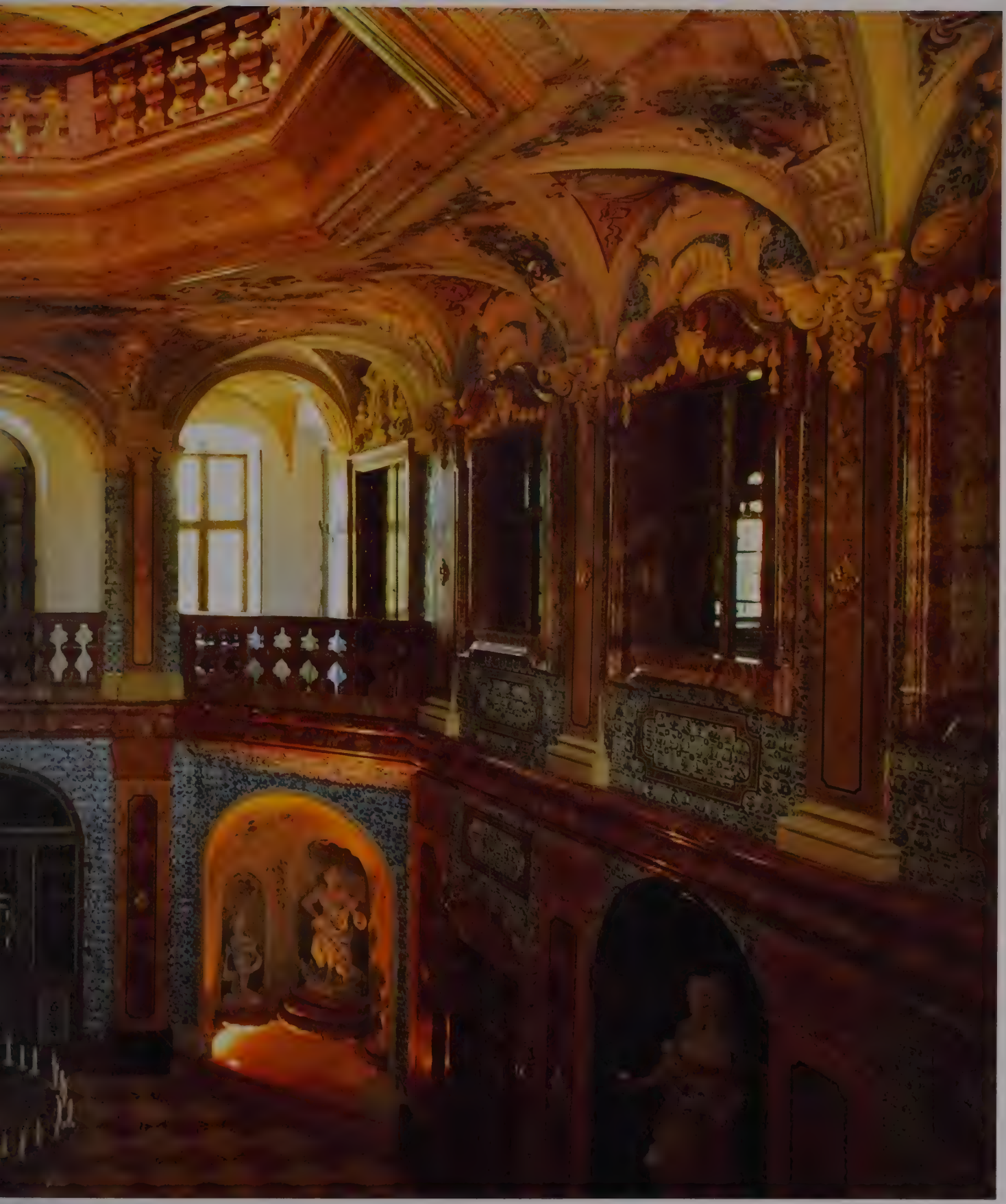
Links: Der Narro-Brunnen in Villingen.

Rechts: Beim Narrensprung am Fasnachtsdienstag in Oberndorf.

Fast dämonisch-bedrohlich muten die Elzacher «Schuddig» mit ihren gewaltigen Masken an, die zwischen «Schmotzige Donschtig» und Aschermittwoch in den Gassen der kleinen Gemeinde an der Elz ihr Unwesen treiben; die Karnevalsumtriebe in Elz gehören zu den urtümlichsten Bräuchen der alemannischen Fasnacht.

Alljährlich zur Fasnacht werden in Bad Säckingen die Straßen der Altstadt liebevoll mit bunten Wimpeln und Luftballons geschmückt. Im Bild das Fridolinsmünster, eine ursprünglich gotische Basilika aus dem 14. Jahrhundert, die nach einem Brand zwischen 1681 und 1698 im Barockstil erneuert wurde.

Nächste Doppelseite: Prachtvoller Mittelpunkt des kleinen Schlosses Favorite bei Rastatt. Der durchgängig mit Marmor, Stuck oder Kachelverkleidung gestaltete Kuppelsaal beeindruckt durch eine eigenwillige Harmonie der Formen und Farben.



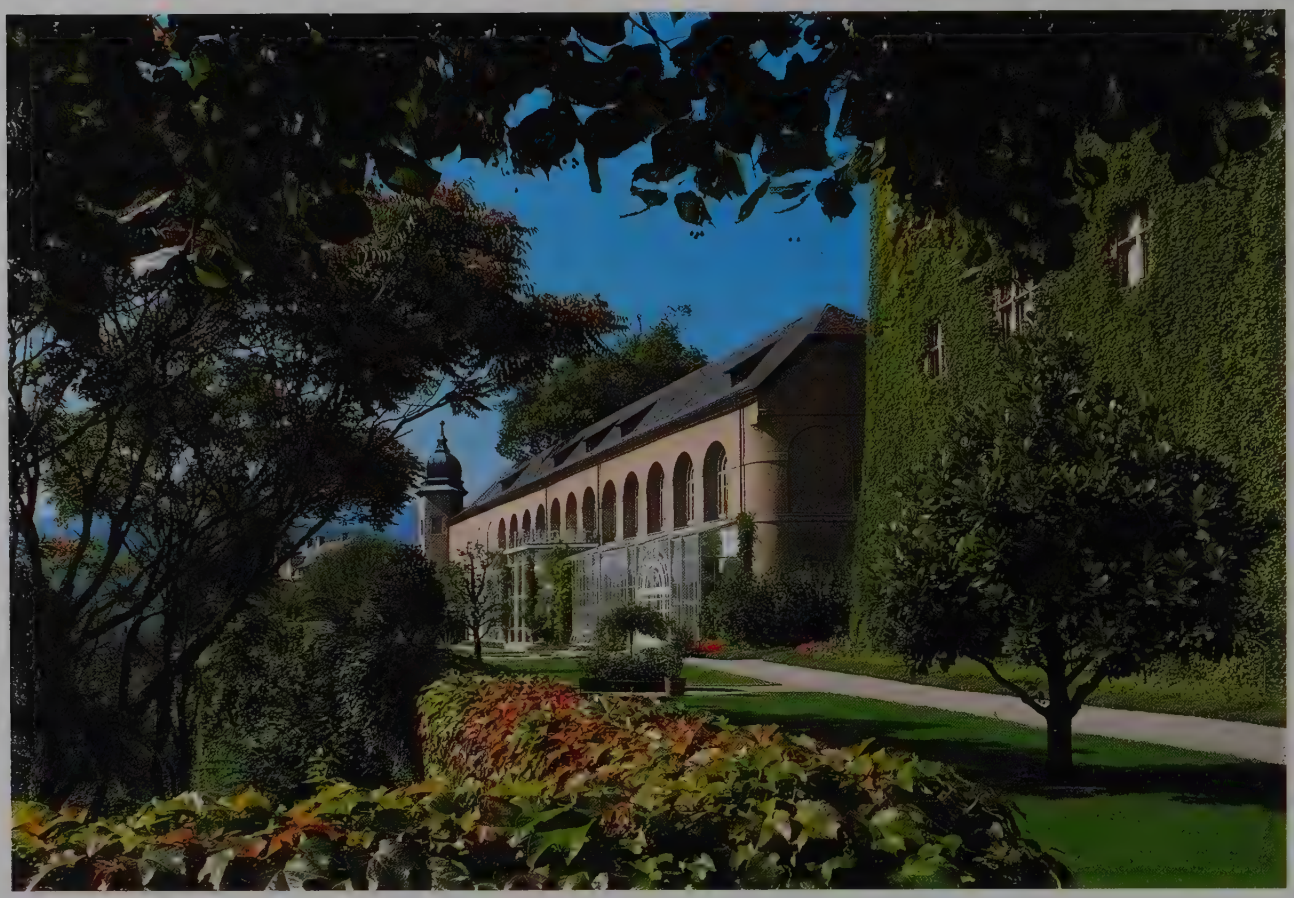
Blick vom Schloßberg auf die Innenstadt von Freiburg im Breisgau: Zu den Wahrzeichen der Stadt zählt das um 1230 errichtete Schwabentor, ein Relikt der einstigen Stadtbefestigung aus der Zeit, als Freiburg noch den Grafen Urach gehörte. Rechts im Bild der Turm des Münsters.

Die alte Flößer- und Gerberstadt Schiltach im Kinzigtal hat bis heute ihr mittelalterliches Flair bewahrt. Im Bild der Marktplatz mit hübschen Fachwerkbauten und dem 1592 bis 1594 von dem berühmten Baumeister Heinrich Schickhardt errichteten Renaissance-Rathaus.

Die Waldshuter Kaiserstraße mit dem Obertor aus dem 13. Jahrhundert. Als «Hut des Waldes» wurde der Ort von Rudolf von Habsburg im Jahr 1254 am Nordufer des Hochrheins gegründet. Heute beeindruckt Waldshut-Tiengen durch seine geschlossene Altstadt mit schmucken, zum Teil noch spätgotischen Zunft- und Bürgerhäusern.

Im 19. Jahrhundert entdeckten die gekrönten Häupter Europas die Vorzüge der heißen Quellen von Baden-Baden, die schon die Römer zu schätzen wußten, und machten die Stadt im Tal der Oos zu ihrer Sommerresidenz. Aus dieser Epoche stammt das Kurhaus (1821/1824), ein klassizistischer Bau von Friedrich Weinbrenner.

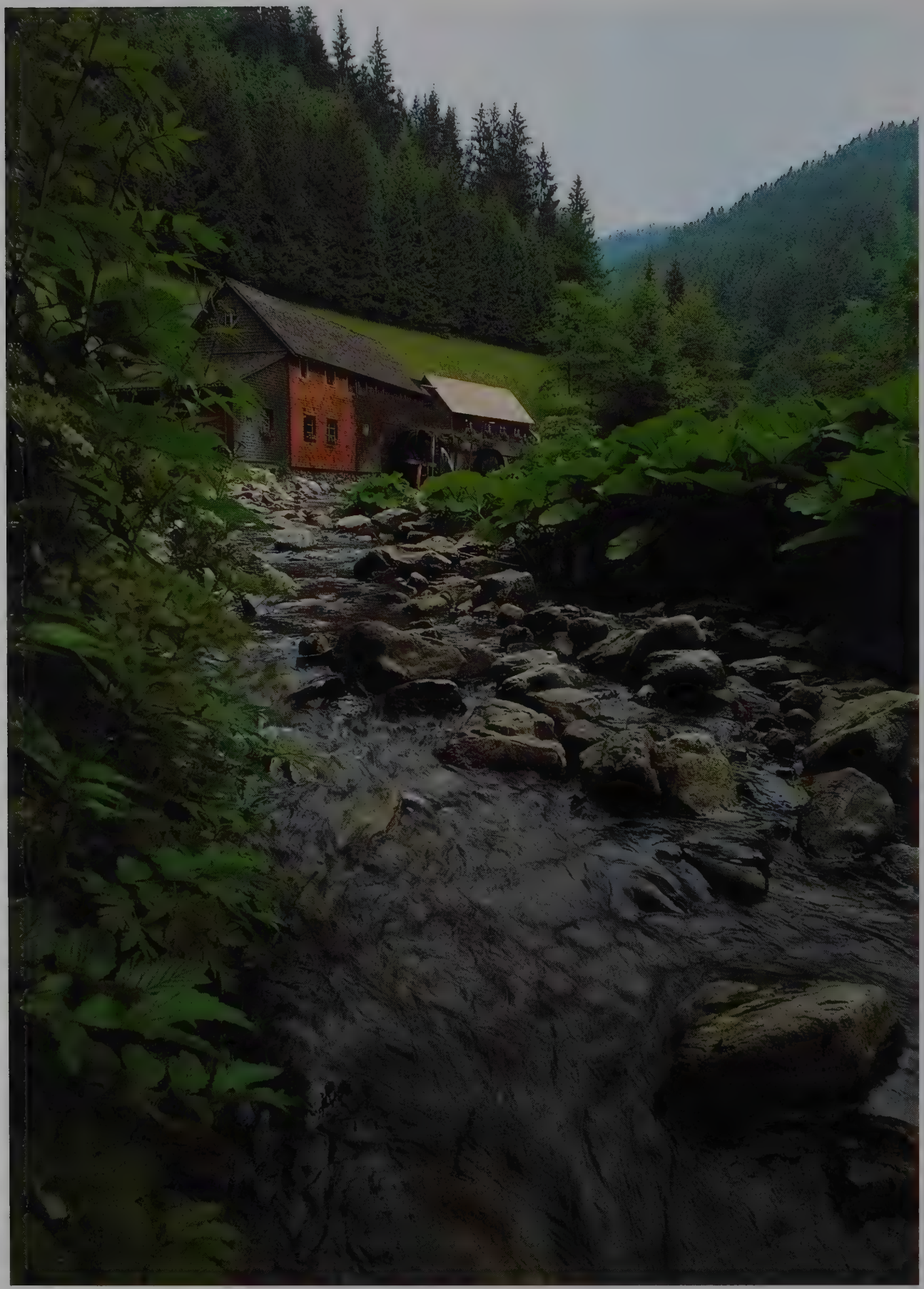
Die alte Forbacher Brücke, eine schindelgedeckte Holzkonstruktion von 1778, spannt sich über 40 Meter weit über die Murg. Im Hintergrund die Stadt, der Hauptort des mittleren Murgtals.



Die Orangerie des Neuen Schlosses in Baden-Baden. Sie wurde um 1584 unter der Leitung von Caspar Weinhart aus München nur wenig später als das Hauptgebäude auf dem Florentiner Berg über der Altstadt errichtet.

Eine herrliche Rundsicht über die inmitten der sanften Schwarzwaldhöhen gelegene Stadt Baden-Baden bietet die Terrasse des Neuen Schlosses. In der Bildmitte die Pfarrkirche Sankt Peter und Paul.

Nächste Doppelseite: Das alte Winzerstädtchen Burkheim am Westrand des Kaiserstuhls lohnt nicht nur wegen seiner beschaulichen Atmosphäre, sondern auch wegen der Pfarrkirche und einem Rathaus mit schönem Renaissanceportal einen Besuch.

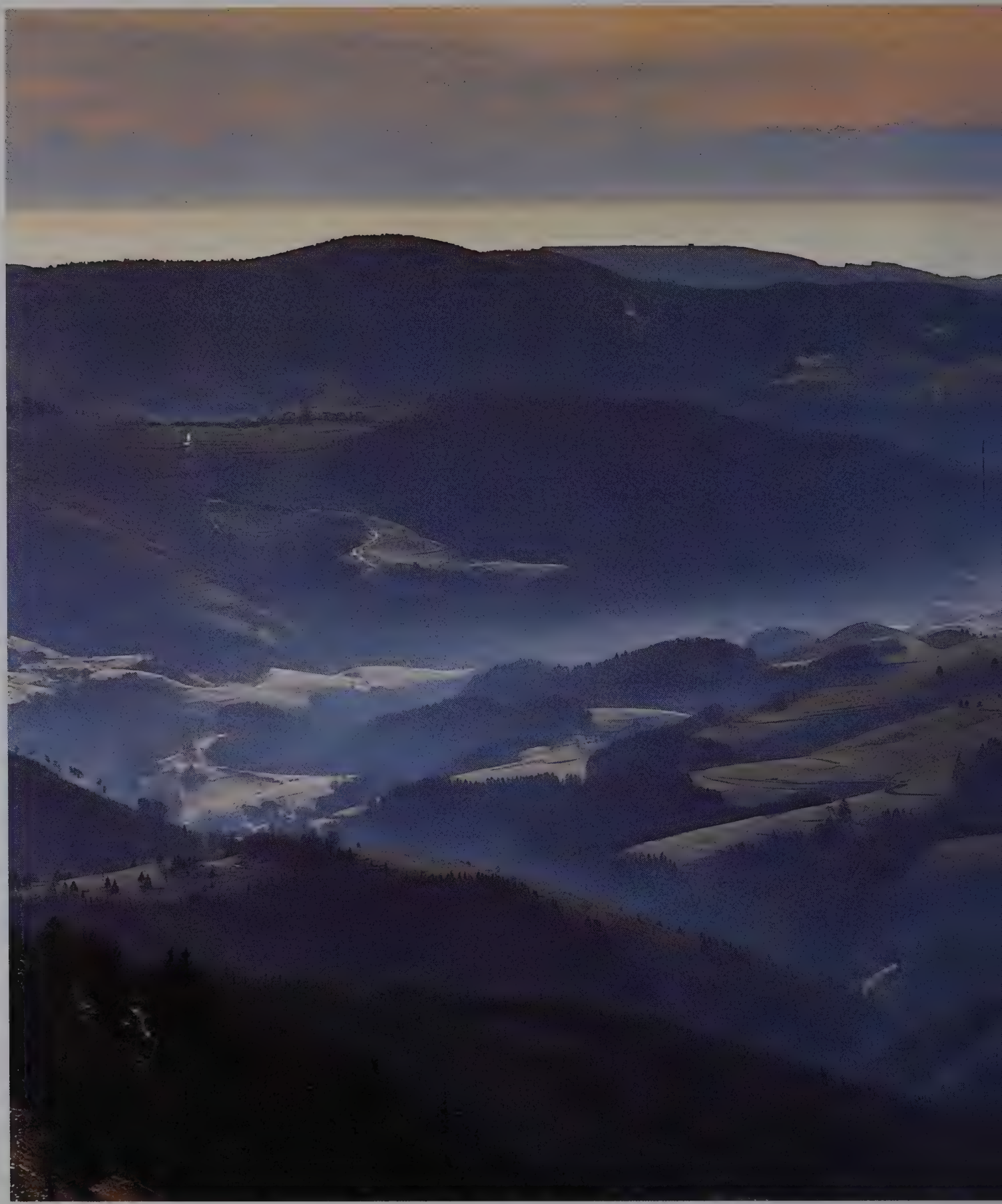


Die «Hexenlochmühle» in der Nähe von Sankt Märgen. Schon früh wurde im Schwarzwald die Kraft der Gebirgsbäche genutzt. Heute ist die alte Mühle ein beliebtes Fotomotiv.

Die Triberger Wasserfälle: Mehr als 160 Meter stürzt das Wasser der Gutach über sieben Granitstufen in die Tiefe.

Durch verwunschene, beinahe urzeitliche Waldlandschaften führt der Weg auf den 1414 Meter hohen Belchen im südlichen Breisgau.

Nächste Doppelseite: Panoramasicht vom Belchen über nebeldunstige Täler und Kuppen. Zur Schweizer Grenze hin sieht man das Kleine Wiesental und den Schweizer Jura; bei besonders klarer Fernsicht lassen sich wie hier am Horizont die Alpen erkennen.



Das Münster des im 9. Jahrhundert gegründeten Benediktinerklosters Sankt Blasien im Albtal südlich des Feldbergs. Der heutige frühklassizistische Rundbau mit der mächtigen Kuppel entstand gegen Ende des 18. Jahrhunderts nach dem Vorbild des Pantheons in Rom.

den auf jenem Berg noch pittoreske Ruinenreste jener mittelalterlichen Burg. Doch dann gab der damalige Herrscher Wilhelm I. den Befehl, sie abreißen zu lassen, trotz heftigster Proteste aus der Bevölkerung. Es herrschte Romantik damals und man begann, die Burgruinen zu entdecken. Der als äußerst pragmatisch geschilderte Wilhelm, den man deshalb auch schlichtweg den «Württemberger» nannte, war unbeeindruckt und ließ an Stelle der Burg ein Mausoleum für seine Gemahlin Katharina bauen, der mit erst 31 Jahren verstorbenen Zarenschwester, die er, wie Feministinnen erforschten, zuvor vielfach betrogen hatte. Und so überragt bis heute ein Totentempel und Symbol des schlechten Gewissens die Herzgegend des Mittleren Neckarraums.

Wahrhaftig ein Dialekt!

Um noch eine kleine Verständnishürde abzuräumen: Im Gegensatz zu den «Kernbadenern» um Karlsruhe, Baden-Baden und Rastatt, die «badisch» reden, sprechen die Württemberger keinesfalls «württembergisch». Vielmehr nennt man die im inneren Württemberg praktizierten weichen, nasigen und verkleinerungssüchtigen Wortausdrückungsbemühungen «schwäbisch». Wahrhaftig ein Dialekt! Unter Tausenden herauszuhören, wohl auch deshalb, weil es der einzige ist, den man breitmäulig durch die Nase sprechen kann, ja muß. Jetzt «nase» er schon wie ein Stuttgarter, sagten Michael Spohns Freunde, wenn er von der Landeshauptstadt aus gelegentlich ins heimische oberschwäbische Weingarten kam. Aber nicht genug damit, daß der württembergische Schwabe etwa alle Wörter, die mit «an-» oder «un-» beginnen, sozusagen in die Nase holt und sie dort stehen läßt, er ruht sich auch noch ungeniert auf den «-en»-Enden aus: Außenminister Klaus Kinkel etwa aus dem hohenzollerischen Hechingen ist geradezu ein Spitzenrepräsentant dieser «-en»-Endungen.

Wo es vom Sächsischen heißt, es sei lediglich ein verschlamptes Hochdeutsch, und vom Alemannischen, man brauche es, wie Hebel, nur so hinzuschreiben wie man es spreche, und nahezu jeder Gutwillige könne es verstehen, verhält es sich mit der schwäbischen Schriftlichkeit so, daß auch der Eingeweihte bei manch einem Dialektwort ins Knobeln gerät. «Gnui» für Knie und «Bfengschda» für Pfingsten, das ginge ja noch. Oder auch «Heedschich» für Handschuhe oder «Joomer» für Jammer. Aber «Leeb» für Löwe? Oder «Hoimedobad» für Heimatabend? Eine vollkommene Divergenz. Mag sein, nein, es ist gewiß, daß daraus die schwäbische Schreibsprachenkraft rührt, auch wenn manch schwäbischer Schreiber mit so manchem Suebismus in den Redaktionsstuben nördlich des Mains seine Schwierigkeiten bekommt, etwa, wenn man ihm ein Partizip wie «erschrocken» nicht mehr abnimmt, und er erschrocken feststellt, daß daraus ein «erschreckt» wurde. Das schwäbische «Schreib-Schriftdeutsch» ist, ähnlich übrigens wie das Deutschschweizerische, eine (Her-)Übersetzung aus dem Dialekt. Von Peter Härtling, den die Kriegswirren als Kind ins württembergische Nürtingen verschlagen haben, und der diesen Dialekt notgedrungen annehmen mußte, zu seinem Vorteil, denn er ist so ein authentischer Schilderer des Württembergischen geworden, stammt der Rat, den halt nur seine Landsleute beherzigen können, Hegel schwäbisch zu lesen, dann verstehe man ihn ganz leicht. Wie man auch Schillers Balladen schwäbisch rezitieren sollte, wenn man's kann, ja, sogar seine Dramen. Erst dann spürt man diese predigerhaft-pathetische Schwerkraft in sich, diese Wortmacht, die ins Freie drängt. So wächst denn, nach Hölderlin, aus dieser Dialektverzweiflung «das Rettende auch», vollends, wenn man bedenkt, als Schwabe doch immerhin der Mundart eines Schubart, Schiller, Hölderlin, Hegel, Schelling, Mörike oder Theodor Heuss zu folgen. Mitwisser und Leidensgenossen raten, Schwäbisch einfach als Schicksal anzunehmen, gewissermaßen offensiv, denn wenn man einen so prägenden Dialekt loswerden wolle, verliere man wohl überhaupt seine Prägung. Auch Thaddäus Troll (1914–1980), der Stuttgarter Schriftsteller und Schwabenkundigste von allen, schließt in dem von heute her betrachtet sehr liebenswürdigen Bestseller «Deutschland Deine Schwaben» Frieden mit seiner Mundart: «Das Schwäbische ist einer

der markantesten deutschen Dialekte. Es ist nicht so derb wie das Bayerische, kann aber noch derber sein. Es ist nicht so weich wie das Sächsische, kann aber noch wabbliger klingen. Der schwäbische Dialekt ist so widersprüchlich wie der Schwabe ... Für den Nichtschwaben, in diesem Buch der Stammeslogik zuliebe Ausländer genannt, klingt unser Dialekt gemütlich, ulkig, maulfaul, lustig, derb, komisch und langsam. Dieser Ausländer ist (aber) nur zu leicht geneigt, die Eigenschaften der Sprache auf deren Sprecher zu übertragen. Auf diese Weise ist der Schwabe zum deutschen Dorftrottel geworden.»

Wobei «der Ausländer», um Thaddäus Troll zu vollenden, natürlich irrt; der Schwabe setzt seinen Dialekt oft genug wohlweislich und sehr bewußt ein, um sich dümmer zu stellen, als er ist. Das hat ihm am Ende schon manchen Vorteil verschafft. Der Schwabe nennt diese Verhaltens- oder auch Verhandlungsweise «knitz», was so viel heißen mag wie «verschlagen», und rühmt sich dieser Eigenschaft.

Thaddäus Troll hat im übrigen das schwäbischste aller Molière-Stücke, den «Geizhals», ins Stuttgarterische übersetzt. Es hieß dann «Der Entaklemmer». Claus Peymanns wenig später aus der Stadt vertriebene Truppe hat es Ende der siebziger Jahre mit Riesenerfolg uraufgeführt. Man dachte damals schon an die Entstehung eines schwäbischen Dialekttheaters nach dem Motto, was die Bayern können, können wir schon lange, aber auch in der Hoffnung, so direkt am Dialekt ließe sich nun manche deftige Wahrheit sagen und manche langwierige Verklemmung lösen. Doch weit gefehlt. Das Schwäbische ist derzeit nur noch eine breit auskostende Politikermundart. Ein Repräsentant des Schwäbischen wie Thaddäus Troll, ein solcher kritischer Mittelpunkt, fehlt dem Land heute. Troll war wohl auch der einzige, der seinen Dialekt «international» gesellschaftsfähig gemacht hatte: Bei Lesungen in Antwerpen und Hamburg bat ihn das Publikum ausdrücklich, seine Sachen doch nicht in Hochdeutsch, sondern auf Schwäbisch vorzutragen. Verbittert aber nannte er am Ende seines Lebens dieses selbsternannte Paradies auf Erden, dieses «Muschderländle», ein «spätzlesmampfendes Disneyland».

Hinreichend bekannt ist, daß die Schwaben sich insgesamt für ausgesprochen problematische, ja gespaltene Persönlichkeiten halten, und zwar insbesondere die Altwürttemberger, die dem protestantisch-pietistisch überprägten Gebiet des Herzogtums Württemberg entstammen, dem Kernstück auch noch des heutigen Bundeslands.

Diesem durch und durch zerrissenen und bemitleidenswerten Typus Mensch hat der Schwaben- und Grammatikforscher Fritz Rahn folgendes Krankenblatt gewidmet: «Längst ist erkannt, daß der schwäbische Stamm der schwierigste, rätselhafteste aller deutschen Stämme ist. In ihm sind die heftigsten Gegensätze zusammengespannt, oft treffen sich in ein und demselben Individuum äußerste Kühnheit mit befremdlicher Zaghaftigkeit, Rebellentum mit Philisterei, gewinnende Freundlichkeit mit verstimmender Räsheit, Geschicklichkeit und Tolpatschigkeit, Standfestigkeit mit Labilität, Mißtrauen und Zutraulichkeit, Höhenflug mit Horizontlosigkeit.»

Stuttgarter Impressionen

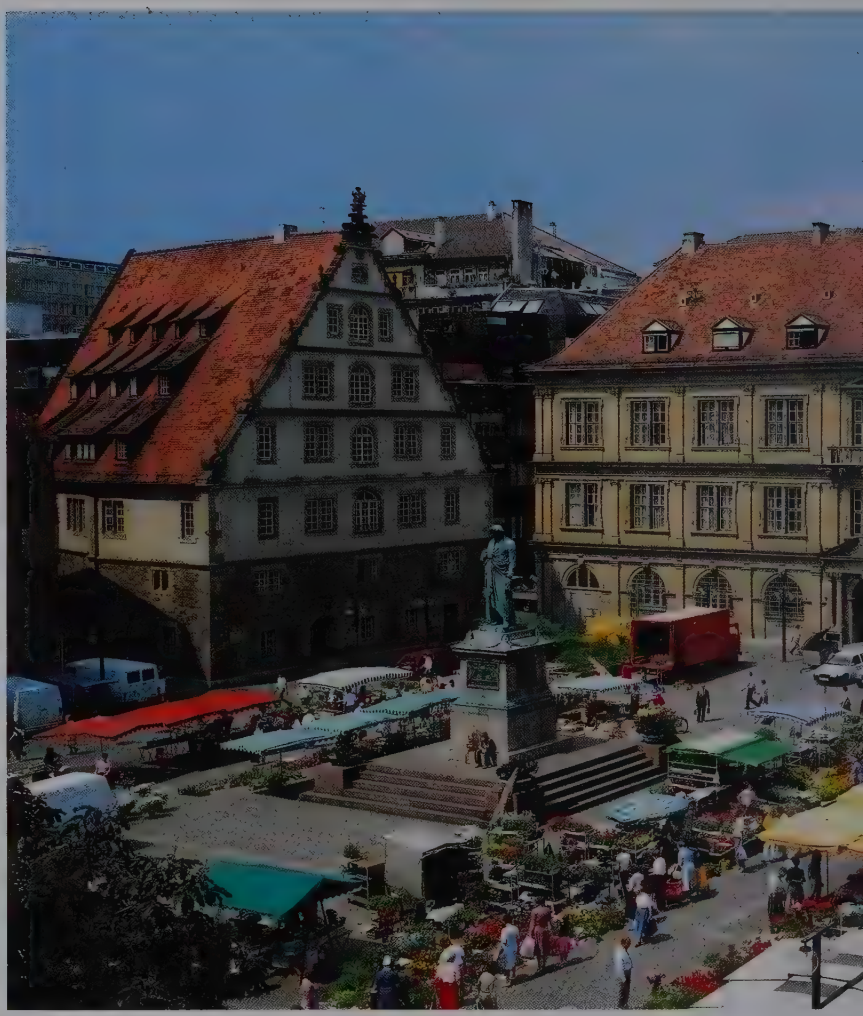
So schwer vermittelbar dieser Mensch auch immer sein mag, noch schwieriger ist seine Hauptstadt. Häufig wird der Pietismus dafür verantwortlich gemacht. «Stuttgart, dieses Pietisten-Nest», wo selbst noch das Theater Religionsersatz sei, schimpfte der ehemalige Mannheimer Schauspieldirektor Jürgen Bosse, bevor er nach erfolglosen Jahren die Landeshauptstadt in Richtung Essen verließ. Und es gibt keine Schwabenkunde, wo dieser Begriff für jene aus dem Protestantismus heraus entstandene Frömmigkeitsform nicht gehäuft auftauchte. Eine Volksfrömmigkeit, nach dem Dreißigjährigen Krieg über das wüst darniederliegende Herzogtum Württemberg gekommen, dessen Gotteshäuser gebrandschatzt waren, so daß man die Kirche nun sozusagen in der Seele (schwäbisch «Sääle») des einzelnen eröffnete und «die Schrift» in der Betstunde laienhaft, aber mit Inbrunst auszulegen begann. Diese Praxis formte einen introvertierten, dem Äußerlichen und besonders dem Schönen abholden Menschenschlag. Alles hatte «im Herrn» zu

Im maurischen Stil wurde die Stuttgarter Wilhelma im Auftrag von Wilhelm I. zwischen 1842 und 1853 erbaut. In dieser ehemaligen Schloß- und Parkanlage befindet sich heute einer der schönsten und größten Zoologischen Gärten Europas. Hier der Blick auf das Nachttierhaus.

geschehen, nichts sollte von ihm ablenken, ansonsten man sich «Sünden fürchten» müsse. Ein größerer Mentalitätskontrast zu den katholischen Landen mit ihren barocken Klöstern und Kirchen ist nicht denkbar. Auch ein Grund, weswegen etwa der katholische Oberschwabe (oder der Breisgauer) nie warm wurde mit dieser pietistisch verformten und im übrigen sehr materiellen Stadt, diesem «kapietalistischen» Stuttgart.

Andererseits muß sie sehr lange eine Attraktion unter den Städten gewesen sein, ein «Florenz des Nordens». So schreibt der humanistische Ritter Ulrich von Hutten vor 500 Jahren: «Nicht leicht hat Deutschland eine schönere Gegend als diese, das fruchtbarste Gefilde, wunderbar gutes und gesundes Klima, Berge, Wiesen, Thal, Flüsse, Quellen, Wälder, Alles aufs Anmuthigste; Früchte wie nirgends sonst, und ohne Mühe aufwachsend; Wein, wie man ihn in diesem Land erwarten kann. Stuttgart selbst nennen die Schwaben das irdische Paradies, so lieblich ist es gelegen.»

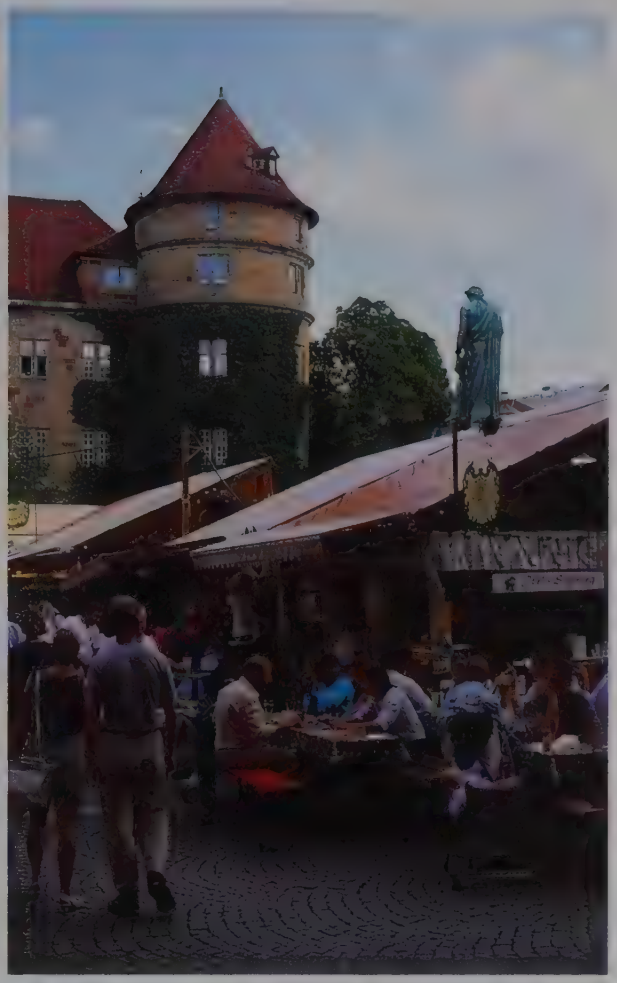
Das war 150 Jahre vor Einführung des Pietismus. Aber auch noch um 1800 preist Alexander von Humboldt Stuttgart als eine der schönsten Städte in der Welt. Und Günter Herburger, der in München lebende Dichter aus dem württembergischen Allgäu, wun-



Bilder aus Stuttgart. Das Gepräge einer alten Residenzstadt hat sich am Schloßplatz und um den Schillerplatz erhalten.

Links oben: Die gotische Stiftskirche Heilig Kreuz am Schillerplatz mit ihren ungleichen Türmen, die auf eine romanische Basilika aus dem 12. und 13. Jahrhundert zurückgeht.

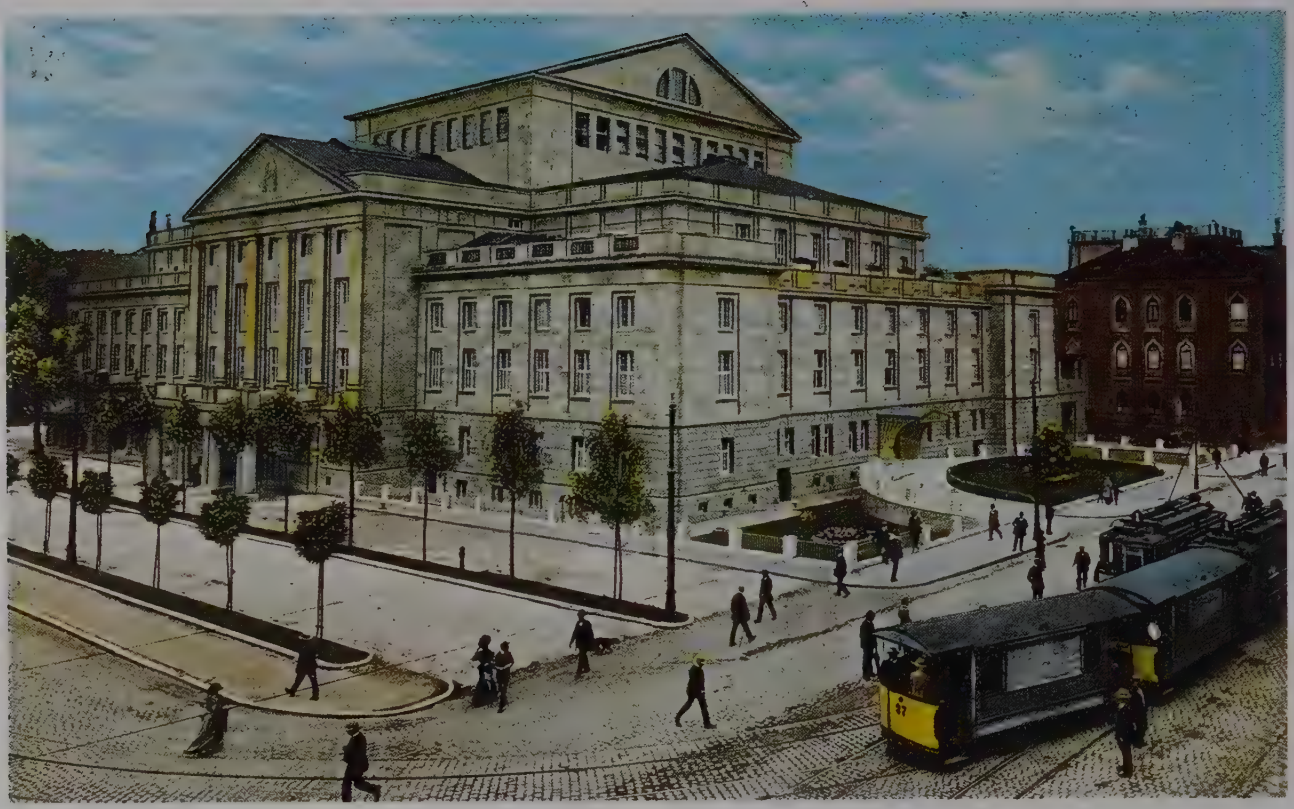
Links unten: Den Nordwesten des Schloßplatzes beherrscht der gewaltige spätklassizistische Königsbau aus den Jahren 1855 bis 1859 mit seiner ionischen Säulenfront.



Mitte: Blick auf den Schillerplatz mit dem Schillerdenkmal. Im sogenannten Stiftsfruchtkasten (links) befindet sich heute ein Museum. Der Prinzenbau (Mitte) beherbergt das Justizministerium. Aus der Zeit der Renaissance stammt die Alte Kanzlei (rechts).

Rechts oben: Weinfest auf dem Schillerplatz; im Hintergrund das Alte Schloß.

Rechts unten: Im Nordosten der Stadt liegt das von einem englischen Park umgebene Schloß Rosenstein (1824–1829).



Das Große Haus des Württembergischen Staatstheaters in Stuttgart. Es wurde 1907 bis 1912 nach einem Entwurf von Max Littmann im neoklassizistischen Stil erbaut (Postkarte von 1913).

Hier entstand Mannheims Theatertradition, begründet durch berühmte Schiller- und Iffland-Aufführungen: Das unter Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz von 1776 bis 1789 erbaute «Teutsche Commödienhaus», das 1944 den Bomben zum Opfer fiel (Gemälde von Sebastian Staasens, 1793, Reiß-Museum, Mannheim).

dert sich, daß in einer so schön gelegenen Stadt «ausgerechnet Stuttgarter wohnen». Stuttgart wird also vor allem wegen seiner Lage hervorgehoben, lange aber war es auch für seinen Wein berühmt. Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein gehörte es den «Wengertern». Nicht Großkaufleute, Weinbauern prägten die Stadt. Ihnen verdanke sie «das Seßhafte, Patriarchalisch-Konservative», weiß der Landeshistoriker Otto Borst.

Mit der Industrialisierung verloren die Neckarauen zunächst ihr Arkadisches. Doch in den zwanziger Jahren gewann die Stadt sogar an Schönheit dazu und wurde auf hohem Niveau zeitgenössisch und modern. «Stuttgart empor», hieß ein Slogan damals mit gutem Grund. «Was die moderne Architektur anbelangt, so ist Stuttgart ein Amerika», schrieb ein begeisterter Augenzeuge. Im Herbst 1943 kommt das jüdische Ehepaar Krakauer nach abenteuerlicher Flucht vor der Gestapo aus Berlin in Stuttgart an. Noch war es unzerstört, und die beiden erinnern sich: «Die Vormittagsstunden benutzten wir, um uns Stuttgart, die uns unbekannte, doch immer als so schön beschriebene Stadt anzusehen, und selbst den begeistertsten Schilderungen gaben wir recht.»

Stuttgarts Zentrum hat dann unter den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs viel gelitten, doch wissen wir heute, daß ein Großteil seiner urbanen Substanz schließlich dem Wiederaufbau zum Opfer gefallen ist. Es klingt fast sarkastisch, scheint aber doch so, daß sich 300 Jahre später erst die utilitaristisch-puritanische, am reinen Zweckmäßigkeitsdenken und Fortkommen orientierte pietistische Art endgültig durchgesetzt hat – als habe man sich eigentlich schon immer geniert, eine so unverschämt schön daliegende Stadt zu bewohnen und müsse nun alles unternehmen, ihre Reize zu verdecken.

Nun aber ist's «vollbracht». Mitten drin eine breite Fußgängerfurt, mit unzähligen Schuhgeschäften beiläufig, die Königstraße, an den von Napoleon erhobenen Friedrich I. erinnernd, und drum herum tosende Autobrandung in einem engen Tal. Ein Stadtgefühl oder wenigstens eine Ahnung von Urbanität will da nicht aufkommen. Stuttgarts Mitte ist Dienstleistungszentrum und, ganz im Gegensatz etwa zu Karlsruhe oder Freiburg, fast nur noch von Hausmeistern bewohnt. Versuchen wir also, die eine oder andere Irritation eines «Baden-Württembergers» zu verstehen, wenn er, doch immerhin «Landeskind», von außerhalb in seine Hauptstadt kommt, so, wie etwa der Freiburger Journalist Wolfgang Heidenreich vor etlichen Jahren. Man balle zwar nicht mehr die Faust, wenn einen die Pflicht nach Stuttgart rufe, bekennt er: «Allerdings verklärt sich auch niemandes Auge, wenn man in Stuttgart das legitime Geschäft des politischen Marketings um ein paar unbadische Nuancen zu lärmig betreibt. Stauferles im Muschterländle spielt und Weltmeister im Tüchtigseinmüssen. Mit dem geballten Interesse des Schwaben am Schaffe, am Vorteil und am Sach, mit dem gelegentlich missionarisch verkniffenen Arbeitsethos, dem nicht selten das pietistische Unvermögen anhängt, das Verdiente auch zu genießen – nun, damit will man im Badischen nicht konkurrieren.»

Fast alles, bis auf den «Vorteil», ist ja auch anderswo ausgeprägter als hier: In Esslingen etwa oder in Freiburg oder Karlsruhe das Rathaus, in Tübingen der Marktplatz, in Heidelberg die Neckarpromenade, in Baden-Baden das Kurviertel. Denn, auch dies bleibt so eine Stuttgarter Wunde, das 1905 eingemeindete Cannstatt war seinerzeit ein Weltbad! Aber wie hätte so viel Mondänität nach Stuttgart gepaßt? Noch heute ist es so, daß man auf der Königstraße in einem Trainingsanzug weniger auffällt als mit einem eleganten Hut auf dem Kopf. Indes, die Stuttgarter an ihren Weinstubenstammtischen sind inwendig gewissermaßen gegerbt gegen Kritik an ihrer Stadt. Und auch der publizistische Heimatschutz in den Lokalblättern funktioniert unverdrossen. Nur beim Hinweis auf München gerät der Bewohner der Landeshauptstadt gern ins Sinnieren. «Ja, Minchen», sagt er dann, «naddierlich Minchen». Da paßt der Stuttgarter neidlos. Vor dieser Konkurrenz resigniert er. Und wenn, was alle Schaltjahre einmal passiert, der VfB gegen die Bayern gewonnen hat, herrscht eine Freude in der Stadt, die nur der Einheimische begreift.

Eins aber hat Stuttgart sogar München voraus: Sein Sportpublikum, erst unlängst mit einem Fairneßpreis ausgezeichnet. Obwohl es da schon wieder böse Menschen gibt, die behaupten, das Stuttgarter Publikum feiere eigentlich nur sich selbst, scheint es in Wirk-

lichkeit eher so, daß man sich hier über alles von Herzen freut, was sich bewegt. Wenigstens darin hat man dann eine gemeinsame baden-württembergische Tradition: Das Stuttgarter Ballett, der unglückselige Ulmer Schneider und «Fliegpionier» Berblinger, der Karlsruher Freiherr von Drais, Erfinder des Fahrrads oder doch wenigstens des Laufrads, Graf Zeppelin, der Luftschiffer vom Bodensee, der Schorndorfer Gottlieb Daimler, der Mannheimer Carl Benz, und all diese erfinderischen Maschinenbauer im Land, die seit Jahrzehnten die Bestandteile zur automobilen Fortbewegung liefern!

Und, daß wir diesen kleinen Gruß nach Freiburg nicht vergessen: Der Sprachatlas weist das «Schwäbische» lediglich als die nordöstliche Form des Alemannischen aus. So gibt es wohl gerade dort die meisten Gemeinsamkeiten, wo man sie am wenigsten erahnt. Aber mit welchen Unterschieden!

«Geischd», «Kunschd» und auch ein wenig Politik

Beispielsweise in Geist und Geistlichkeit. Allein das Kartenstudium für die Schwäbische Dichterstraße, Hauptattraktion des Geistestourismus in Württemberg, der wir uns vielleicht für eine abschließende Erfahrung anvertrauen sollten, ergibt sogleich, daß sich die Dichterorte oder wenigstens die Orte mit literarischen Bewandtnissen im württembergischen Landesteil häufen. Der Mittlere Neckarraum zwischen Nürtingen und Weinsberg, Calw und Aalen verfügt über literarische Vorkommen wie kaum eine deutsche Gegend. Woher dieser Segen, wenn es denn einer sein sollte? Ganz gewiß ist er wesentlich ein Produkt Tübingens mit seiner Universität und seinem «Stift» vor allem, jener theologischen Zuchtstätte für die protestantische Elite Württembergs. Herzog Christoph (1550 bis 1568) hatte 1565 die evangelische Lehre zur Landesreligion erhoben. Württemberg wurde zu einem «protestantischen Spanien», wie es in Walter Jens' Jubiläumsband zum 500jährigen Bestehen der Tübinger Universität heißt. Württemberg, um sich als «lutherisches Kernland» im katholisch-calvinistischen Süden behaupten zu können, hatte, so analysiert Jens dann, nur «eine einzige Chance», nämlich «... das gesamte Bildungswesen des Landes von Grund auf zu verändern, um auf diese Weise, durch die Neuorganisation des Unterbaus, jene Elite im eigenen Land heranzubilden ... Wenn die Grenzen dank der Konfessions-Barrieren geschlossen sind, dann muß man Hauspolitik treiben und aus den Reihen der Landeskinder eine autochtone Elite züchten. Jawohl, züchten!»

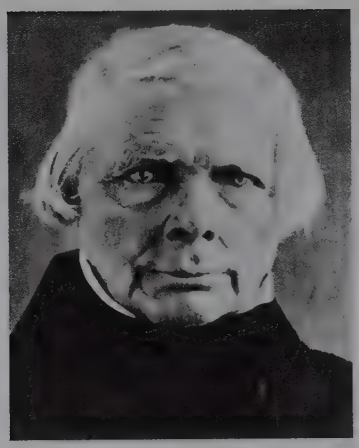
Damit hat der hanseatische Wahltübinger Jens, dem die Universitätsstadt viel Beachtung von außerhalb verdankt, ihm aber gleichwohl zu seinem 70. Geburtstag unlängst die Bürgermedaille verweigerte, die württembergischen Dinge auf den Begriff gebracht: Konservativ-pragmatische und philosophisch-dichterische Geistigkeit haben hier ein und dieselbe protestantisch-theologische Wurzel. Und, so weiß man, aus dieser Wurzel wuchsen keine Rebellen. Der «schwäbische Geist» ist vielmehr staatstragend, da er sich dem Staat verdankt. «Wer intelligent war und nicht rebellierte», so Jens an anderer Stelle, «hatte in Württemberg keine Sorgen.»

Das Stift war sozusagen ein altwürttembergisches Bafög: Man zahlte für die vom Staat erhaltene Ausbildung mit Wohlverhalten zurück. Bis in die Weimarer Republik hinein galt Tübingen als eine der konservativsten Universitäten im Deutschen Reich und die «Deutschnationale Volkspartei» (DNVP) als Partei des von Tübingen beeinflußten protestantisch-württembergischen Pfarrhauses. Jene von den Latein- und Griechischexerzitien am Tübinger Stift geformten Dichter waren eher Neben- oder Zufallsprodukt als «Zuchtziel». Den Dichter, der auch Minister gewesen wäre, gibt es nicht im Württembergischen, zumindest nicht bis 1945. Danach schien es eine Zeitlang möglich, daß Hommes des lettres wie Theodor Heuss, Carlo Schmid oder Gerhard Storz Staatsämter bekleideten. Sonst aber hatte Württemberg wenig Verwendung für eigenwillige literarische Köpfe. Christoph Friedrich Daniel Schubart (1739–1791) etwa, kein Stiftler, aber der erste politisch «räsonierende» Journalist im Gebiet des heutigen Württemberg, rückte am 26. März 1776 in seine «Teutsche Chronik» diese Nachricht ein: «Eine Sage. Der Herzog von Würt-

Unter John Cranko (1927–1973), der nach seiner Karriere als Tänzer und Choreograph in London 1961 die Leitung des Balletts der Württembergischen Staatstheater übernommen hatte, wurde diese Kompanie weltbekannt.

Oben: Eine Szene aus John Crankos berühmter Schwanensee-Choreographie, die am 22. Dezember 1972 in Stuttgart Premiere hatte.

Unten: John Cranko bei seiner engagierten Arbeit im Ballettsaal.



Links: Der Dichter Eduard Mörike (1804–1875). Nach dem Theologiestudium im Tübinger Stift führte ihn sein kirchliches Amt durch das ganze Land, so daß zahlreiche kleine Orte in Württemberg heute mit seinem Namen verbunden sind.

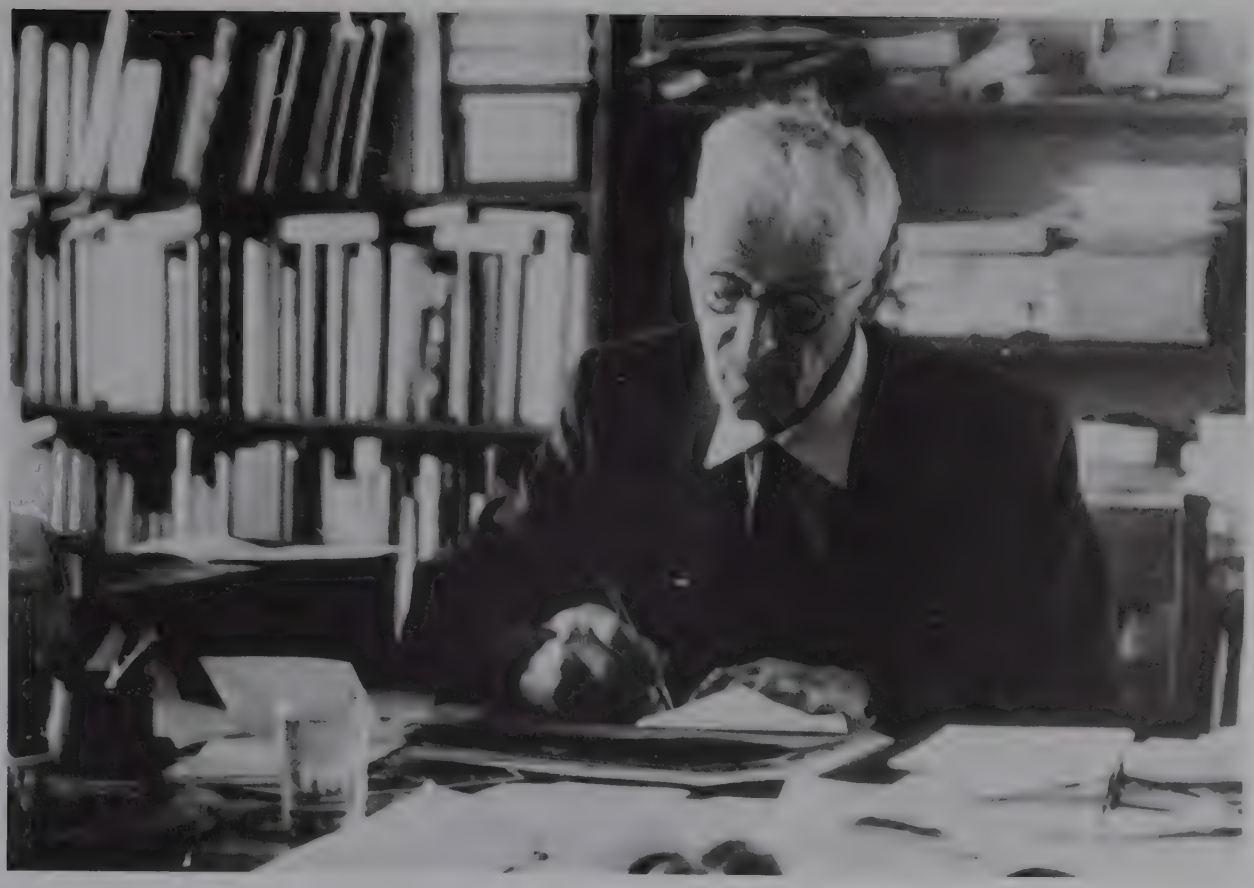
Rechts oben: Der Philosoph Friedrich Schelling (1775 bis 1854), geboren in Leonberg (Daguerreotypie von 1848).

Rechts unten: Hans Bayer (1914–1980), der unter seinem Pseudonym Thaddäus Troll Prosastücke, Feuilletons und Theaterkritiken veröffentlichte (Foto von 1980).

temberg soll 3000 Mann an England überlassen, und dies soll die Ursache seines gegenwärtigen Aufenthalts in London sein.» Danach war es um ihn geschehen. Einen derart aufklärerischen Journalismus konnte er nicht einmal mehr in der Freien Reichsstadt Ulm riskieren, wo seine Chronik damals erschien, denn Ulm lag viel zu nahe am Herzogtum Württemberg, als daß man einen solchen Freigeist dort hätte dulden können. Man lockte Schubart nach Blaubeuren auf württembergisches Gebiet und steckte ihn ohne Prozeß auf den Hohen Asperg, den «Demokratenbuckel», wie man ihn später nannte.

Vielleicht hat das schreiende Unrecht seiner Verhaftung in dem jungen Friedrich Schiller moralische Impulse freigesetzt, die ihn wie mit einem Schwall in seine Sturm- und Drangphase trugen. Jetzt, 1777, in Schubarts Verhaftungsjahr, beginnt dieser Schiller ernsthaft an seinen «Räubern» zu arbeiten, als Zögling einer anderen «Zuchtanstalt», der Hohen Karlsschule, so genannt nach ihrem Stifter, dem tyrannischen Karl Eugen. Schubart wurde 1787 als gebrochener Mann vom Asperg entlassen und von Karl Eugen huldreich spektakulär mit dem Amt eines Suttgarter Hoftheaterdirektors abgefunden. Schiller war damals schon seit fünf Jahren aus dem Land geflohen und arbeitete im Körnerschen Gartenhaus bei Loschwitz an der Elbe über seinem «Don Carlos». Und in diesem Jahr 1787 trifft er, in Weimar, zum ersten Mal auch einen anderen großen schwäbischen Dichter, dessen Shakespeare-Übersetzungen er schon auf der Hohen Karlsschule verschlungen hatte: Christoph Martin Wieland (1733–1813). Wenig später belegen Hegel und Hölderlin, beide Jahrgang 1770, das Tübinger Stift. Hegel wirkte nach seinen württembergischen Lehrjahren in Bamberg, Heidelberg und Berlin, Hölderlin verfiel 1806 dem Wahnsinn und verbrachte sein restliches Leben in einem gelben Turm am Neckarufer, gewissermaßen im Schatten des Stifts.

«Stiftler», also die protestantisch-theologisch Ausgebildeten unter den bekannten literarischen Vertretern des württembergischen Biedermeier, waren Wilhelm Hauff (1802 bis 1827) und Eduard Mörike (1804–1875). Von Mörike, dem schwierigen, unsteten,

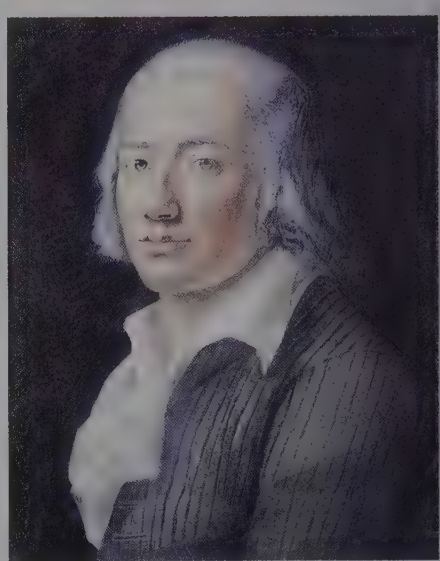


Der Schriftsteller Hermann Hesse (1877–1962), dem 1946 der Nobelpreis für Literatur verliehen wurde. Als Sohn eines Missionspredigers in Calw geboren, kam er 1891 ins evangelisch-theologische Seminar nach Maulbronn, aus dem er bereits ein Jahr später floh und dem er in seinem Roman «Unterm Rad» (1906) ein Denkmal setzte. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er in Gaienhofen am Bodensee und im Tessin (Foto, um 1960).

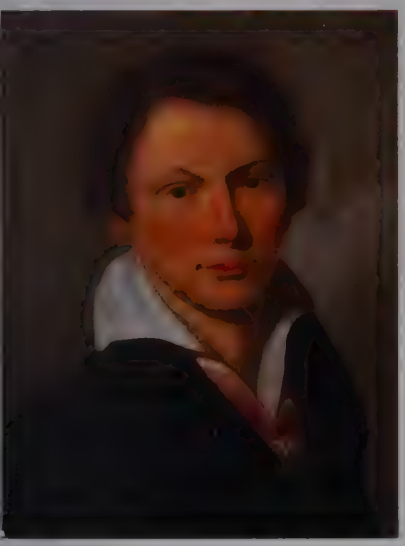
unentschiedenen Herrn mit einem «Kanzleiratskopf», wie er von sich sagt, gibt es ebenfalls sehr entrückte Passagen: «Jüngst im Traum ward ich getragen/ Über fremdes Heideland;/ Vor den halbverschlossnen Wagen/ schien ein Trauerzug gespannt.»

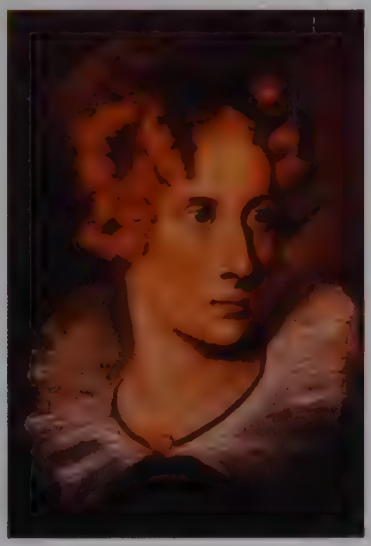
Die Spur dieses Vikars, Pfarrverwesers und Pfarrers führt durchs ganze Land, weit und breit gibt es keinen ähnlich renommierten Zeitgenossen, der so intensiv im Württembergischen herumgekommen wäre, und mancher Ort verdankt seine literarische Berührung nur ihm: Er stellt Württembergs eigentlichstes literarisches Geschöpf dar. So gesehen ist auch die Schwäbische Dichterstraße von Bad Mergentheim zum Bodensee, an die wir dies Schlußräsonnement knüpfen, vor allem eine erweiterte «Mörike-Straße». Bei der Mörike-Station Kirchheim unter Teck erreicht sie mit der Alb die heiligen Gefilde des schwäbischen Wandererwesens und die Seelenlandschaft der schwäbischen Romantik. «Ein grünend fruchtbar Land», dichtet Ludwig Uhland, durchdrungen von württembergischem Nationalismus, wie er natürlich auch zur schwäbischen Romantik gehört, «Von Strömen schimmernd, herdenreichen Triften,/ Jagdlustig Waldgebirg und aus der Tiefe,/ Des nahen Klosters abendlich Geläut;/ Dann fernhin in den Burgen, in den Städten/ Gesegnetes Geschlecht, treufeste Männer,/ Die Frauen aber sittig und verschämt.» Jenseits der Alb, auf der beruhigend gleichmäßigen Hochebene Oberschwabens, liegt dann Biberach, Geburtsort und erste Wirkungsstätte des eleganten Spötters Christoph Martin Wieland, an den dort sein Gartenhaus erinnert.

Die Schwäbische Dichterstraße endet in Meersburg, wo Annette von Droste-Hülshoff (1797–1848) ihre letzten, traurigen Jahre verbrachte. Meersburg ist die einzige badische Station auf dieser Geistestour. Stellen wir uns aber vor, sie führe nun weiter hinein ins Badische, geraten wir unversehens nach Gaienhofen auf der Höri, einer von Künstlern häufig besuchten Halbinsel zwischen Zeller See und Untersee. Hermann Hesse (1877 bis 1962) aus Calw, der einzige schwäbische Literaturnobelpreisträger (1946), er hat sich dem württembergischen Theologenweg, für den er ausersehen war, am Ende durch die Flucht



Oben links: Der Philosoph Georg Friedrich Wilhelm Hegel, der 1770 in Stuttgart geboren wurde (zeitgenössischer Kupferstich). – Oben Mitte: Die Schriftstellerin Sophie von La Roche (1731–1807; Zeichnung von Georg Friedrich Schmoll, 1785). Oben rechts: Als Mitbegründer des historischen Romans in Deutschland gilt Wilhelm Hauff (1802–1827; kolorierter Stahlstich). – Unten links: Das Geburtshaus des Dichters Christoph Martin Wieland (1733–1813) in Oberholzheim (kolorierter Stahlstich, 1840, Wieland-Museum, Biberach). – Mitte rechts: Friedrich Schiller (1759–1805), geboren in Marbach am Neckar. Im Jahr 1773 trat er auf Befehl des Herzogs Karl Eugen in die Hohe Karlsschule ein. Hier entstand sein Drama «Die Räuber», das ihm mehrwöchigen Arrest und Schreibverbot einbrachte (Stich von 1824). – Unten rechts: Der Dichter Friedrich Hölderlin (1770–1843; Pastellgemälde von Franz Karl von Hiemer, 1792, Schiller-Nationalmuseum, Marbach).





Oben: Das Geburtshaus des Dichters Ludwig Uhland (1787–1862) in Tübingen (Gemälde von 1866). – Unten links: Ludwig Uhland, der neben Justinus Kerner der Mittelpunkt des Schwäbischen Dichterbundes war (Gemälde von Christian Friedrich Dörr). – Unten Mitte: Seit 1841 lebte die Dichterin Annette von Droste-Hülshoff (1797–1848) in Meersburg am Bodensee (Gemälde von Wilhelm Stiehl, 1820, Droste-Museum, Meersburg). – Unten rechts: Christoph Martin Wieland (Gemälde von J. Tischbein, um 1795/97).

ins Alemannische entzogen und erst am badischen Bodensee und dann in der Schweiz seine Freiheit gefunden. Zwischen 1904 und 1912 ließ er sich in Gaienhofen nieder und baute 1907 dort ein Landhaus. «Vor meinen Fenstern stundenweit See», schreibt er. «Man sah das Schweizer Ufer, die Reichenau, den Konstanzer Münsterturm und dahinter ferne Berge.» Vom Wahlalemannen Hesse zum klassischen Alemannen Hebel führt unsere imaginäre «schwäbisch-alemannische» Dichterspur hinüber nach Westen und am Hochrhein vorbei durch den geheimnisvollen Hotzenwald nach Hausen im Wiesental, dem «einsamen Ort», wo Johann Peter Hebel seine Kindheit verbracht hat, und weiter den Südschwarzwald hoch ins kinzigtälerische Renchen, wo der große Grimmelshausen (1622–1676) seit 1667 lebte und unter anderem seinen «Simplicissimus» fertigschrieb.

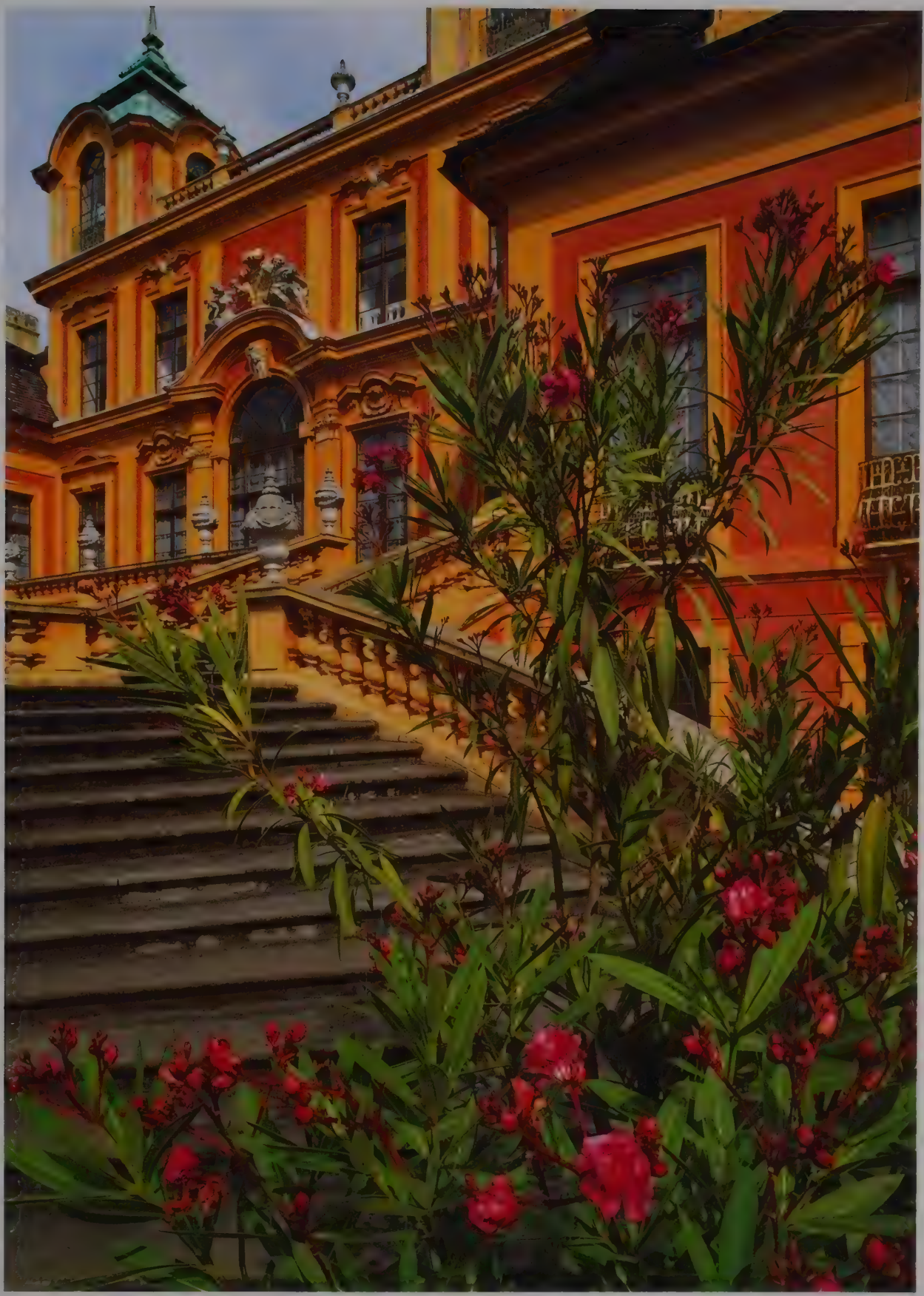
Eine Badische Literaturstraße würde im Heidelberg der zwanziger Jahre enden, dem denkbar größten Gegenteil zum reaktionären, dumpf verhockten Tübingen: «Hier, in Heidelberg, der fortschrittlichsten und geistig anspruchvollsten Universität Deutschlands, war für uns Rhodos, hier galt es zu springen», heißt es in Carl Zuckmayers «Als wär's ein Stück von mir». Zuckmayer hatte diese Universität nach dem Ersten Weltkrieg bezogen und fand noch viel von der liberalen Aura vor, die sich Heidelberg in der wilhelminischen Ära erworben hatte. Es war zudem der Ort der Soziologenbrüder Max und Alfred Weber sowie des Philosophen Karl Jaspers. Von Heidelberg ging keine regionalspezifische, sondern die «Deutsche Romantik» aus. Wer war damals, zu Beginn des 19. Jahrhunderts, nicht alles hier: Der junge Eichendorff als Student und Görres als Lehrer. Achim von Arnim und Clemens Brentano sammelten hier Stoff für ihre Volksliedersammlung «Des Knaben Wunderhorn». Und schließlich: In einer kleinen Kammer am Neckarstaden beginnt Gottfried Keller 1849 mit der Urfassung seines «Grünen Heinrich».

Man ist also gut beraten, die «Schwaben» an Heidelberg zu erinnern, wenn sie wieder einmal so tun, als hätten sie auch noch die Literatur erfunden und mit ihrem Sprüchlein renommieren: «Der Uhland und der Hegel, der Schiller und der Hauff, das ist bei uns die Regel, das fällt uns gar nicht auf.» Apropos Hegel: Nicht in Tübingen, in Heidelberg hat er von 1816 bis 1818 gelehrt, bevor er dann in Berlin berühmt wurde, wo er 1831 starb.

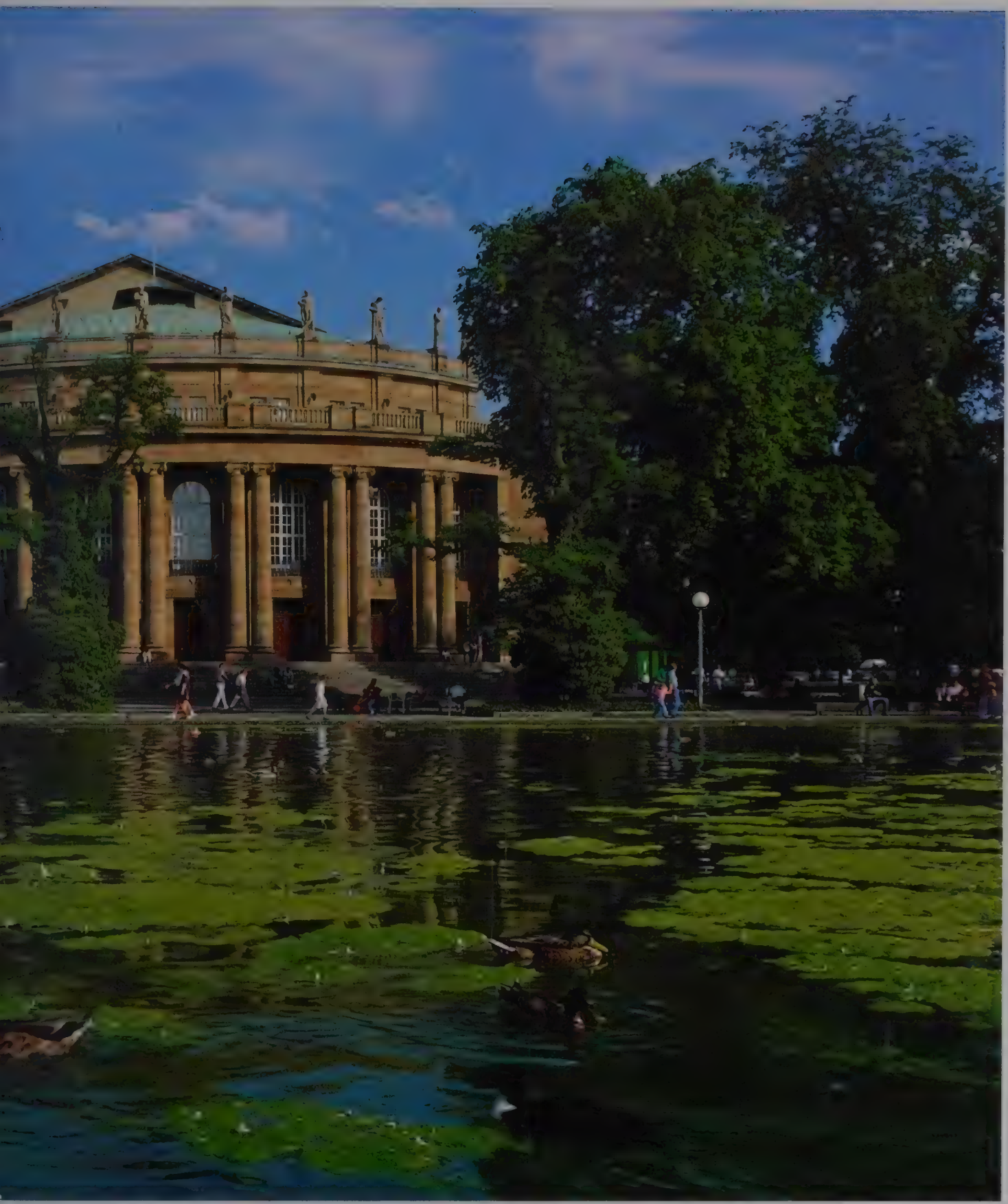
Daß ein aus so vielen «Herkünften» zusammengefügtes Land auch verschiedene kunsthistorische Schwerpunkte hat, wen wundert's: Barock im katholischen Oberschwaben, Gotik am Oberrhein, Klassizismus im protestantischen Karlsruhe, «neues bauen» im industriereichen Stuttgart, Neue Sachlichkeit wiederum im kunstreichen Karlsruhe. Stuttgart verdankte seinen Ruf in den zwanziger Jahren als heimliche Hauptstadt der Moderne tatkräftigen Einflüssen aus Bayern: Adolf Hölzel (1853–1934), geprägt durch Münchener Akademie und Dachauer Schule, lehrte bis 1918 an der Stuttgarter Akademie und machte sie zu einem Zentrum der abstrakten Moderne. Sein berühmtester Schüler, der Stuttgarter Maler Oskar Schlemmer (1888–1943), starb übrigens in Baden-Baden. Und zu Beginn des Jahrhunderts, von 1901 bis 1908, lehrte und baute hier Theodor Fischer (1862–1938) aus Schweinfurt, der unter vielen wunderbaren Architekturen im Württembergischen wie den Pfullinger Hallen oder dem Jugendstilkirchlein im hohenlohischen Gaggstadt (1903–1905) auch das Stuttgarter Kunstgebäude «erfunden» hat, mit seinem «goldenen Hirsch» noch immer ein Wahrzeichen.

Wer ist nicht alles durch Fischers «Stuttgarter Schule» gegangen? Ein Bonatz etwa, Erbauer des Stuttgarter Hauptbahnhofs, Neuerer wie die Gebrüder Taut oder Jacobus Johannes Pieter Oud, alle drei beteiligt an der Stuttgarter Weißenhofsiedlung (1927). Oder Erich Mendelssohn, berühmt für seinen Einsteinturm in Potsdam, aber einst auch für sein aufregendes Stuttgarter «Kaufhaus Schocken». Wie durch ein Wunder hatte es den Krieg überstanden, man riß es aber 1960, trotz vielfacher Proteste aus aller Welt, für eine Rechtsabbiegespur ab. Auch ein Nonkonformist wie Martin Elsaesser war ein Schüler Theodor Fischers. Von ihm stammt die Stuttgarter Markthalle (entstanden 1911/12). Fast hätte man auch sie auf gut stuttgarterisch in den siebziger Jahren beseitigt; heute sieht man dort im feinen Restaurant auf der Empore manchmal schon einen Karlsruher. Und das ist ein in jeder Hinsicht gutes Zeichen – für Stadt und Land.

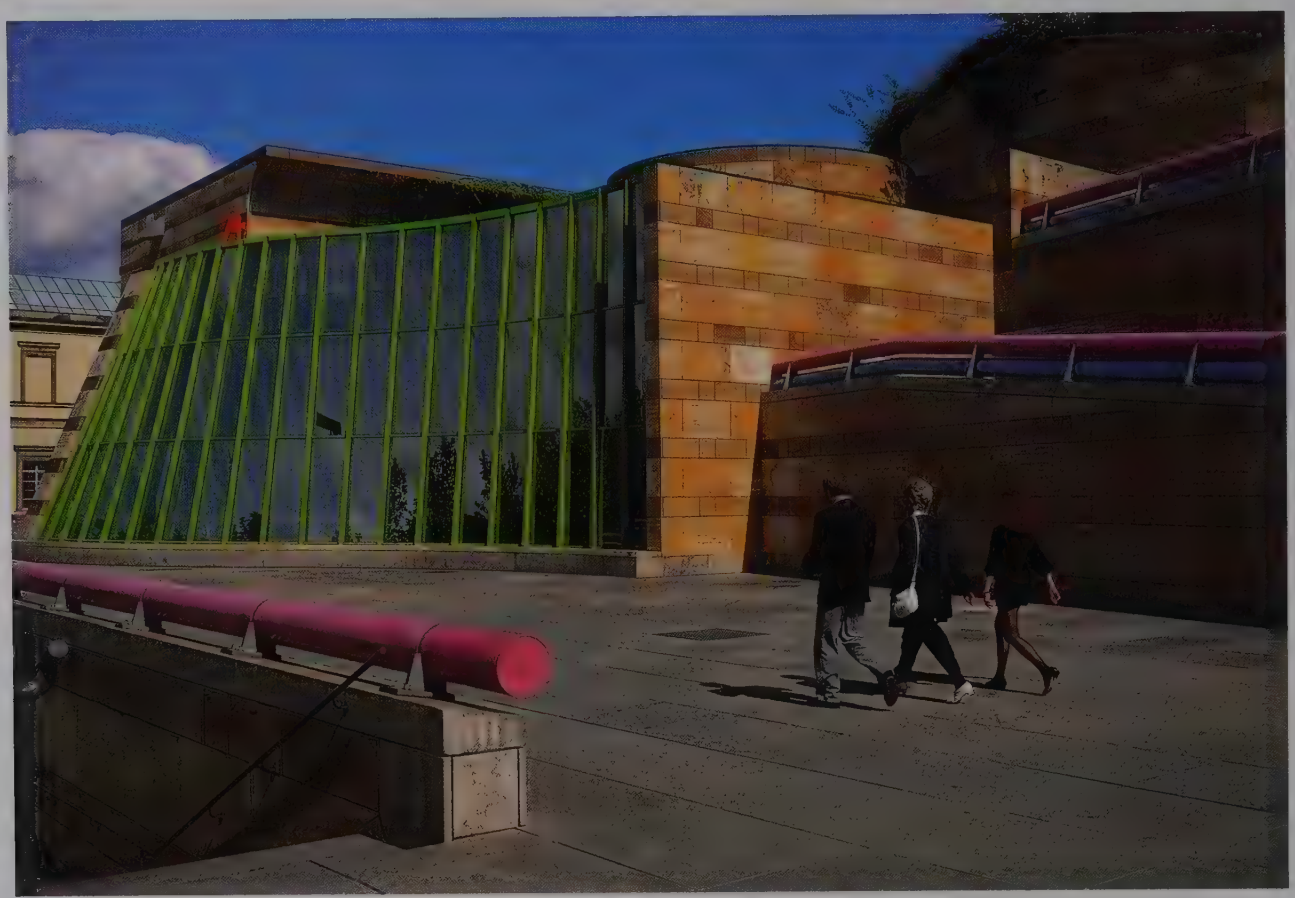
Eine weit ausladende Freitreppe führt zum Eingang des Lustschlößchens Favorite (1715 bis 1723) auf dem Gelände des Residenzschlosses Ludwigsburg. Auch die Farbgestaltung der Fassaden in Ocker und Hellrot erinnert an italienische Barockvillen und damit an die mediterrane Herkunft seines Baumeisters Donato Giuseppe Frisoni.



Nächste Doppelseite: Ionische Doppelsäulen und eine Statuengalerie entlang der Dachfront prägen die Eingangsfassade des Großen Hauses des Württembergischen Staatstheaters im Stuttgarter Schloßgarten.



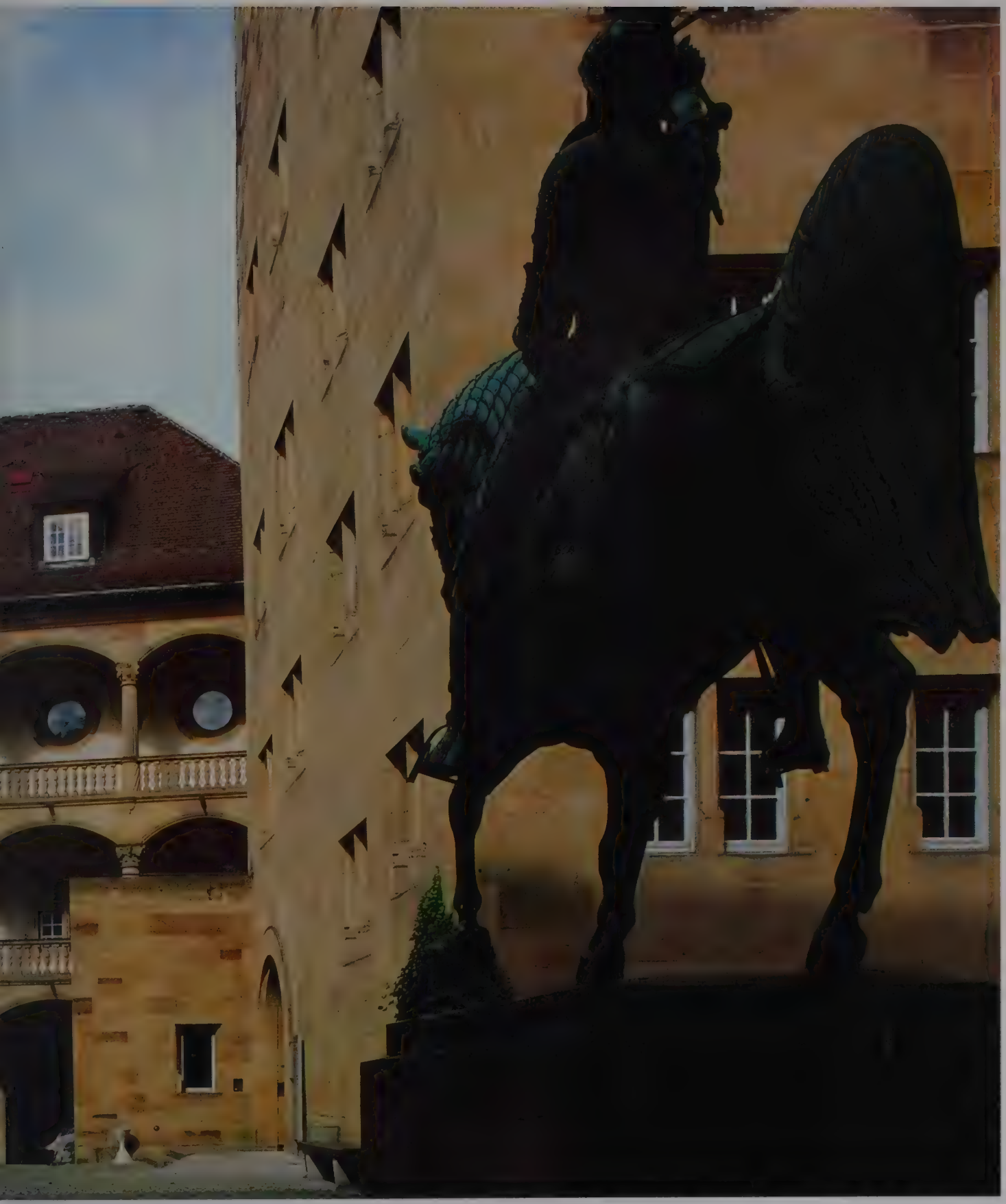
Westlich von Stuttgart liegt das barocke Lustschloß Solitude mit seiner geschlossenen, fast strengen Stuckfassade. Herzog Karl Eugen ließ sich bei der Gestaltung des Bauwerks sowohl vom Schloß Sanssouci bei Potsdam als auch von dem Schlößchen Montplaisir bei Erlangen inspirieren.



Der ursprünglich stark umstrittene Neubau der Staatsgalerie in Stuttgart ist heute mit seinen jährlich über 600 000 Besuchern eine der größten Attraktionen der Landeshauptstadt. Der zwischen 1977 und 1983 nach den Plänen des britischen Architekten James Stirling errichtete Komplex zählt zu den bedeutendsten Bauten der Postmoderne.

Wirkungsvolle Kontraste: Die klassizistischen Skulpturen im Innenhof der Neuen Staatsgalerie verweisen auf die Nachbargebäude der Alten Staatsgalerie, die König Wilhelm I. von Württemberg zwischen 1838 und 1843 erbauen ließ.

Nächste Doppelseite: Der Arkadenhof, der einstige Turnierhof des Alten Schlosses in Stuttgart. Die dreigeschossigen Laubengänge sind ein besonders eindrucksvolles Beispiel der deutschen Renaissance-Baukunst. Im Vordergrund rechts ein Reiterdenkmal des Grafen Eberhard im Bart (1445–1496).



Die Ostseite des Stuttgarter Schloßplatzes wird von der Dreiflügelanlage des Neuen Schlosses bestimmt. Auftraggeber des spätbarocken Baus (1746 bis 1807) war Herzog Karl Eugen, der sich nach Ludwigsburger Vorbild eine repräsentative Residenz errichten lassen wollte. Im Zentrum des Schloßplatzes die Jubiläumssäule aus dem Jahr 1841.

Im Land der Dichter

Baden-Württemberg im Spiegel der Literatur

Hölderlin in Heidelberg und Mannheim

Ungefähr um Mittag kamen wir in Heidelberg an. Die Stadt gefiel mir außerordentlich wohl. Die Lage ist so schön, als man sich je eine denken kann. Auf beiden Seiten und am Rücken der Stadt steigen steile, waldichte Berge empor, und auf diesen steht das alte, ehrwürdige Schloß –. Ich stieg auch hinauf und machte eine Wallfahrt zu dem berühmten Heidelberger Faß, dem Symbol so manches Zechers, dem Bonmot so manches Trinklieds. Es ist *wirklich* so groß, daß man oben ganz bequem herumtanzen kann. Es sind Schranken auf ihm, daß man ohne Gefahr darauf gehen kann. Aber das kann ich versichern, daß ein Fall von seiner Höhe mir ebenso unangenehm wäre als aus meinem Klosterfenster. Merkwürdig ist auch die neue Brücke daselbst.

Nachmittags reisten wir noch nach – Mannheim. Wir hatten herrlichen Weg am Neckar hinab. Kaum waren wir ausgestiegen, so gingen wir ins Schauspiel. Schöner, gebildeter, vollkommener kann man sich nichts denken als das Mannheimer Nationaltheater. – Nach dem Schauspiel sah ich noch das Zeughaus, wo Kanonenkugeln wie Steinhaufen aufgebeugt sind, wo ich zum erstenmal Granaten, Bomben, Kanonen usw. sah – und dann die Jesuitenkirche! das prächtigste Gebäude, das ich auf meiner Reise fand. Die Stadt ist beinahe zweimal größer als Stuttgart. Das fürstliche Schloß sieht man aus den meisten Gassen. Die Gassen sind ganz gerade – alles ist eben. Die Gebäude machen jedesmal ein großes Viereck. Das Kaufhaus ist so ungeheuer groß, daß mich ein Gang um dasselbe herum beinah eine halbe Viertelstunde kostete.

Johann Christian Friedrich Hölderlin, 1788

Eine Erzählung aus dem Schwarzwald

Durch den Schnee und durch die Tannen des Schwarzwalds kommt abends am 5. Dezember 1807 ein achtjähriges Mägdlein halb barfuß, halb nackt vor das Häuslein eines armen Taglöhners im Gebirg und gesellt sich mir nichts, dir nichts zu den Kindern des armen Mannes, die vor dem Hause waren, und gaukelt mit ihnen, geht mit ihnen mir nichts, dir nichts in die Stube und denkt weiter nimmer ans Fortgehen. Nicht anders als ein Schäflein, das sich von der Herde verlaufen hat und in der Wildnis herumirrt, wenn es wieder zu seinesgleichen kommt, so hat es keinen Kummer mehr. Der Taglöhner fragt das Kind, wo es herkomme. «Oben aben von Gutenberg.» – «Wie heißt dein Vater?» – «Ich habe keinen Vater.» – «Wie heißt deine Mutter?» – «Ich habe keine Mutter.» – «Wem gehörst du denn sonst an?» – «Ich gehöre niemand sonst an.» – Aus allem, was er fragte, war nur so viel herauszubringen, daß das Kind von den Bettelleuten sei aufgelesen worden, daß es mehrere Jahre mit Bettlern und Jaunern sei herumgezogen, daß sie es zuletzt in Sankt Peter haben sitzenlassen, und daß es allein über Sankt Märgen gekommen sei und jetzt da sei. Als der Taglöhner mit den Seinigen zu Nacht aß, setzte sich das fremde Kind auch an den Tisch. Als es Zeit war zu schlafen, legte es sich auf die Ofenbank und schlief auch; so den andern Tag, so den dritten. Denn der Mann dachte: ‹Ich kann das arme Kind nicht wieder in sein Elend hinausjagen, so schwer es mich ankommt, eins mehr zu füttern.› Aber am dritten Tag sagte er zu seiner Frau: «Frau, ich wills doch auch dem Herrn Pfarrer anzeigen.» Der Pfarrherr lobte die gute Denkungsart des armen Mannes, der Hausfreund auch; «aber das Mägdlein», sagte der Pfarrherr, «soll nicht das Brot mit Euern Kindern teilen, sonst werden die Stücklein zu klein. Ich will ihm einen Vater und eine Mutter

suchen.» Also ging der Pfarrherr zu einem wohlhabenden und gutdenkenden Mann in seinem Kirchspiel, der selber wenig Kinder hat, und der Hausfreund weiß just nicht, wie ers dem Manne sagte: «Peter», sagte er, «wollt Ihr ein Geschenk annehmen?» – «Nachdems ist», sagte der Mann. – «Es kommt von unserm lieben Herrgott.» – «Wenns von dem kommt, so ists kein Fehler.» Also bot ihm der Pfarrherr das verlassene Mägdlein an und erzählte ihm die Geschichte dazu, so und so. Der Mann sagte: «Ich will mit meiner Frau reden. Es wird nicht fehlen.» Der Mann und die Frau nahmen das Kind mit Freuden auf. «Wenns guttut», sagte der Mann, «so will ichs erziehen, bis es sein Stücklein Brot selber verdienen kann. Wenns nicht guttut, so will ichs wenigstens behalten bis im Frühjahr. Denn dem Winter darf man keine Kinder anvertrauen.»

Jetzt hat ers schon viermal überwintert und viermal übersommert auch. Denn das Kind tat gut, ist folgsam und dankbar und fleißig in der Schule, und Speise und Trank ist nicht der größte Gotteslohn, den das fromme Ehepaar an ihm ausübt, sondern die christliche Zucht, die väterliche Erziehung und die mütterliche Pflege. Wer das fremde Töchterlein unter den andern in der Schule sieht, sollt es nicht erkennen, so gut sieht es aus, und so sauber ist es gekleidet. So etwas tut dem Hausfreund wohl, und er könnte den braven Taglöhner und die braven Pflegeeltern des Kindes mit Namen nennen, wer sie sind und wie sie heißen. Aber über seinen Mund kommts nicht.

Johann Peter Hebel, 1811

Ein Ort, wie von der Muse ausgesucht

Ich lebe hier an einem Ort, den mir die Muse selbst (und ich habe eine sehr subjektive und eigensinnige) nicht besser hätte aussuchen können. Ein wildes Paradies, ein Reihernest, abgeschnitten von aller kultivierten Welt, und doch nur, wenn ich will, ein Sprung in die Städte der Menschen. Der Ort liegt am Rande einer der höchsten Albtraufen; – der Breitestein (Dir vielleicht aus Schwabs Schwäbischer Alb oder aus einer eigenen Albfahrt bekannt) nur 30 Schritt von meinem Haus, mit einer schaudernd lieblichen Aussicht in tiefliegende, sanft und wild ineinander laufende Täler, und drüber hinweg in eine ungeheure Ferne. Der Reissenstein (eine kleine Stunde), Heimerstein, Teck, Rauber (eine halbe Stunde) sind herrliche Punkte.

Ich bin nur Amtsverweser, aber weil der Platz nie durch einen Pfarrer besetzt wird, kann ich bis zu einer Bedienstung mein Wesen hier forttreiben. Bei meinen treuherzigen Leuten genieß ich Titel, Ansehn und Zutrauen eines förmlichen Pastors, mit 400 fl. ... In einigen Tagen zieht meine Mutter zu mir, Luise, meine Braut, wird sie begleiten und ein vierzehn Tag bleiben. So ist mir denn um und um wohl.

Eduard Mörike, 1832

Das Fürstenhäuschen über dem Bodensee

«Jetzt muß ich Ihnen auch sagen, daß ich seit acht Tagen eine grandiose Grundbesitzerin bin. Ich habe das blanke Fürstenhäuschen ... in einer Steigerung nebst dem dazugehörenden Weinberge erstanden, und wofür? Für 400 Reichstaler. Dafür habe ich ein kleines, aber massiv aus gehauenen Steinen und geschmackvoll aufgeführtes Haus, was vier Zimmer, eine Küche, großen Keller und Bodenraum enthält, und 5000 Weinstöcke, die in guten Jahren schon über zwanzig Ohm Wein gebracht haben. Es ist unerhört! Aber keiner wollte bieten, dieses unglückliche Jahr bringt nur Verkäufer hervor. Gottlob ist's kein armer Schelm, dem ich es abgekauft, sondern der reiche Großherzog von Baden, dem dies vereinzelte Stückchen Domäne lästig war. Früher gehörte es den Bischöfen von Konstanz, und der letztverstorbene ließ dies artige Gartenhaus bauen, wo er manchen Tag soll gespeist haben. [...]

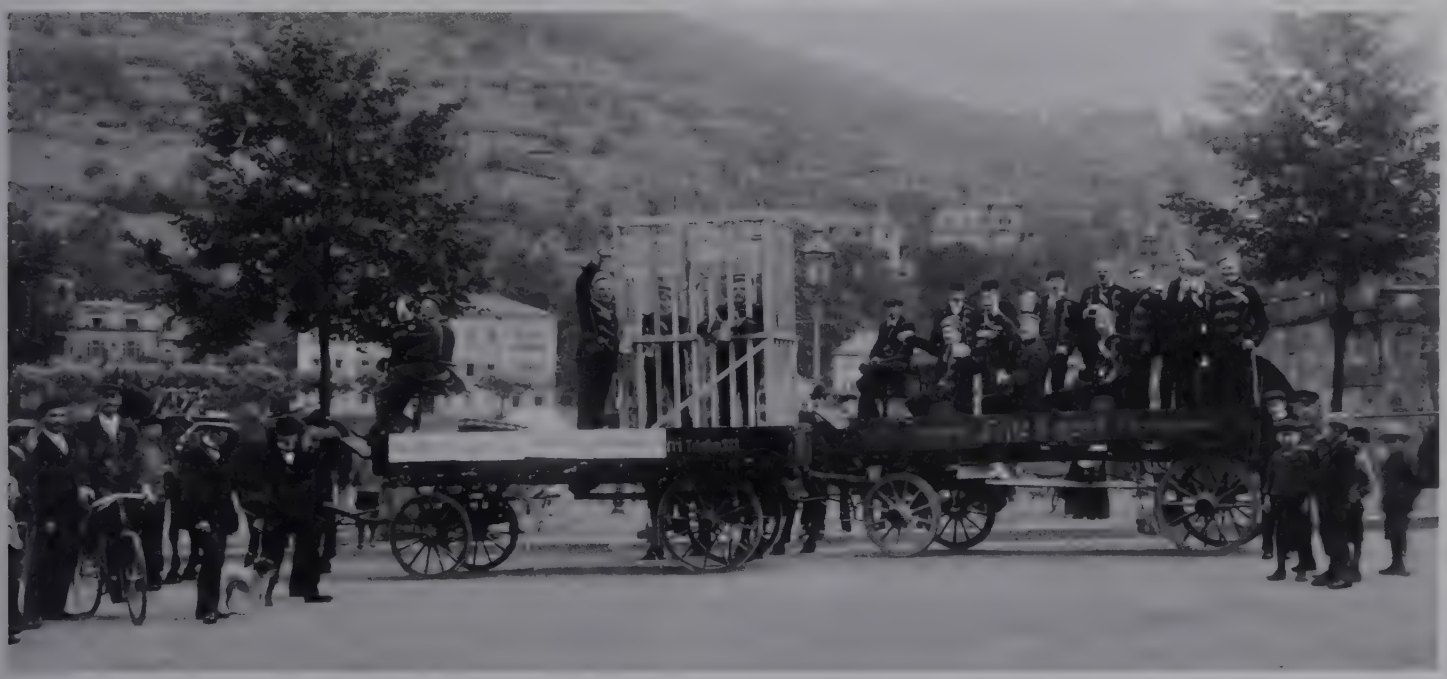
Die Aussicht ist fast zu schön, d. h. mir zu belebt, was die Nah- und zu schrankenlos, was die Fernsicht betrifft. Es ist der höchste Punkt dieser Umgebungen, gleich am Fuße des Hügels zwei sich kreuzende Chausseen, tiefer Stadt und Schloß Meersburg, die hier ganz niedrig zu liegen scheinen; als nächste Punkte darin (etwa tausend Schritt entfernt)

Baden-Württemberg ist für seine drei traditionsreichen Universitäten bekannt.

Links oben: Das Kollegiengebäude der Freiburger Universität. Von hier haben es die Studenten nicht weit in den Schwarzwald, wo etwa «Professor Schauinsland» seine vielbesuchten Vorlesungen abhält (Foto, um 1920).

Links Mitte: Das um die Mitte des 19. Jahrhunderts erbaute Universitätsgebäude in Tübingen, das die Gründung seiner Hochschule im Jahr 1477 Graf Eberhard im Bart verdankt.

Rechts oben und unten: Die im Jahr 1386 gegründete Heidelberger Universität, in der es noch bis ins 20. Jahrhundert hinein die Karzerstrafe gab. Die zur Haft im Karzer Verurteilten wurden in einem Holzkäfig durch die Stadt und zum Universitätsgefängnis gefahren (Foto vor 1945; Foto von 1906).



Blick über die Donau auf Ulm. Auf dem kolorierten Kupferstich von 1810 fehlt dem gotischen Münster noch sein hoher Turm, das heutige Wahrzeichen der Stadt; er wurde erst 80 Jahre später gebaut. Im Vordergrund links der Metzgerturm.

und sich wunderschön präsentierend, rechts das alte Schloß, links das Seminar, von dem nachmittags der schöne Chorgesang so deutlich aufsteigt, daß keine Note verlorengeht; tief unten der See mit seiner ganzen Rundsicht, die Insel Mainau, Konstanz, Münsterlingen, das Thurgau, St. Gallen, auf der einen Seite nur durch die Alpen beschränkt (von denen ich hier noch die *ganze* Tiroler Kette als Zugabe habe), von der andern durch die höchsten Kegel des Hegaus. Es ist eigentlich wunderbar schön, und die Meersburger halten dieses Fürstenhäuschen (auch der Hindelberg genannt) für eine unschätzbare Perle. Mir ist's aber fast zuviel und zauberhaft, und wie ich so droben die ganze Gegend kontrollieren kann, jeden Bürger, der auf die Gasse oder auch nur ans Fenster, jeden Bauern, der in seinen Hofraum tritt, so komme ich mir vor wie der Student von Salamanka, dem der hinkende Teufel die Hausdächer abgehoben hat, und mir ist beinahe sündlich zumute. Vom Häuschen bis zur Chaussee hinunter führt eine Steintreppe mitten durch die Reben, die ich zum Laubengange machen und auf die Hälfte, mittelst zweier Ausbiegungen, mit ein paar niedlichen versteckten Ruhbänken versehen will. Unten ist die Treppe schon durch ein hübsches Gatterpförtchen verschlossen. Ich habe nichts zu tun als die nächsten Rebenreihn aufranken zu lassen und die kleine Rotunde in der Mitte zu besorgen, wozu ich nur drei oder vier Weinstöcke wegzunehmen und die dahinterstehenden zu benutzen habe; in zwei Jahren kann alles dicht und schattig sein. Was sagen Sie dazu?

Die Reben hat der alte Bischof mir aufs beste gewählt, Burgunder, Traminer, Gutedel et cet., und die eine (Sonnen-)Seite des Abhangs bringt solchen Wein, als Laßberg Ihnen vorgesetzt, die andere geringeren. So kann ich also in guten Jahren auf zehn Ohm vortrefflichen und ebensoviel mittelmäßigen Wein rechnen. Grad hinter dem Hause, wo der Schatten desselben den Reben sehr schadet, will ich diese ausroden, den Boden gleichmachen und eine kleine Blumenterrasse [...] bepflanzen lassen. O, Sie sollen sehn, ich mache ein kleines Paradies aus dem Nestchen!

Annette von Droste-Hülshoff, 1843

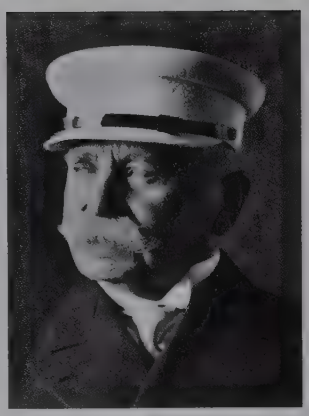
Das reizvoll auf den Hügeln oberhalb des Neckars gelegene Tübingen geht auf eine alemannische Siedlung aus dem 6. Jahrhundert zurück. Im Vordergrund, am Stadtrand, das damals neue Universitätsgebäude, im Hintergrund Schloß Hohentübingen (Lithographie von Eberhard Emminger, um 1860).

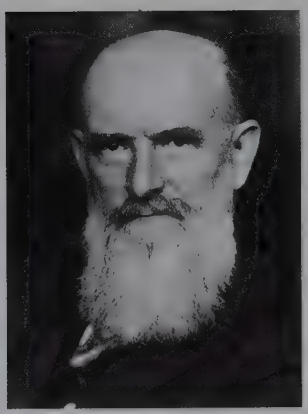
Ludwigsburg, anno dazumal

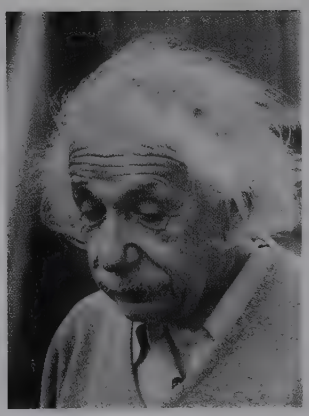
Während meiner ersten Kindheit regierte noch der Herzog *Carl Eugen*. Er hatte in Ludwigsburg seine Sommerresidenz, und in dieser Zeit füllten sich die weiten menschenleeren Gassen, Linden- und Kastanienalleen Ludwigsburgs mit Hofleuten in seidenen Fräcken, Haarbeuteln und Degen, und mit den herzoglichen Militärs in glänzenden Uniformen und Grenadierkappen, gegen welche die andern wenigen Bewohner in bescheidenen Civilröcken verschwanden. Das prachtvolle Schloß mit seinen weiten Plätzen und Gärten, der nahe Park mit dem sogenannten Favoritschlößchen, die schattenreichen Alleen von Linden und Kastanienbäumen, die in weiten Reihen auf die Stadt zu liefen und selbst in der Stadt die schönsten Schattengänge voll Blüthen und Duft bildeten, der große weite Marktplatz der Stadt selbst, mit seinen Arkaden, waren oft der Schauplatz der Vergnügungen dieses weltlustigen Fürsten, Schauplätze von Festen, die, gedenkt man ihrer in jetziger Zeit, einem nur wie bunte Träume erscheinen. So fanden in der dem Schlosse gegenübergelegenen Favorite die ungeheuersten Feuerwerke statt, mit einem Aufwand, der dem am Hofe von Versailles gleichkam. Auf dem bei der Stadt gelegenen See wurden Feste gegeben, bei denen schöne Mädchen der Stadt als Schneekönigginnen figuriren mußten. In seinen früheren Zeiten schuf der Herzog oft im Winter, in den sein Geburtstag fiel, Zaubergärten, ähnlich denen, die in den Erzählungen von ‹Tausend und eine Nacht› vorkommen. Er ließ in der Mitte des Herbstes über die wirklich bestehenden schönsten Orangengärten von 1000 Fuß in der Länge und hundert in der Breite ein ungeheures Gebäude von Glas errichten, das sie vor der Einwirkung des Winters schützte. In dessen Wänden verbreiteten zahllose Oefen Wärme. Das ganze Gewölbe des großen Gebäudes trug das schönste Grün, und es hing so in der Luft, daß man keinen einzigen Pfosten bemerkte. Da bogen sich Orangenbäume unter dem Gewichte ihrer Früchte. Da ging man durch Weingärten voll Trauben wie im Herbste, und Obstbäume boten ihre reichen Früchte dar. Andere Orangenbäume wölbten sich zu Lauben. Der ganze Garten bildete ein frisches Blätterwerk. Mehr als dreißig Bassins spritzten ihre kühlen Wasser, und 100,000 Glaslampen, die nach oben einen prachtvollen Sternenhimmel bildeten, beleuchteten nach unten die schönsten Blumenbeete.

Oben: Die Klosterkirche von Bebenhausen. Sie gehört zur 1187 gestifteten Zisterzienserabtei (Aquarell von 1852). – Unten: Die Westfassade des romanisch-gotischen Münsters Unserer Lieben Frau in Konstanz (Stahlstich, um 1850). – Mitte oben: Von Friedrichshafen aus befuhren ab 1824 die ersten Raddampfer den Bodensee (zeitgenössische Lithographie). – Rechts: Das Christophsbad in Göppingen, das ehemalige, schon im 15. Jahrhundert bekannte Sauerbrunnenbad, das von Herzog Christoph von Württemberg um das Jahr 1560 erweitert und umgebaut wurde (kolorierte Radierung, um 1820).

Links: Das Ulmer Rathaus wurde im Jahr 1370 als Kaufhaus der Weber, Krämer und Sattler errichtet. Erst 1419 zogen die Ratsherren der Stadt ein. – Oben: Blick vom linken Rheinufer auf die Stadt Mannheim (kolorierte Lithographie von Laurent Isidore Deroy, um 1845, 28 x 39,5 cm, Reiß-Museum, Mannheim). – Mitte: Die Saline Clemenshall am Neckar (1829). – Unten: Das erste bedeutende Bauwerk der Renaissance in Deutschland war der zwischen 1513 und 1529 entstandene Heilbronner Kiliansturm, der Westturm der gotischen Kilianskirche (rechts). Heute ist er das Wahrzeichen der Stadt. In Teilen noch älter ist das Rathaus auf der Nordseite des großzügig angelegten Marktplatzes (links) mit seiner Freitreppe und seiner berühmten Kunstuhr (1579/80) von Isaak Habrecht (siehe auch Seite 120).







Gelehrte und Erfinder aus den Regionen Baden-Württembergs.

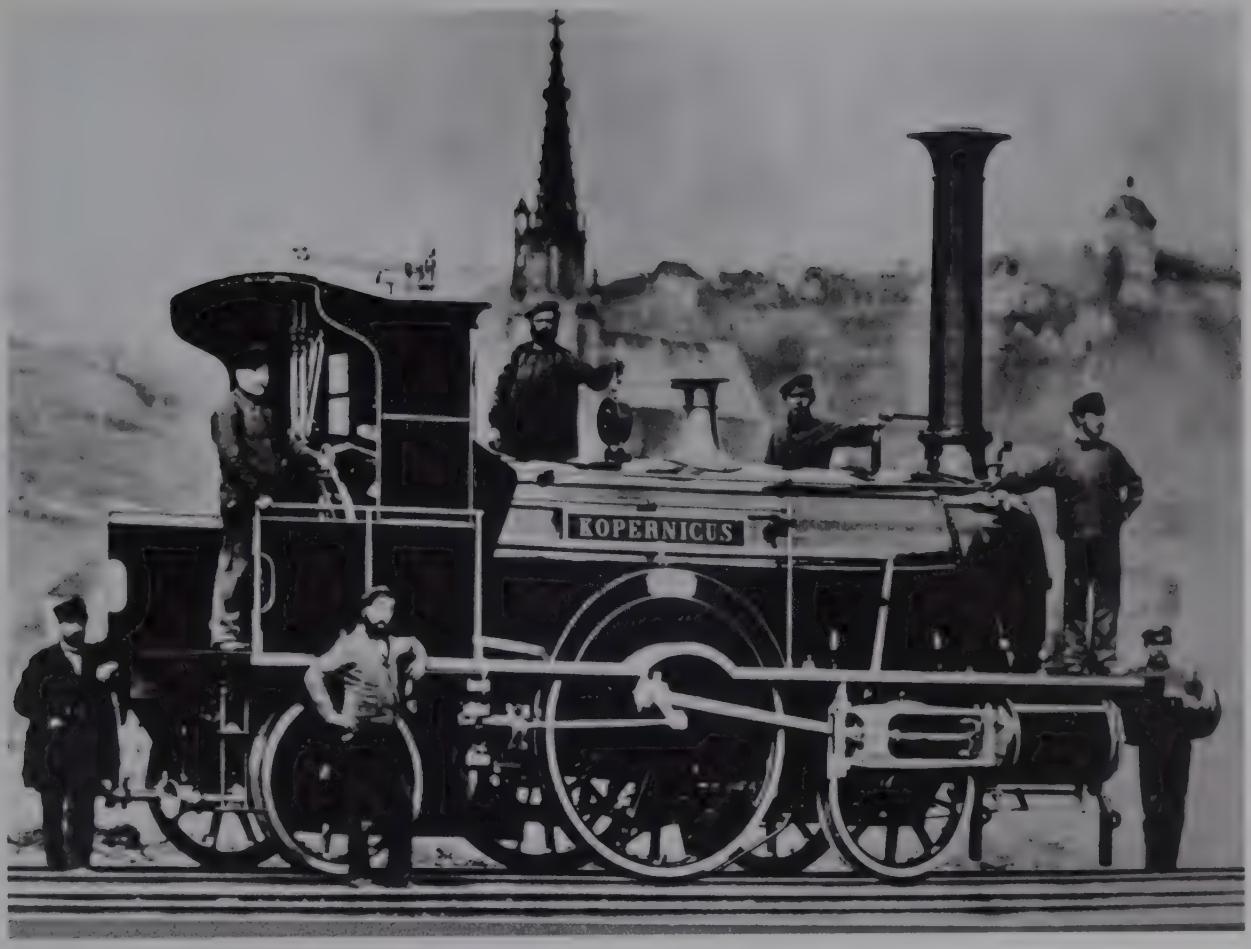
Oben, von links nach rechts: Der Volkswirt Friedrich List (1789–1846). Er machte sich etwa um die Entwicklung des deutschen Eisenbahnnetzes verdient (Lithographie von 1845). – Ferdinand Graf von Zeppelin (1838–1917; Foto, um 1910). – Robert Bosch (1861–1942), der als Elektrotechniker und Industrieller zu Ruhm und Ansehen gelangte (Foto, um 1925). Der Ulmer Physiker Albert Einstein (1879–1955; Foto, um 1954).

Mitte links: Auf die Laufmaschine von Karl Friedrich Drais (1785–1851), die sogenannte Draisine, geht das Fahrrad zurück (Lithographie von 1891).

Mitte rechts: Mit seinem von einem Benzinmotor angetriebenen dreirädrigen Wagen schuf Carl Benz (rechts; 1844–1929) das erste entwicklungsfähige Kraftfahrzeug (Foto, um 1887).

Unten: In der Endmontagehalle der 1904 in Betrieb genommenen Produktionsanlagen der Daimler-Motoren-Gesellschaft in Untertürkheim wird letzte Hand an die Mercedes-Wagen gelegt, die sich schon nach kurzer Zeit großer Beliebtheit erfreuten (Foto von 1912).

Im 19. Jahrhundert entwickelte sich die alte Reichsstadt Esslingen zu einem bedeutenden Industriestandort; dazu trug nicht zuletzt die von Emil Kessler 1846 gegründete Maschinenfabrik bei, in der berühmte Lokomotiven wie die «Kopernicus» gebaut wurden.



In diesem Zaubergarten nun wurden die großartigsten Spiele, dramatische Darstellungen und Ballete und Tonstücke von den größern Meistern damaliger Zeit ausgeführt. Das war noch die Zeit der *stürmischen* Periode dieses Herzogs, wo er bei einem solchen Feste einmal in weniger als fünf Minuten für 50,000 Thaler Geschenke in geschmackvollen Kleinodien an die anwesenden Damen austheilte.

Auf dem großen Marktplatze, auf dem die Oberamtey, das Haus meiner Geburt, stand, wurden venetianische Messen gehalten. Der große Marktplatz war zeltartig mit Tüchern bedeckt, Verkäufer und Käufer waren maskirt. Es war ein buntes Getümmel von Masken, welche die tollsten Aufzüge und Spiele ausführten, worunter nicht das stärkste ein riesenhafter Heiducke des Herzogs war, der in die Maske eines Wickelkindes gekleidet, in einer Wiege herumgeführt und mit Brei von einer Amme, die ein Zwerg war, gespeis't wurde. Von den Fenstern des Oberamteygebäudes konnte man den Marktplatz am besten überschauen, daher nahm der Herzog in solcher Zeit mit seiner Gemahlin Franziska den Aufenthalt daselbst. ...

Etwas heller blieb in meinem Gedächtnisse ein Mann, der zu jener Zeit und auch noch später öfter unser Haus besuchte und um dessen Stock, um auf ihm zu reiten, sich oft meine Brüder schlugen. Es war eine kräftige Gestalt mit großen Augen, einer etwas aufgestülpten Nase und einer toupetartigen Frisur, ein Mann mit lebhaften Bewegungen und kräftiger Stimme, der Dichter *Schubart*. Er war ein Jahr nach meiner Geburt von seiner zehnjährigen Gefangenschaft befreit und zum Hofdramaturgen in Stuttgart ernannt worden, wo er dann *Ludwigsburg*, seinen frühern Wohnort, und meinen Vater, hielt sich der Hof und das Theaterpersonal in Ludwigsburg auf, öfter besuchte. ...

Justinus Kerner, 1849

Das Luftschiff «Graf Zeppelin» bei seinem ersten Aufstieg über den Bodensee am 20. Juni 1908. Seit der Jahrhundertwende wurden ingesamt 139 derartige Starrluftschiffe im Auftrag des Grafen von Zeppelin gebaut. Sie waren bis zu 245 Meter lang und mit einem Füllvolumen von bis zu 200 000 Kubikmetern ausgestattet; ihr stoffüberzogenes Innengerüst bestand aus Leichtmetall.

Die Schwäbische Alb

Aus der Ferne gesehen, hat diese Gebirgskette etwas Trauriges und Einförmiges, vielleicht schon darum, weil sie uns hier die Schattenseite zukehrt: die ganze schroffaufsteigende Bergeswand, schwarzblau von der Entfernung gefärbt, bildet am Horizont eine gerade Linie, die nur wenige, kaum über die Bergfläche sich emporhebende Gipfel unterbrechen: dem verweilenden Blicke theilt sie sich bald in eine Menge aneinander gereihter Särge, mit welchen hie und da eine Kegelform, noch seltner eine Halbkugel wechselt; kein Fluß am Fuße belebt und mildert den Anblick, waldige Hügel bilden fast allenthalben den Vorgrund des Gebirges, bis zum Neckar, der wiederum von Hügeln bedeckt ist, die hinansteigend sich herwärts bald in eine Fläche von Feld oder Wald verlieren, je nachdem der Beschauer einen Standpunkt gewählt hat.

Aber wenn die Luft nicht dünstig, der Horizont an den Bergen blau ist, und die Abendsonne einen Strahl auf diese Ferne wirft, so erheitert und belebt sich bald das Gemälde.

Die dunkle Farbe des Gebirgs wird in ein durchsichtiges Blau verklärt, über das der Sonnenschein eine leichte Röthe gießt, in der bald mehr Wechsel der Formen hervortritt, als das Auge früher geahnet. Sie hält uns die reichen Buchenwälder, von welchen diese Berge bis zu ihren obersten Höhen umkleidet sind, schimmernd entgegen, zeigt dem Blicke den Anfang mannigfaltiger Thäler, die sich zwischen den mehr und mehr vom ganzen Bergeszug abgelösten Massen eröffnen, bescheint, wo die Vorhügel einen Durchblick gewähren, die schmucken Städte und Dörfer, die üppigen Obstwälder, die sich am Fuß der Alb hin, und in die Thäler bergein ziehn, beglänzt die Kalkfelsen, mit welchen die Höhen übersäet sind, und vergoldet die wenigen Gipfel des Gebirges, auf welchen sie uns vorher unbemerkte Schlösser und Burgen zeigt. Bei diesem letztern Anblicke gesellt sich nun zu dem lautern Naturinteresse auch noch das alterthümliche und geschichtliche; und wenn dem Betrachtenden hier und dort ein Bauer, auf die goldnen Bergspitzen deutend, die Namen Hohenzollern, Achalm, Urach, Neufen, Teck, Hohenstaufen, Rech-

Der im württembergischen Grunbach geborene Flugzeugbauer Ernst Heinkel (1888–1958) vor einer Schautafel mit Flugzeugtypen und Triebwerken aus seiner Produktion. Nachdem er 1911 einen Absturz mit seinem ersten selbstgebauten Flugzeug überlebt hatte, gründete er elf Jahre später die Ernst-Heinkel-Flugzeugwerke in Warnemünde (Foto, um 1950).

berg, Rosenstein zu nennen weiß, so mag seine Phantasie wohl noch ein zweites Leben aus der Vergangenheit über diese Bergkette heraufbeschwören, die schon von der Gegenwart der Abendsonne so schön belebt vor seinem Blicke sich hebt.

Gustav Schwab, 1878

Der Brunnen im Maulbronner Kreuzgang

Nach zweiundzwanzig Jahren fuhr ich zum erstenmal wieder mit der kleinen Bahn durch die sommerlichen Waldhügel der Maulbronner Gegend, stieg an der verschlafenen Haltestelle aus und wanderte durch den feuchten Wald nach Maulbronn hinüber. Ich roch den bitteren Laubgeruch, ich sah zwischen Buchenzweigen den Elfinger Berg und den runden Eichenhügel über Weinbergen und die Spielplätze meiner Schülerzeit liegen, ich sah im warmen Dampf des Tales hinter Lindenwipfeln die spitze Turmnadel erscheinen und ein Stück vom langen Kirchendach, und es strömte mir aus hundert plötzlich brechenden Dämmen unsagbares Gefühl des Wiedersehens entgegen, Erinnerung, Mahnung, Reue. Bangigkeit des Altgewordenen, tiefe Liebe, aufgeschreckte Sehnsucht auf flatternden Flügeln taumelnd. [...]

Und in der schwülen Hitze niedersteigend nahm ich mein Herz zusammen und schritt in festem Takt, an der alten Post vorüber durchs Tor hinein, auf den Klosterplatz und über ihn weg den Linden, dem Brunnen und dem «Paradies» entgegen, sah Platz und Gebäude in seliger Halbwirklichkeit stehen, genau nach dem Bilde meiner Erinnerung gestaltet, hörte warm und dumpf in den blühenden Linden Bienenvölker sumsen, trat unterm hohen runden Bogen durch ins «Paradies», stand überrascht von regungsloser Steinkühle umwittert, trank tief den ernsten Wohllaut der Fensterbogen und schlanken lebendigen Pfeiler, sog kalte Klosterluft in tiefem Zug und wußte plötzlich alles, alles wieder, jede Treppe und Tür, jedes Fenster, jede Stube, jedes Bett im Schlafsaal, den Geruch des Gartens und den der Klosterküche und den Ton der Morgenglocke!

Es war alles wieder da, es fehlte nichts, ich konnte hier blindlings weiter gehen und jeden Weg im Dunkeln finden wie vor zweiundzwanzig Jahren. Ich atmete befreit die süße Seltsamkeit – Heimatluft, dem Heimatlosen und Wanderer so selten, so ganz und gar neu! Als wäre eine längst zerbrochene und beiseit gestellte Kostbarkeit über Nacht wieder ganz und schön und mir zu eigen geworden. Als stünden liebe Tote neben mir und sähen mir in die Augen, lächelnd, daß ich sie tot geglaubt. Als wäre nun alles wieder vorhanden, was die fern und fabelhaft gewordene Jugend einst so vertrauensvoll und tröstlich und reich gemacht: ein Vaterhaus, eine Mutter, Kameraden, phantastisch lockende Zukunft.

Vom ersten Rausch genesen ging ich später weiter, dahin, dorthin, ohne Eile, kleine vertraute Gänge im Frieden der wohlbekannten Nähe. Überall lebendige Erinnerung, und hinter ihr, wie Reste alter Bilder hinter späterem Verputz, hier und dort Reste tieferer Erinnerung aufleuchtend, Bruchstücke unbewußten Seelenlebens von damals, überwuchertes Fortklingen tiefster Erlebnisse aus der sagenhaften Knabenzeit, da noch Unerhörtes zu erleben und Ungeheures zu erproben war. Wohin ist das alles? Was ist daraus geworden? Wenig, wenig.

Aber eins hatte ich vergessen, das kam erst zu seiner Stunde wieder hervor.

Da drehte ich, zur Zeit wo niemand sonst die verschlossenen Teile des Klosters betreten darf, leise den dicken Schlüssel in der schweren Tür und öffnete behutsam die Pforte zum Kreuzgang. Auch hier nichts, was nicht im Gedächtnis treulich vorgezeichnet lag: gotisches Gewölb und reiches Fensterwerk, rötliche und graue Steinfliesen mit gemeißelten Grabsteinen dazwischen, Wappen und Abtstäbe, geheimnisvoll verwitterte Farbenflecke im alten Verputz, zwischen steinernen Fensterkreuzen in beruhigtem Licht das satte Grün der Gebüsche, zwei, drei Rosen dazwischen zärtlich und traurig leuchtend.

Nun aber, da ich gegen die Ecke schritt, klang mir eine selig seltsame Musik entgegen, leichte traumhafte Geistertöne mehrstimmig in versunkener Monotonie, nicht fern und doch nah, wundersam und selbstverständlich, als klänge die Harmonie des Bauwerks ernst und innig in sich selbst wider.

Ich tat noch einen Schritt, und zwei, eh' der Klang mein Bewußtsein erreichte. Da stand ich still und mein Herz begann zu zittern, und wieder tat die Erinnerung feierliche Tore auf, höhere, heiligere als zuvor, und ich wußte wieder! Du Lied meiner Jugendzeit! Kein Ton der Welt, kein heimatliches Kirchengeläut und keine Menschenstimme von denen, die noch leben, spricht so zu mir wie du, Lied meiner Jugend, und dich hatte ich vergessen können! Verwirrt und beschämt trat ich dem Wunder näher, stand am Eingang der Brunnenkapelle und sah im klaren Schatten des gewölbten Raumes die drei Brunnenschalen übereinander schweben und das singende Wasser fiel in acht feinen Strahlen von der ersten in die zweite Schale, und in acht feinen klingenden Strahlen von der zweiten in die riesige dritte, und das Gewölbe spielte in ewig holdem Spiel mit den lebendigen Tönen, heut wie gestern, heut wie damals, und stand herrlich in sich begnügt und vollkommen als ein Bild von der Zeitlosigkeit des Schönen.

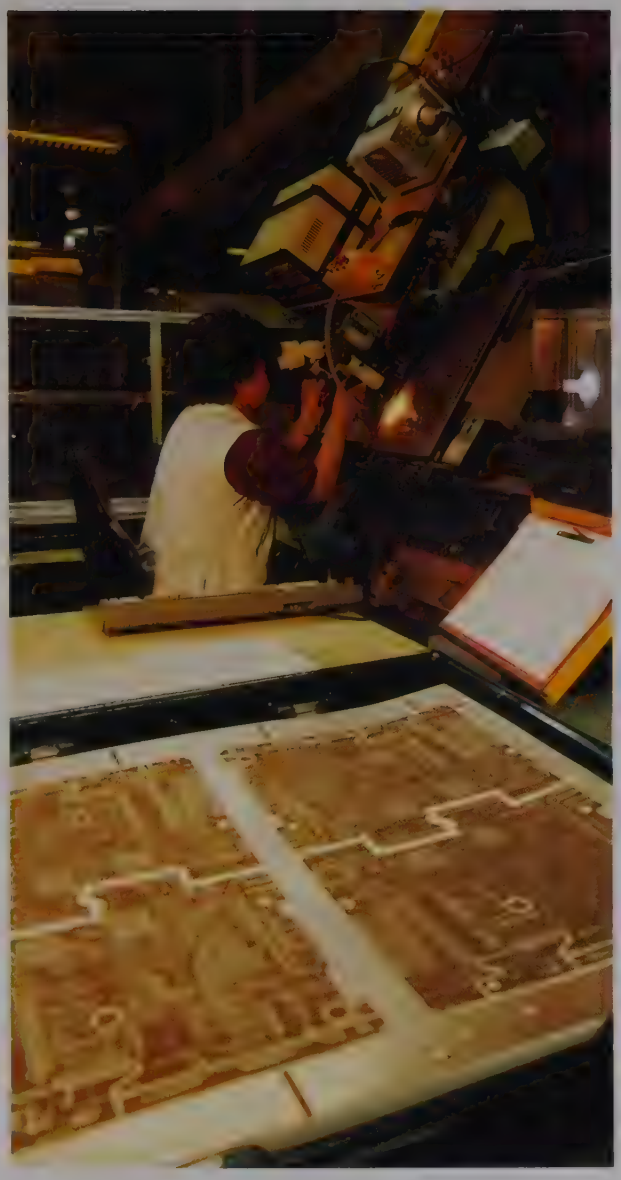
Viele edle Gewölbe haben mich beschattet, viele schöne Gesänge mich erregt und mich getröstet, viele Brunnen haben mir, dem Wanderer, gerauscht. Aber dieser Brunnen ist mehr, unendlich mehr, er singt das Lied meiner Jugend, er hat meine Liebe gehabt und meine Träume beherrscht in einer Zeit, da jede Liebe noch tief und glühend, da jeder Traum noch ein Sternhimmel voll Zukunft war. Was ich vom Leben hoffte, was ich zu sein und zu schaffen und zu dulden dachte, was von Heldentum und Ruhm und heiliger Künstlerschaft meine ersten Lebensträume erfüllte und bis zum Schmerz mit Fülle überquoll, das alles hat dieser Brunnen mir gesungen, das hat er belauscht und beschützt. Und ich hatte ihn vergessen! Nicht die Kapelle mit dem Sterngewölb und den überschlanken Fenstersäulen und nicht die Brunnenschalen und die lichte grüne Garteninsel inmitten der schweigenden Mauern. Aber das Brunnenlied, den süßen gleichschwebenden Zaubergesang der sanft herabfallenden Gewässer, den Hort und Schatz meiner frühesten und reinsten Jünglingssehnsucht, ihn hatte ich vergessen. Und stand nun still und traurig im

Forschung und Entwicklung in den Bereichen Medizin und Gentechnologie, Mikroelektronik, Laser- und Raumfahrttechnik sichern dem High-Tech-Land Baden-Württemberg seinen Platz in der modernen Industrielandschaft.

Links: Leiterplattenfertigung im Sindelfinger IBM-Werk.

Rechts oben: Einer der Forschungsschwerpunkte des Stuttgarter Fraunhofer-Instituts für Produktionstechnik und Automatisierung ist die Weiterentwicklung der Virtual Reality Simulation, der elektronisch simulierten, sogenannten künstlichen Wirklichkeit.

Rechts unten: In einem Labor des deutschen Krebsforschungszentrums in Heidelberg – Präparationsverfahren für Gewebeschnitte, die verschiedene Farblösungen durchlaufen.



vertrauten Heiligtum und fühlte jede Sünde und jeden Verderb in mir tief und unauslöschlich, und hatte nicht Heldentum noch Künstlerschaft erworben, die an jenen Träumen zu messen wäre, und wagte nicht, mich über den Rand zu beugen und mein eigenes Bild im dunkeln Wasser zu suchen. [...]

Dann setzte ich mich noch einmal unter den hohen Linden nieder, stieg noch einmal zum alten Spielplatz bei der Eiche hinauf, schwamm noch einmal im tiefen See und reiste wieder, und wenn ich seither an Maulbronn denke, dann sehe ich wohl den Faustturm und das «Paradies», den Eichenplatz und den spitzen Kirchturm wieder, aber es sind nur Bilder, und sie kommen nicht recht zu Glanz und Leben vor dem sanften Brunnengeläut in der Kreuzgangkapelle und vor jenen Erinnerungen, die hinter den anderen Erinnerungen stehen wie die Reste alter heiliger Malereien hinter der Tünche einer Kirchenwand.

Hermann Hesse, 1914

Erinnerungen an Baden-Baden

Welch eine sonderbare abgesunkene Welt, die der Kindheit in Baden-Baden! Es ist das letzte Jahrzehnt vor dem ersten Weltkrieg. Noch fahren die Viererzüge durch die Allee; von den die Berge erklimmenden Straßen tönen die Hörner der Lakaien herab. Die russi-

Präzision und Gründlichkeit auf der Basis eines soliden Handwerks begründeten den Weltruf des Uhrenherstellers Kienzle in Schwenningen (Foto, um 1914).

Nicht nur die Konkurrenz von Industriewaren, sondern auch der Holzmangel durch zunehmende Waldschäden bedrohen das Holzhandwerk, das früher vor allem im Schwarzwald von besonders großer Bedeutung war.

Links: In einer Küferei (Foto von 1908).

Rechts: Ein Rechen- und Gabelmacher in seiner Werkstatt (Foto von 1908).

schen Fürsten geben Gartenfeste in ihren Villen, zu denen sie von ihren Gütern Männer und Frauen in ihren Volkstrachten kommen lassen. Die Großherzogin Luise, die Tochter Wilhelms I., eine kleine Dame im Witwenschleier mit friderizianischen Zügen, fährt freundlich nickend durch die Straßen oder sie ergeht sich ohne Begleitung unter den Edelkastanien am Schloßberg. Die Franzosen feiern den Tag der Revolution, die Amerikaner den der Unabhängigkeit, die Deutschen mit Feuerwerken die Geburtstage ihrer Landesfürsten. Vor dem Kurhaus drängen sich die Menschen: Caruso – singt. Während der «Großen Woche» wehen von den Hotels die Fahnen aller Völker diesseits und jenseits des Meeres. Graf Zeppelin ist auf einem der umkränzten Wagen des Blumenkorsos zu sehen; schon läßt der Fürst von Fürstenberg statt der vornehmen Pferdewagen ein Auto schmücken für den Zug. Ich glaube, es stellte ein Schiff dar aus orangefarbenen Gladiolen; gewiß hat es den Preisrichtern – Herren des Kurkomitees und des Stadtrats, die vor dem alten Theater auf einem Podium standen – den ersten Preis abgenötigt, ein seidenes, mit Bändern und Fransen geziertes Banner. Im Winter wurde das Kurbad zur bescheidenen Kleinstadt, in der sonderbare Menschen ihr behagliches Dasein führten, plötzlich aber, ohne sich von den Stammtischfreunden zu verabschieden, nach Nizza fuhren, um den südlichen Vorfrühling zu genießen, oder zum Spiel nach Monte Carlo. Um die leeren Hotels, die Pensionen und Gärten wehte eine bedrückende Melancholie. Gegen Ostern begannen Scharen von Hausdienern in grünen Schürzen die Teppiche und Matratzen zu klopfen und zu sonnen; die Läden wurden aufgestoßen, die Fenster geputzt. Knapp vor den ersten Gästen zogen die italienischen und französischen Köche, die Portiers und Pagen ein. So kreisten die Jahreszeiten, dann und wann von einem verdächtigen Zeichen gestreift ... An einem Winterabend erschoß der Karlsruher Rechtsanwalt Hau seine Schwiegermutter vor unserem Garten; die tödlich Verwundete wurde in unser Haus getragen; ich sehe noch immer die blutbefleckte Eck-Causeuse, auf der sie gestorben ist.

Als der Krieg ausbrach, wurden tagelang die edlen Pferde aus den Villen durch die Allee zur Sammelstelle geführt. Nie mehr sollten die Ställe besetzt werden. Die Welt, die ich für fest gehalten, versank unwiderruflich und mit ihr der Patriotismus des Siegesläutens und der Kaiser-Geburtstagsfeiern.

Reinhold Schneider, 1953

Revolution in Karlsruhe

Der Schloßgarten in Karlsruhe ist schattenreich, mit großen Wiesenflächen und einem quakenden Teich. Ein Junge hat sich dort erschossen, ein halbes Kind noch, er kommt in einem Buche vor, aber für mich ist er wirklich, für mich hat er gelebt. Die großherzoglich-badische Familie nannte man bei Hofe die Herrschaften, und als im Herbst 1918 ein Matrose sich mit einem Maschinengewehr vor dem Schloß aufstellte, wurden die Herrschaften von ihren Hofdamen und Hofherren überredet, das Schloß durch einen Hinterausgang zu verlassen, was gewiß die alte Preußenprinzessin Luise nur mit äußerstem Widerstreben tat. Ich war nicht dabei, nicht einmal in der Nähe, aber ich kann mir vorstellen, wie es da zuging, das Hinundherlaufen und eilige Packen, und draußen auf dem Schloßplatz, dem Kern der Fächerstadt, dieser eine Mann mit der roten Fahne, in der binnenländischen, süddeutschen Residenz schon als Matrose eine exotische und furchterregende Gestalt. Aber auf den Schiffen hatte es eben angefangen, die Meuterei, aus der eine Revolution nicht geworden ist, nur daß die Herrschaften verschwanden, auf leisen Reifen, durch den schon entlaubten Park. Ein historischer Augenblick, der mich nicht sonderlich bewegte, ich hielt es mit dem Aufrührer, der von so weit hergekommen war, um die Mündung seines Maschinengewehrs auf die alte Zeit zu richten, mit dem Sozialismus, ich und meine Altersgenossen, wir fanden es in Ordnung, daß die Welt unserer Kindheit unterging.

Marie Luise Kaschnitz, 1973

Über Heimat

Heimat – das ist ein vertracktes Thema. Leicht läßt es sich anschlagen und ebenso leicht falsch spielen. Wie oft ist Heimat verraten worden von politischen Menschenfängern, wie oft wurde sie verhöhnt in billigen, sich anbiedernden Liedern und Geschichten. Im Grunde sollten wir ohne Beschwernis und Beschwerde über sie reden können, denn schließlich hatten wir sie alle einmal. Ob wir sie noch haben, hat mit unserer individuellen und sehr häufig mit der Geschichte überhaupt zu tun.

Also muß ich gleich zu Beginn warnen. Es soll uns nicht heimelig werden. Doch ebenso wenig unheimlich. Ich will uns nur das Allzugeläufige, Beschönigende ausreden, die Bodenlosigkeit eines Begriffs vorführen, auf den sich Häuser, Schlösser, Reiche bauen ließen und der gleichermaßen Verlust bezeichnet, Abwesenheit, Einsamkeit, Armut; der einen herzigen Wiesenrain umschreibt, wie den vom Geist eroberten Himmel – und der oft doch nur dazu taugte, ein bewegungsloses Dasein zu beschönigen.

Diese Heimat meine ich nicht, und die meinte auch jener nicht, den ich als ersten auftreten lasse. [...]

Schiller ist vor einigen Wochen nach Hause gekommen, und doch nicht. Er probiert die Heimkehr, prüft sich an seiner Vergangenheit. Sie schließt die Kindheit kaum ein, denn vor alle vergangenen Bilder, die einfach und nah sein könnten, schiebt sich *eine* Szene: Damals, Schiller war immerhin schon dreiunddreißig und approbierter Arzt, hatte Herzog Karl Eugen, verärgert über den Mannheimer Erfolg der *Räuber*, ihm das «Komödienschreiben» verboten. Der Reglementierte war Hals über Kopf geflohen.

Ein Schnitt, und vorerst nichts als der sich ankündende Ruhm. Kein Blick zurück. Keine Liebe, die ihn hielt. Keine Bande, die rissen. Ein neues Leben – das war der Vorsatz. Allmählich fingen die verdrängten Bilder zu schmerzen an, unausgesprochen wie sie blieben. Aber will er sich wirklich, nach elf Jahren in Leipzig, Dresden, Weimar, Jena, nachdem er weimarischer Hofrat und französischer Ehrenbürger geworden war, im Schwäbischen niederlassen? Er sendet sein Pathos voraus: «Die Liebe zum Vaterlande ist sehr lebhaft in mir geworden, und der Schwabe, den ich ganz abgelegt zu haben glaubte, regt sich mächtig.»

Doch er bleibt vorsichtig genug, um zusammen mit Charlotte, in Heilbronn abzuwarten, wie der Herzog – es ist noch immer Karl Eugen – auf seinen Besuch reagieren werde. Dreimal schreibt Schiller ihm. Dreimal bekommt er keine Antwort. Dem Schriftsteller, der so oft über die dialektische Spannung von Stolz und Demütigung nachgedacht und sie in grandiosen Zweikämpfen sichtbar gemacht hat – Maria Stuart und Elisabeth; Johanna von Orleans und der Dauphin – diesem Mann wird nun mitgespielt wie in einem seiner Dramen. Karl Eugen selbst läßt sich nicht herab, den berühmten Flüchtling zu empfangen. Schiller hört von Fremden, der Herzog habe sich vorgenommen, ihn zu ignorieren. Das ist alles. Da es ihn für den Fürsten nicht gibt, kann er also unter dessen Augen in Ludwigsburg eine Wohnung nehmen. Kalt weht ihn der Wind aus dem Ländle an.

So seh ich ihn stehen. Fröstelnd, die mageren Schultern zusammenziehend. Er war sehr krank gewesen, ein schwerer Malariaanfall hatte ihn geschwächt. Wie isch's? möchte ich ihn fragen, fühlet Se sich drhoim, Herr Hofrat?

Wer traut sich einen anzusprechen, der unterwegs ist, auf dem Umweg über eine verlorengegangene Kinderstadt, zu einer erdachten Heimat?

Da lenkt ohnehin ein anderer meine Aufmerksamkeit auf sich. Schiller kann ihn, der sich klein und knitz hinter ihn geschoben hat, nicht kennen. Die Zeit hält sie auseinander. Mir aber ist er durchaus bekannt, als älteren Herrn hat man ihn sogar fotografiert. Er ist hier in Ludwigsburg zur Welt gekommen, und nach dem Theologiestudium auf dem Tübinger Stift hat er sein Land in einem denkwürdigen beruflichen Mäander durchmessen, ein Launischer, ein Unzufriedener, der wie kein anderer Sätze in Glück tunken kann, ein treuer Freund, der vor der Liederkranz-Mentalität seiner Umgebung schon früh ins unheimlich Schöne entwischt und ihr, wie alle, die man nicht halten kann, seinen besseren Traum entgegensetzt: «Du bist Orplid, mein Land.»

Zum Kreis um den Maler Adolf Hoelzel, der von 1906 bis 1919 als Professor an der Stuttgarter Kunstakademie lehrte, gehörten die Stuttgarter Oskar Schlemmer (1888 bis 1943) und Willi Baumeister (1889 bis 1955).

Links oben: Oskar Schlemmer, «Frauenschule» (1930, Gemäldegalerie Dresden). Zu den Stilmerkmalen im Werk Schlemmers, einem der führenden Bauhaus-Künstler, gehört die geometrisierende Konzeption von Figuren, Flächen und Räumen.

Links unten: Entwurf einer Figurine für Oskar Schlemmers «Triadisches Ballett», das 1922 in Stuttgart uraufgeführt wurde (Württembergisches Landesmuseum, Stuttgart).

Rechts oben: Willi Baumeister, «Figur mit Streifen auf Rosa III». Öl, Sperrholz und Sand auf Holz fanden bei diesem Bild aus dem Jahr 1920 Verwendung (Archiv Baumeister, Stuttgart).

Rechts unten: Rudolf Schlichter, «Sitzende Jenny». Der 1890 in Calw geborene Maler, ein Mitglied der Berliner Dada-Gruppe, schuf sozialkritisch-satirische Werke, die denen von Otto Dix und George Grosz verwandt sind (um 1922, Berlinische Galerie, Berlin).

Hend Se sich wiederg'fonde, Herr Doktor Mörike, isch nix me so, wie's war? Ich kümmere ihn nicht. Er hat sich neugierig jenem vornehm gekleideten Herrn zugewendet, der mit derbem Hochmut sich eine Gasse durch die Zuhörerschaft bahnt, ohne nach links oder rechts zu sehen.

Er kommt aus Berlin. In Wahrheit hat er das Land seiner Jugend, seines stürmischen Aufbruchs, nie mehr besucht. Nur ungern erinnert er sich der Studentenschwärmereien auf dem Tübinger Stift. Hitzköpfe, wie er einer war, sind ihm längst suspekt. Alle diese Höhenflüge, ungeordnet, ohne jegliches System, die Antike, dazu Bengel und Oetinger und die ersonnene schwäbische Republik. Von seinen Freunden hatte er sich mit einem hochgemuten, ins Ewige zielenden «Reich Gottes» verabschiedet. Nun, wenn er daran denkt, schmerzt ihn die einstige Zuversicht. I fürcht, Sie fühlet sich deplaziert, Herr Professor Hegel – oder net?

Zu ihm, mit dem er das «Reich Gottes» hat aufrichten wollen, blickt Hegel gar nicht hin. Da rührt sich sein Gewissen. Zwar hat er ihn nicht vergessen, doch gekümmert hat er sich nicht um ihn. Hölderlin steht da, als hätte er nie eine Hilfe nötig gehabt, ruhig und selbstverloren. Bald wird er das Land verlassen, zum ersten Mal. Schiller hat ihm eine Stelle vermittelt, bei Charlotte von Kalb. Noch ist er voller Erwartung, noch stellt er sich und den andern nicht die jede Herkunft und jedes Ziel vergessende Frage: «Wohin denn ich?»

Derf i Sia auf em Hoimweg nach Nürtinge begleite, Herr Magister Hölderlin? Er ist schon fort. Sonst wäre ihm der noch begegnet, den er bewundert und auch einmal besucht hat, dieser aus allen Fugen geratene Kerl. Sein Anzug ist in Unordnung, er riecht nach Wein und Tabak, torkelt. Sein Gesicht ist rot angelaufen und seine Augen schwimmen in Tränen, die andere für ihn hätten weinen sollen. In Ludwigsburg hat er, als *Höfling*, gewohnt und auf Ludwigsburg hat er, als *Häftling*, hinuntergeschaut. Nun, nach zehn Jahren Kerker, versieht er, ohne sich groß anstrengen zu müssen, in Stuttgart sein Amt als Operndirektor. Ein Geschöpf der fürstlichen Gnade. Sie hat ihn gejagt, sie hat ihn gefangen, sie hat ihn gequält und sie hat ihn in eine Freiheit entlassen, die er sich nicht mehr erlaubt.

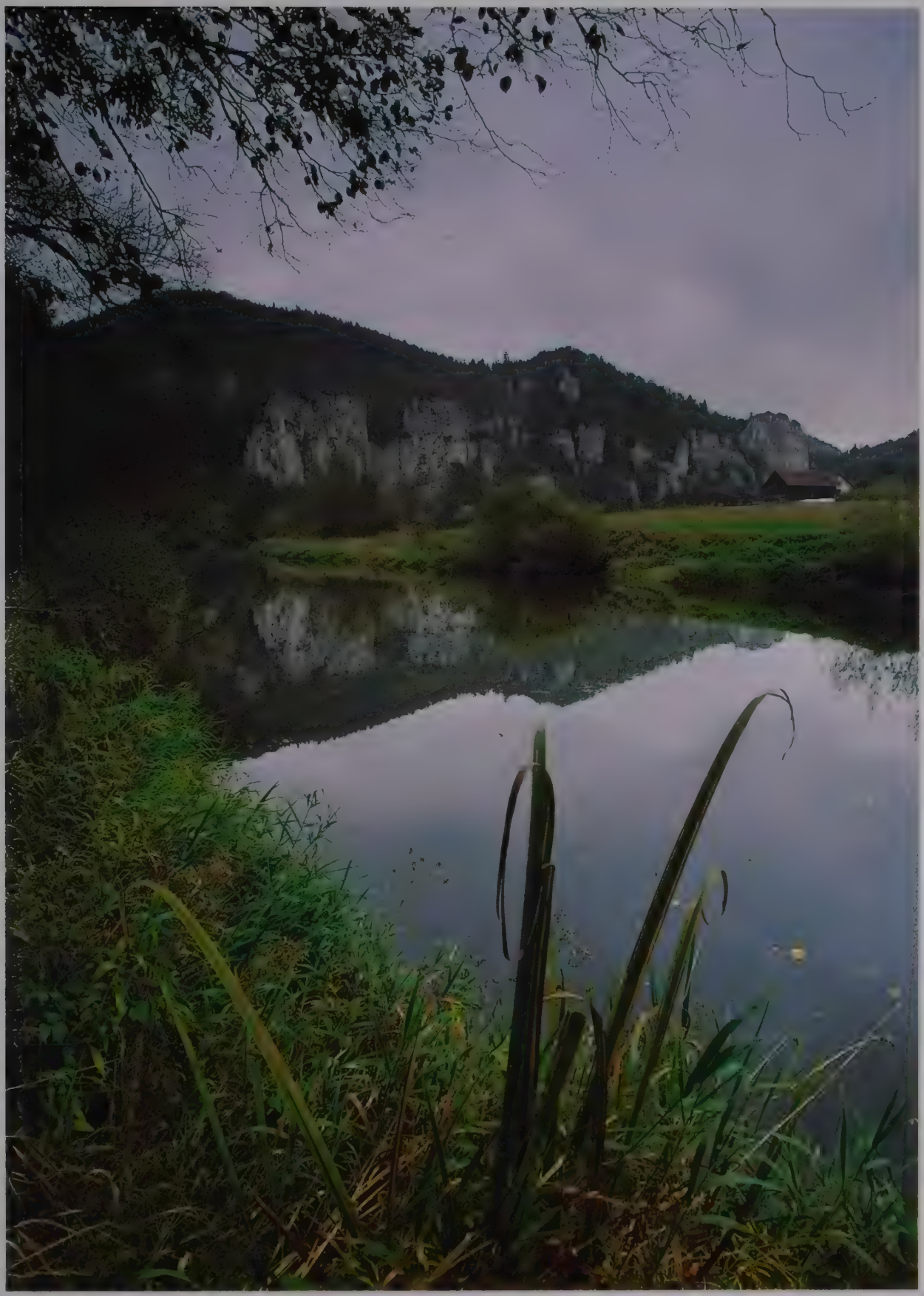
Woischt, Schubart, wenn i di so aguck, frag i mi, von welchem Vaterland, von welcher Hoimat du elleweil gfaselt hascht – frage ich mich, wie ihr, ihr Nestflüchter und Nestbeschmutzer, ihr Vertriebenen und Gejagten, ihr Ruh- und Heimatlosen mir helfen könnt, auf den Begriff und die Erfahrung Heimat zu kommen.

Immerhin habt ihr euch von ihr entfernen müssen, um ihr, wenn überhaupt, nahezukommen. [...]

Und ich? Wie komme ich gerade dazu, über Heimat zu schreiben, ein Hergelaufener, Hergetriebener, einer der in seiner Kindheit Orte und Landschaften wechselte, der sich an nichts halten konnte, für den das Erste schon immer das Nächste war? Ich habe Heimat mit dem zweiten Blick und mit der zweiten Sprache gewonnen. Ich konnte, als Zwölfjähriger, in den morgendlichen Zustand zurückfallen, weil ich nichts hatte. Als ich aus dem Güterwaggon, der zufällig in Nürtingen abgekoppelt worden war, die Alb sah, las ich die Urschrift meiner Landschaft. Und von diesem Augenblick an war es ohne Belang, ob mich die Stadt ganz aufnehmen würde. Sie tat es nicht. Ich mußte ohne die wärmende Enge des Anfangs auskommen, mußte mich durchsetzen, wehren. Ich mußte es mit dem aufnehmen, was ich heimlich liebte und lauthals schmähte. Die Sprache half mir. Ich lernte den Dialekt, das Schwäbische. Ich lernte Sprache neu. Ich stahl mich, allein gelassen, ins Ursprüngliche zurück. Das war mein Glück. Denn ich begriff den Dialekt als Widerstand gegen die besserwisserische, mich zurechtweisende Hochsprache. Ich kämpfte mit Wörtern, die mich schlau und kräftig werden ließen. – Ich war zum erstenmal daheim und begann zu spüren, was fortgehen bedeutet. Ich ging wieder fort und weiß darum, was Heimat sein könnte.

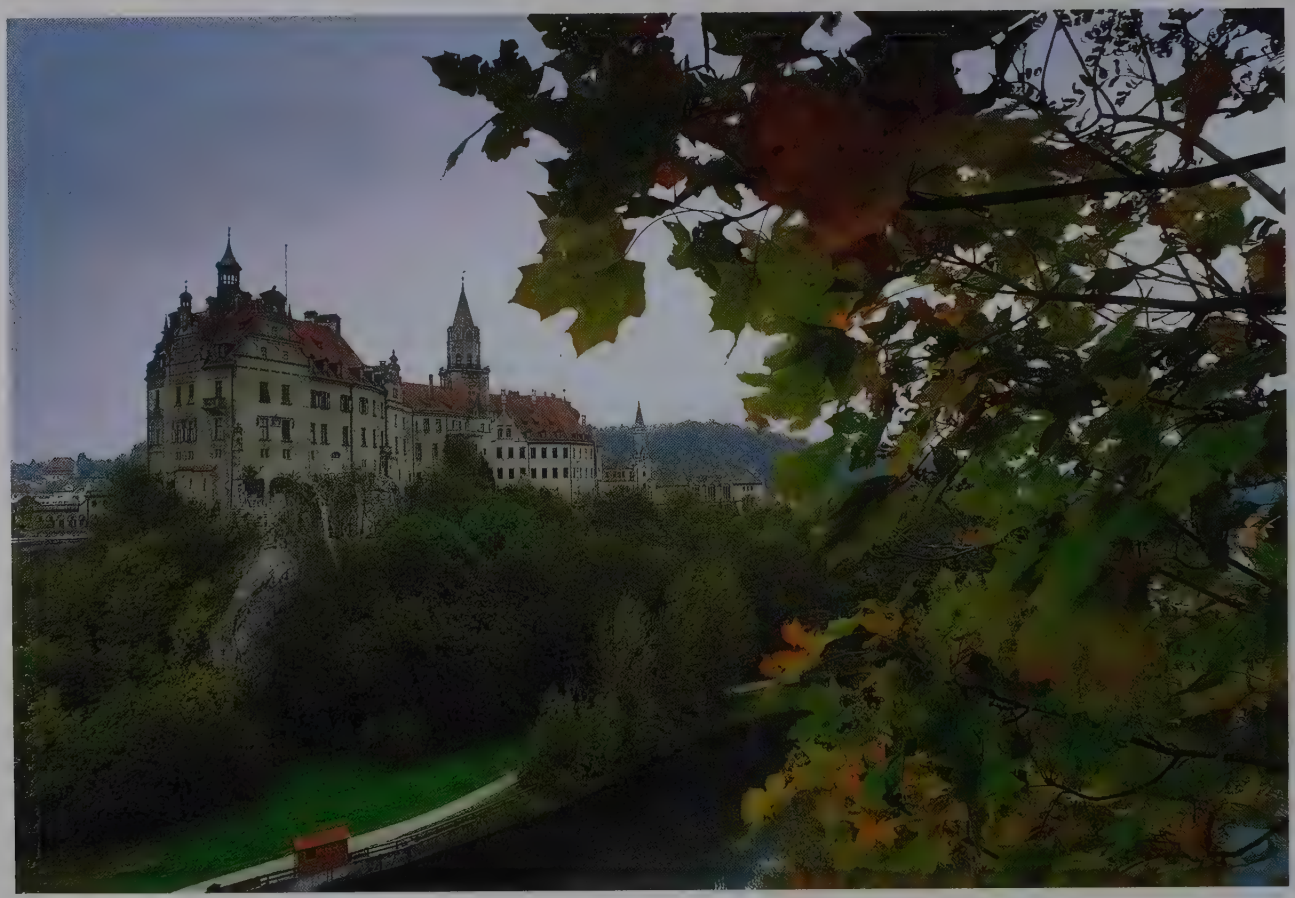
Peter Härtling, 1982

Am ruhigen Wasserlauf der Oberen Donau, nicht weit von Kloster Beuron. Im Hintergrund die für den Schwäbischen Jura charakteristischen schroffen Kalkfelsen.



Nächste Doppelseite: Nördlich von Burladingen auf der Schwäbischen Alb erhebt sich der waldbestandene Kegelberg Kornbühl (886 Meter) mit der Salmendinger Kapelle, einer Wallfahrtskirche aus dem Jahr 1507.

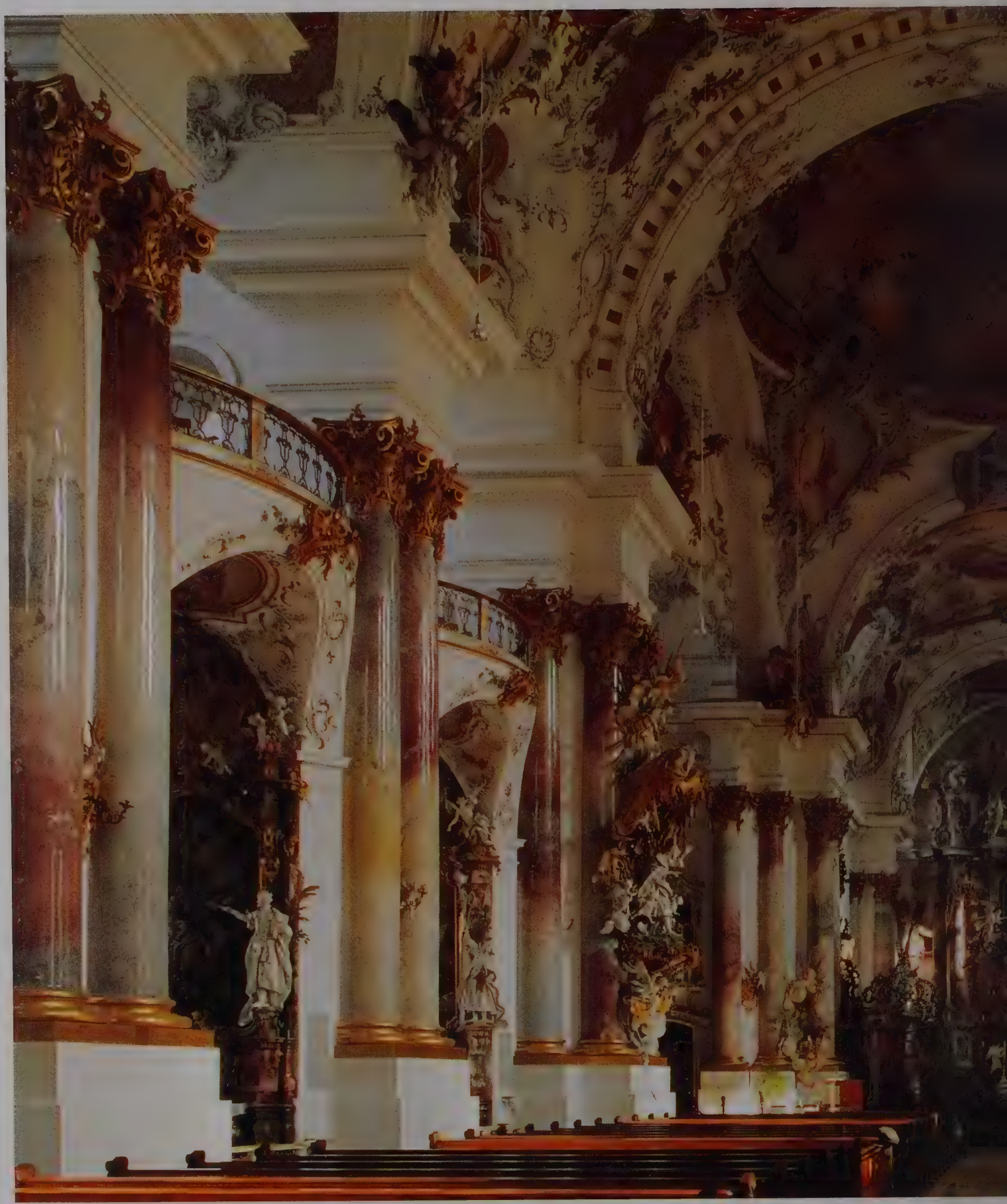
Der von Weinranken dicht überwachsene Hölderlinturm (links), einst Teil der alten Stadtmauer «Zwingel», am malerischen Neckarufer in Tübingen. Der in geistige Umnachtung gefallene Dichter Hölderlin hatte ihn in der Obhut eines Schreinermeisters 36 Jahre lang bewohnt.



Das Schloß von Sigmaringen auf einem steilabfallenden Felsblock am Donauufer. Von der ursprünglich mittelalterlichen Burganlage ist noch der Bergfried aus dem 12. Jahrhundert erhalten. Der Münchner Hofarchitekt Emanuel von Seidl verlieh dieser Residenz der Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen nach einem Brand im Jahr 1893 ihr heutiges Gesicht.

Schloß Lichtenstein auf der Schwäbischen Alb, Inbegriff deutscher Burgenromantik. Inspiriert von dem 1826 erschienenen gleichnamigen Ritterroman Wilhelm Hauffs, ließ Graf Wilhelm von Württemberg die Burg mit dem hochaufragenden Turm 1840/42 auf einem steilen Felsen über dem Echaztal erbauen.

Nächste Doppelseite: Eine Perle des oberschwäbischen Barock ist die ehemalige Abteikirche des Benediktinerordens in Zwiefalten. Sie wurde nach den Plänen von Johann Michael Fischer zwischen 1744 und 1765 erbaut. Besonders eindrucksvoll ist der großzügige Innenraum mit den vergoldeten Stuckverzierungen und der prachtvollen Deckenausmalung.



Der Neptunbrunnen am Tübinger Marktplatz vor dem prachtvollen, um das Jahr 1435 erbauten Rathaus mit seinen Sgraffitomalereien (1876). Die ursprünglich steinerne Neptunfigur wurde 1946 bis 1948 durch einen Bronzeguß ersetzt.

Karlheinz Fuchs

Städte und Landschaften, Geschichte und Kultur

Allgemeine Informationen

Politische Gliederung. Mit einer Fläche von 35 751 Quadratkilometern ist Baden-Württemberg nach Bayern und Niedersachsen das drittgrößte Bundesland. Landeshauptstadt ist Stuttgart.

Das Land ist in vier Regierungsbezirke untergliedert: Stuttgart, Karlsruhe, Freiburg und Tübingen.

Seit der Gebietsreform (1970–1975) zählt das Land 1111 Gemeinden, 35 Land- und neun Stadtkreise. Der einzige nicht großstädtische Stadtkreis ist Baden-Baden, der wie eine Enklave im Landkreis Rastatt liegt.

Das Land im Südwesten der Republik verfügt über 1600 Kilometer gemeinsame Grenzen mit drei Staaten und ebensovielen Bundesländern: 180 Kilometer Grenze zu Frankreich, 320 zur Schweiz und eine nicht festgelegte Grenze auf dem Bodensee zu Österreich, 860 Kilometer Grenzverlauf trennen Baden-Württemberg von Bayern, 170 von Hessen und 90 von Rheinland-Pfalz.

Landschaftliche Gliederung. Baden-Württemberg gliedert sich in vier große Landschaftsräume. Von Westen nach Osten gesehen sind dies das Oberrheinische Tiefland zwischen Basel und Mannheim, der Schwarzwald mit dem südlichen Odenwald, das südwestdeutsche Schichtstufenland und das Alpenvorland (im Südosten).

Der Oberrheingraben ist vor etwa 45 Millionen Jahren zwischen Schwarzwald und Vogesen eingesunken und wird heute von einer dreieinhalb Kilometer hohen Schicht aus Meeresablagerungen, Süßwassersedimenten und mit Sand überwehten Rheinschottern bedeckt. Auf diesem Untergrund stocken zwischen Kaiserstuhl und Mannheim noch bemerkenswerte Auwaldreste (Taubergiessen, Reißinsel). Die Oberrheinebene ist etwa 40 Kilometer breit und liegt auf einer schiefen Ebene, die von Basel (270 Meter) nach Mannheim (100 Meter) abfällt. Zwischen dem Oberrheinort Grissheim (220 Meter) und dem auf gleicher geographischer Höhe gelegenen Feldberg (1493 Meter), beide nur 30 Kilometer Luftlinie voneinander entfernt, ergibt sich das markanteste Längsschnittprofil des Landes mit immerhin 1250 Metern Höhenunterschied. Auch klimatisch existieren zwischen Hochschwarzwald und Oberrhein die deutlichsten Gegensätze innerhalb des Landes: Die niederschlagsarme Oberrheinebene um Freiburg gilt als wärmste Gegend Deutschlands, auf dem Feldberg, dem höchsten Berg Baden-Württembergs, herrschen dagegen schon alpine Verhältnisse.

Schwarzwald und südlicher Odenwald bestehen weitgehend aus kristallinem Grundgebirge, also Gneisen und Graniten. Während Jahrmillionen wurden die darüber gelegenen Schichten abgetragen. Dem Land sind sie aber nicht verlorengegangen und tauchen in großer Plastizität beim Schwäbischen Schichtstufenland wieder auf. Das beginnt im Oberen Neckarland mit mächtigen Muschelkalkformationen (Klettgau, Baar, Obere Gäue) und geht dann zum Keuperbergland über, dem Inbegriff des «lieblichen» Württemberg. Es reicht von Tübingen bis Ellwangen. Die vielgerühmte Juralandschaft der Schwäbischen Alb schließt dann die erdgeschichtlichen Folgen dieses vor etwa 200 Millionen Jahren entstandenen Schichtstufenlands ab. Wesentlich jünger dagegen ist die eiszeitlich geformte, weite und ruhige Landschaft des Bodenseebeckens und Oberschwabens, der südwestdeutsche Teil des Alpenvorlands.

Baden-Württemberg wird von weithin bekannten Flüssen um- und durchflossen. Auf der rauhen Baar entspringen nahe beieinander Neckar und Donau. Im Südosten verläuft die Grenze zu Bayern ein Stück weit der Iller entlang, im äußersten Norden ein Stück weit am Main. Der bedeutendste Fluß ist natürlich der Rhein – als Hochrhein markiert er auf seinem Weg nach Basel die Grenze zur Schweiz und von dort bis kurz unterhalb von Karlsruhe als Südlicher Oberrhein die zu Frankreich.

Bevölkerungsstruktur. 1997 lebten im «Südweststaat» 10 394 648 Menschen, gut zwölf Prozent davon sind Ausländer. Nur Nordrhein-Westfalen und Bayern haben mehr Einwohner.

Stuttgart als größte Stadt Baden-Württembergs hat derzeit etwa 585 000 Einwohner und liegt jeweils ungefähr eine Flugstunde von den Weltstädten Paris, Berlin und Wien entfernt. Die nächstgrößeren Städte nach Stuttgart sind Mannheim (311 000), Karlsruhe (277 000), Freiburg (200 000), Heidelberg (139 000), Heilbronn (121 000), Pforzheim (118 000), Ulm (116 000) und Reutlingen (110 000). Esslingen steht mit 89 000 Einwohnern an der Schwelle zur Großstadt. Mehr als 80 000 Einwohner haben noch Ludwigsburg, Tübingen und Villingen-Schwenningen. Ein Fünftel der Bevölkerung lebt in Großstädten. Von den rund 4,7 Millionen Arbeitnehmern in Baden-Württemberg sind 592 000 Ausländer, also wiederum gut zwölf Prozent.

Die großen Konfessionen sind prozentual ähnlich verteilt: Protestanten 39 und Katholiken 44 Prozent, wobei der protestantische Anteil gegenüber dem Beginn des 20. Jahrhunderts um nahezu 15 Prozent gesunken ist.

Die meisten Erwerbstätigen (41,7 Prozent) arbeiten im produzierenden Gewerbe, dessen größte Zweige Maschinenbau, Fahrzeugbau und Elektrotechnik sind. Mit Dienstleistungen und in verwandten Bereichen verdienen 39,7 Prozent der Berufstätigen ihr Geld, in Handel und Verkehr 20,6 Prozent und in der Landwirtschaft, zu der auch Forstwesen und Weinbau gehören, nur noch 2,5 Prozent. In Baden-Württemberg sind über 8000 Industrie- und nahezu 90 000 Handwerksbetriebe angesiedelt.

Wirtschaft. Die Wirtschaft im sogenannten Musterländle galt wegen ihrer ausgesprochen mittelständischen Prägung als wenig krisenanfällig. Es gibt hier weit mehr Industriebetriebe mit weniger als 500 Beschäftigten als im Bundesdurchschnitt. Auch ist das Land hochgradig exportorientiert (im wesentlichen Maschinen, Straßenfahrzeuge und elektronische Erzeugnisse). 17 Prozent der deutschen Gesamtausfuhr kommen aus Baden-Württemberg, dessen Hauptexportpartner der Nachbar Frankreich ist. Der Südwesten hat selbst in den ländlichen Gebieten noch ein dichtes Netz von Industriebetrieben. Die großen Wirtschaftszentren sind Stuttgart als Zentrum des mittleren Neckarraums, Karlsruhe mit dem großen Rheinhafen in Maxau, Mannheim, die «klassische» Industriestadt des Landes, dazu noch Heilbronn, Ulm und Villingen-Schwenningen mit seiner Uhrenindustrie. In Heidelberg, Lauffen und im

Bereich der Schwäbischen Alb (Nürtingen, Blaubeuren, Schelklingen) wird Zement gewonnen – übrigens so ziemlich der einzige «Bodenschatz», über den das Bundesland verfügt.

Baden-Württemberg besitzt bedeutende Weinbaugebiete, die zusammen ein Viertel der gesamten Anbaufläche in der Bundesrepublik ausmachen. Bekannt sind auch die Gemüse von der Bodenseehalbinsel Reichenau, Hopfen aus Tettnang, Spargel aus Bruchsal und Schwetzingen sowie das feine Kraut, das südlich von Stuttgart auf der Filderhochebene angebaut wird («Filderkraut»). Dort gibt es die besten Böden des Landes, einige sagen, der Welt.

Weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt ist der Baden-Badener Südwestfunk (SWF) mit seinem Sendegebiet von Basel bis Bonn. Am 31. März 1946 als Sender für das französische Besatzungsgebiet ins Leben gerufen, war er eine der fruchtbarsten Institutionen für die deutsche Nachkriegskultur. Vor allem das Hörspiel hat dem Sender viel zu verdanken. Bekannt wurde auch das SWF-Orchester unter Hans Rosbaud. Zum Urgestein des deutschen Senderwesens gehört der Süddeutsche Rundfunk (SDR) in Stuttgart, der sich seit dem Jahr 1924 als Multiplikator des Bilds vom «braven Schwaben» unverdrossen bewährt.

Im Wandelgang der von Heinrich Hübsch erbauten Neuen Trinkhalle in Baden-Baden. Auf den 1844 entstandenen großformatigen Wandgemälden von Jakob Götzenberger sind Szenen aus Sagen der Region dargestellt.

Für die Wirtschaft nicht unbedeutend ist der Fremdenverkehr des Landes. Während eines Jahres übernachten hier mehr Gäste (elf Millionen) als Baden-Württemberg Einwohner zählt. Mit fast 38 Millionen Übernachtungen ist es nach Bayern das zweitgrößte Fremdenverkehrsland der Bundesrepublik. Der damit erreichte Umsatz beträgt knapp 13 Milliarden Mark pro Jahr. Im Schwarzwald, der wichtigsten Fremdenverkehrsregion, hängt sogar jeder zweite Arbeitsplatz mit dem Tourismus zusammen.

Medien. Württemberg hatte vor allem durch das Wirken des Verlegers Johann Friedrich Cotta (1764–1832) eine der blühendsten Zeitungslandschaften Deutschlands. Heute existieren in Baden und Württemberg zusammen kaum mehr 20 Tageszeitungen mit Vollredaktionen. Einige der meistgelesenen: die beiden Hauptstadtblätter «Stuttgarter Zeitung» und «Stuttgarter Nachrichten», die «Badische Zeitung» (Freiburg), der «Mannheimer Morgen», die «Südwestpresse» (Ulm) und die «Schwäbische Zeitung» (Leutkirch). Dafür erscheinen viele Kopfblätter, die zwar einen eigenen Lokalteil haben, sich aber sonst, was den Rest des Geschehens betrifft, aus Stuttgart oder Ulm beliefern lassen. Bedeutende überregionale Zeitungen und Magazine haben Redaktionsbüros in Stuttgart, ohnedies mit der wichtigste Verlagsort in Deutschland.

Sehenswerte Orte von A bis Z

Ziffern im Kreis verweisen auf die Karte auf Seite 155.

Baden-Baden ①, am Westrand des Schwarzwalds über der Rheinebene auf dem Florentinerberg gelegen, umgeben von Wald und Weinbergen, ist noch immer geprägt von vergangenem Glanz. Hier fließen elf Thermen, die wärmsten in Europa. Baden-Badens Bäderarchitektur, insbesondere das *Kurhaus* Friedrich Weinbrenners, erbaut zwischen 1821 und 1824, die benachbarte *Neue Trinkhalle* seines Schülers Heinrich Hübsch, von 1839 bis 1842 entstanden, Karl Dernfelds noch betriebenes *Friedrichsbad* sowie die Kuranlagen mit der Orchestermuschel und den Boutiquen – all das verleiht der Stadt ihre mondäne Abgehobenheit.

Aber auch sonst ist Baden-Baden reich an Sehenswürdigkeiten: Dazu zählt die gotische Zisterzienserinnenabtei Lichtental ebenso wie die Schloßruine Hohenbaden (1300–1453), das Neue Schloß Niederbaden (15.–19. Jahrhundert) oder die Lichtentaler Allee entlang der Oos mit ihrem tropischen Baumbestand. Die Pferderennbahn im nahen *Iffezheim* gilt als die älteste der Welt. Gegründet hat sie Edouard Benazet (1806–1867), eine Art Baden-Baden-Generalmanager, dem die Stadt auch noch die Oper und das Spielkasino

DATEN ZUR BADEN-WÜRTTEMBERGISCHEN GESCHICHTE

500 000 v. Chr. Homo erectus von Mauer bei Heidelberg. Erstes Menschenzeugnis in Europa.
Um 6000 v. Chr.– 4000 v. Chr Bauernkulturen siedeln sich in den Tälern von Neckar, Donau und Oberrhein an. Pfahlbauten an den Moorseen Oberschwabens und am Bodensee.
800–100 v. Chr. Kelten siedeln im Südwesten.
50 v. Chr.–260 Römer halten den Südwesten. Der Limes als Grenze gegen die Barbaren wird errichtet.
260 Alamannen überrennen den Limes. Zerstörung der römischen Zivilisation.
496 Niederlage der Alamannen gegen die Franken und Beginn der fränkischen Vorherrschaft im Südwesten.
Um 600 Die Christianisierung setzt ein.
724 Gründung des Klosters Reichenau.
764 Gründung des Klosters Ellwangen.
917–1268 Herzogtum Schwaben, die «Wiege» der Herrscherhäuser der Staufer, Zähringer, Welfen, Habsburger, Zollern und Wittelsbacher.
1079 «Schwaben» wird staufisches Herzogtum.
12.–13. Jahrhundert Nach dem Ende der Staufer (1268) werden Habsburger, Württemberger und die Markgrafen von Baden dominierende Kräfte im Südwesten.
1386 Gründung der Universität Heidelberg, der ersten in Deutschland.
1457 Gründung der Universität Freiburg (habsburgische Universitätsgründung).
1477 Gründung der Universität Tübingen (Graf Eberhard im Bart).
1495 Württemberg wird Herzogtum.
1534 Reformation in Württemberg.

1535 Teilung der Markgrafschaft Baden in Baden-Baden und Baden-Durlach.
1536 Einrichtung des Tübinger Stifts.
1556 Reformation in Baden-Durlach. Baden-Baden bleibt katholisch. Die Kurpfalz wird calvinistisch.
17. Jahrhundert Während des Dreißigjährigen Kriegs und im Pfälzischen Erbfolgekrieg (1688–1697) Zerstörung Heidelbergs, Hirsaus, Baden-Badens.
18. Jahrhundert Die Barockschlösser Rastatt (1697–1707), Ludwigsburg (1704 bis 1725), Karlsruhe (1715–1738) und Mannheim (1720–1760) entstehen.
1737–1793 Herzog Karl Eugen regiert Württemberg. Seine Hohe Karlsschule erhält 1781 Universitätsrang.
1771 Die Wiedervereinigung der beiden badischen Markgrafschaften erfolgt unter Karl Friedrich.
19. Jahrhundert Napoleon verhilft Baden zur Vervierfachung und Württemberg zur Verdoppelung des Staatsgebiets. 1806 wird Württemberg Königreich, Baden Großherzogtum.
1818/19 Baden und Württemberg erhalten Verfassungen.
1848/49 Gescheiterte badische Revolution durch den Aufmarsch preußischer Truppen.
1850 Die Fürsten von Hechingen und Sigmaringen schließen mit Preußen einen Erb- und Abtretungsvertrag. «Hohenzollern» bleibt bis 1945 preußisch.
1918 Baden und Württemberg werden Republiken.
1933–1945 Massendeportationen badischer und württembergischer Juden. Bei den Bombenangriffen von 1944/45 werden viele Städte schwer getroffen. Nach Kriegsende Aufteilung in folgende drei Besatzungszonen: Nordwürttemberg-Nordbaden (amerikanisch), Südwürttemberg-Hohenzollern (französisch) und Südbaden (französisch).
1951 Bei der Volksabstimmung vom 5. Dezember votieren in Nordwürttemberg 93 Prozent und in Südwürttemberg 91 Prozent für den Zusammenschluß von Baden und Württemberg, in Nordbaden nur 57 Prozent. Die Südbadener hingegen stimmen mit 62 Prozent für die Wiederherstellung der alten Länder Baden und Württemberg.
25. April 1952 Erste baden-württembergische Landesregierung unter Ministerpräsident Reinhold Maier (FDP).
1953–1993 Die CDU stellt ohne Unterbrechung den Ministerpräsidenten.

Oben: Das Landeswappen. – Unten: Pfahlbaudorf im 1921 gegründeten Freilichtmuseum Unteruhldingen am Bodensee.

Das Hornmoldhaus in Bietigheim, benannt nach dem seinerzeitigen Stadtvogt. Dieses 1535 fertiggestellte, sorgfältig restaurierte Fachwerkgebäude ist ein besonders schönes Beispiel eines Patrizierhauses aus der Zeit der Renaissance.

verdankt. Bis zum Deutsch-Französischen Krieg in den Jahren 1870/71 galt Baden-Baden als «Europas Sommerhauptstadt», bevölkert von gekrönten und ungekrönten Häuptern, von Pumpgenies und Kokotten, hoffnungsvollen Dichtern, verzweifelten Spielern und einer großen russischen Kolonie.

Bad Wimpfen ② besteht aus zwei Teilen, Wimpfen am Berg und Wimpfen im Tal. Auf dem Berg hatten die Staufer ihre größte *Kaiserpfalz* nördlich der Alpen. Um 1250 vollendet, erstreckt sie sich zwischen dem Roten und Blauen Turm. Neben einem großen Teil der Ringmauer ist die Arkadengruppe des ehemaligen Palas mit ihren gekuppelten, gewundenen oder geknoteten Säulenschäften erhalten. Von dort oben und noch mehr vom «kahlen» Roten Turm bietet sich ein unübertrefflicher Blick ins Neckartal. Der Blaue Turm beherrscht die Stadt weithin sichtbar. Seinen romantisierenden Turmaufsatz hat er 1848 bekommen.

Im Tal liegt die *Ritterstiftskirche Sankt Peter*, ein zwischen dem 11. und 15. Jahrhundert entstandener Komplex, der wegen seines Kreuzgangs als Meisterwerk der Frühgotik gilt. Seit 1947 herrscht in der Stiftsanlage wieder Klosterleben. Damals fanden die aus dem schlesischen Grüssau vertriebenen Benediktiner hier Aufnahme.

Die zwischen 1182 und 1233 erbaute Stiftskirche Sankt Veit, das Wahrzeichen der Stadt Ellwangen. Sie gilt als bedeutendster romanischer Gewölbebau in Württemberg.

Bietigheim-Bissingen ③ ist eine der typischen Städte des Mittleren Neckarraums: Verwaltungs-Kunstgebilde; großer Industrierand mit kleinem Altstadtkern, aber, im Gegensatz zu anderen, doch liebevoll restauriert. Sehenswert ist das *Hornmoldhaus*, heute Stadtmuseum, ein stattliches, 1535 fertiggestelltes Renaissancegebäude, das seinen Namen dem damaligen Stadtvogt verdankt. Bietigheim, nahe am Zusammenfluß von Enz und Neckar gelegen, bietet vor seinen Altstadttoren auf dem Landesgartenschaugelände von 1989 unten an der Enz («Enzaue») mit Felswänden und Auwaldresten auch noch viel urwüchsige Natur. Nicht weit entfernt liegt stolz über dem Neckar das alte Weinstädtchen *Besigheim*.

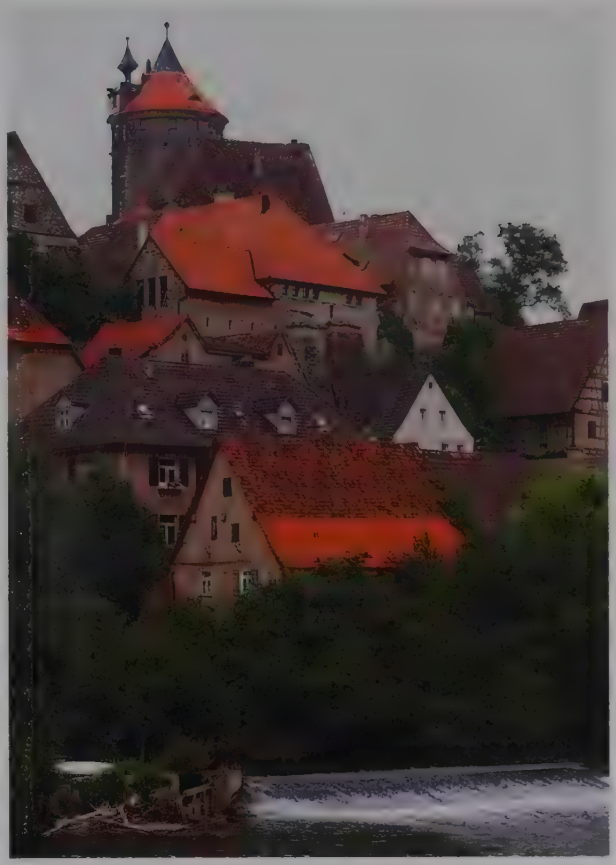
Breisach ④ war droben auf seinem Breisachberg über Jahrhunderte eine heftig umkämpfte Grenzstation. Heute begreift man sich als «goldene Mitte einer erlebenswerten Region», direkt am Rhein zwischen Schwarzwald, Kaiserstuhl und Vogesen gelegen, nahe Freiburg, Straßburg, Colmar und Basel. Die auf eine Stiftung des Stauferkaisers Heinrich IV. zurückgehende Oberstadt (1185) wird vom *Münster Sankt Stephan* überragt (spätes 12. bis frühes 16. Jahrhundert), einer der großen Kirchenbauten oberrheinischer Gotik. Der monumentale, bis zur Spitze fast zwölf Meter messende *Hochaltar* (1526) eines unbekannten spätgotischen Meisters gilt als eines der wichtigsten Werke deutscher Schnitzkunst.

Ein berühmtes Werk Balthasar Neumanns: Das Treppenhaus im Bruchsaler Schloß. Hier ein Detail der als Einheit mit Vestibül, Grottensaal und Gartensaal konzipierten Anlage.

Bruchsal ⑤ ist berühmt für sein Barockschloß und wird gerühmt wegen seines Spargels, denn die Bruchsaler haben den bedeutendsten Spargelmarkt Europas. Das *Schloß* verdanken sie der Bauherrenfamilie Schönborn: Damian Hugo, Fürstbischof von Speyer, legte 1722 den Grundstein zu seiner hiesigen Residenz. Ihre Hauptattraktion ist das *Treppenhaus* von Balthasar Neumann (1687–1753) mit dem ovalen Grundriß. 1945 war das barocke Bauwerk fast völlig zerstört, wurde dann aber, in mühsamer Detailarbeit, wieder aufgebaut und 1975 der Öffentlichkeit übergeben. Vom Krieg verschont blieb die barocke katholische Pfarrkirche *Sankt Peter* (1736–1750), auch sie ein Werk Neumanns.

Calw ⑥, das württembergische Nordschwarzwaldstädtchen, ist der Geburtsort des Literaturnobelpreisträgers Hermann Hesse (1877–1962), der bekannte, «zwischen Bremen und Neapel, zwischen Wien und Singapore habe ich manche hübsche Stadt gesehen … die schönste aber ist Calw an der Nagold». Ein gut bestücktes *Hermann-Hesse-Museum* am Ende des imposanten Marktplatzes erinnert an das Städtchen Calw um die Jahrhundertwende, eine ehedem wohlhabende («betuchte») Tuchhändlerstadt.

Der Altstadtkern von Besigheim. Dieser auf einem schmalen Bergrücken zwischen Enz und Neckar gelegene Ort genoß im Mittelalter große Bedeutung. Im Hintergrund einer der beiden romanischen Rundtürme aus dem 12. Jahrhundert, Reste der Wehrmauer der Stadt.

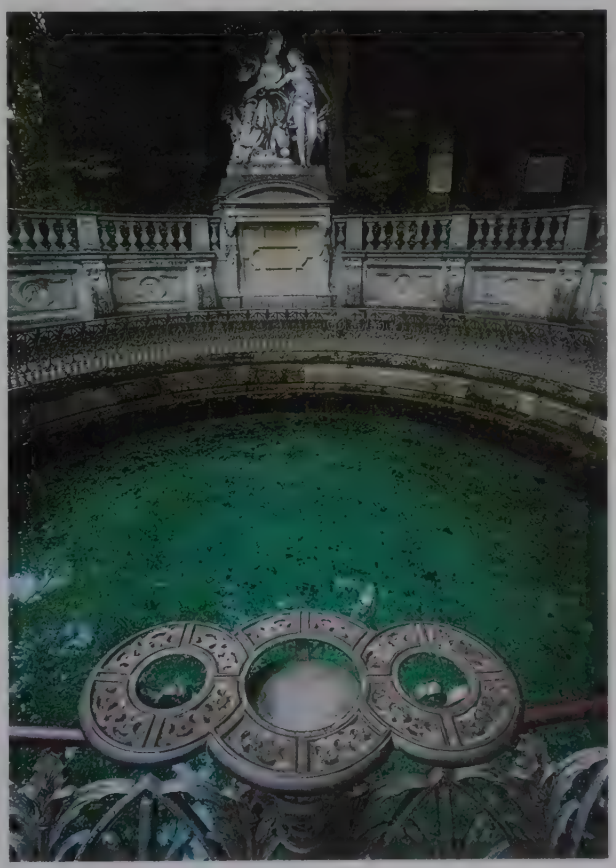


Nachhaltig hat das Benediktinerkloster im nahen *Hirsau*, dessen Anfänge ins 9. Jahrhundert zurückgehen, auf das mittelalterliche Deutschland gewirkt. Von hier ging zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert die clunyazensische Reform aus mit ihren Geboten zu Vereinfachung, Schlichtheit und Askese mönchischen Lebens. Die am Ende des 11. Jahrhunderts geweihte Klosterkirche *Sankt Peter und Paul*, eine 97 Meter lange Basilika, wurde Vorbild für viele Klosterkirchen Deutschlands. Heute ist die Hirsauer Anlage in ihren schönsten Teilen eine gepflegte, vielbesuchte Ruine.

Donaueschingen ⑦ liegt am Zusammenfluß von Brigach und Breg, und die bringen bekanntlich «die Donau zuweg». Im nach englischem Vorbild angelegten fürstenbergischen *Schloßpark* gibt es dazu eine vielbesuchte Donauquellen-«Inszenierung» (entstanden um 1900): Kristallklar erscheint der frische Fluß in einem Brunnenrondell, die «Quelle» wird von einer allegorischen Marmorgruppe aus der Werkstatt des Bildhauers Adolf Heer umstellt, darunter auch «Mutter Baar» als Sinnbild der Donau-Ursprungslandschaft.

Ellwangen ⑧, die aus einem Benediktinerkloster hervorgegangene Fürstpropstei, ist seit 1803 württembergisch. Den stark barock geprägten Stadtkern hat es sich weitgehend erhalten. Am Marktplatz liegt die *Stiftskirche Sankt Veit* (1182–1233), deren Anfänge auf das Jahr 764 zurückgehen. Sie gilt als das großzügigste und bedeutendste noch erhaltene Baudenkmal der Stauferzeit im Südwesten. Der Grundriß ist von Hirsau inspiriert. Überragt wird Ellwangen vom *Schloß* der Stiftspröpste (13. bis 17. Jahrhundert), heute ein Museum, und der berühmten barocken *Wallfahrtskirche* auf dem Schönenberg (1681–1715), eine Planung des Vorarlberger Baumeisters Michael Thumb. Vom Schönenberg blickt man über den östlichen Schwäbischen Wald und den nordöstlichen oberen Rand der Schwäbischen Alb bei Aalen.

Die sogenannte «Donauquelle» im Schloßpark von Donaueschingen, ein Quelltopf, dessen Wasser die Brigach speist, den zweiten Donauursprung neben der Breg. Die allegorische Figurengruppe am Brunnenrand trägt den Titel «Mutter Baar schickt die junge Donau auf den Weg nach Osten».



Esslingen ⑨, gerade eine S-Bahn-Viertelstunde von Stuttgart entfernt, hat noch immer den umfangreichsten historischen Kern aller Städte des Mittleren Neckarraums, trotz schwerer Einbußen in den sechziger Jahren, als 162 Häuser für eine Verkehrsschneise geopfert wurden. Unter Stauferkaiser Friedrich II. (1194–1250) zur Reichsstadt erhoben, gibt es noch vollständige Ensembles aus gotischer Zeit. Am *Hafenmarkt* befindet sich die älteste bisher bekanntgewordene Fachwerkhäuserzeile Deutschlands (1328–1331). Das *Alte Rathaus* (um 1420) zeigt mächtiges Fachwerk mit vorkragenden Stockwerken. Die über Kreuz gehenden Balken, wiederum dicke Querbalken stemmend, tragen den bildhaften Namen «Schwäbischer Mann» – als seien es schwer wuchtende Riesen. Der elegante Renaissancegiebel (1586–1589) stammt von Heinrich Schickhardt und erhebt sich auf der Nordseite.

Esslingen wird von einer über den Weinbergen thronenden *Burganlage* umrahmt, die man über einen steilen Wehrgang, die «Burgstaffel», erklimmen kann. Nach Theodor Heuss ist es eine «Stadt aus dem Musterbuche der Romantik». Die praktischen und «schaffigen» und übrigens auch frühzeitig reformierten Esslinger hören das nicht so gern: Keinesfalls möchten sie ihre Stadt etwa mit Rothenburg verglichen wissen.

Freiburg ⑩ ist neben Bern die berühmteste Gründung der Zähringer (1120): ein großes Oval, von einer Mauer umgeben, in dem sich zwei Hauptstraßen kreuzen, an deren Enden Stadttore stehen. Mit Freiburg wurde eine der ersten planmäßig gebauten Stadtanlagen des Mittelalters verwirklicht.

Der Name «Freiburg» war Programm, und der Silberabbau im nahen Schauinsland brachte die Stadt bald in Flor. Um 1200 begann der Bau des *Münsters Unserer Lieben Frau*, und noch im 14. Jahrhundert wird der 115 Meter hohe, «schönste Turm der Christenheit» (Jacob Burkhardt) fertig. So ist das Münster eine der wenigen großen Kirchen, deren Turm bereits im Mittelalter steht.

Das Rathaus von Heilbronn, 1417 erbaut und von 1579 bis 1582 im Renaissancestil erweitert. Der dreigeschossige Bau mit seiner großzügigen Freitreppe und dem eindrucksvollen Uhrengiebel kündet vom damaligen Reichtum der Stadt.

Blumenmarkt auf dem Freiburger Münsterplatz im Herzen der Stadt. Hier bieten täglich Händler und Bauern aus der Umgebung ihre Waren an. Im Hintergrund das Kornhaus mit seinem Stufengiebel.

Die Stadt hat trotz katastrophaler Kriegszerstörungen imposante Bauzeugen aus fast jeder Epoche – von der romanischen Stadtanlage bis hin zu einer Ikone der Postmoderne, dem «Kaufhaus Schneider» am Münsterplatz, nicht zu verwechseln mit dem *Kaufhaus* am Münsterplatz (1525–1532), einem spektakulären Renaissancebau. Die Barockepoche ist mit zahlreichen Kirchen, aber auch mit dem Wohnhaus des für Freiburg wichtigen Baumeisters Christian Wenzinger, dem Haus *Zum schönen Eck* (1761) am Münsterplatz vertreten, der Klassizismus mit dem *Palais Sickingen* (1770–1772) des im katholischen Oberland viel beschäftigten Michel d'Ixnard (1723–1795). Der Historismus erscheint an zahlreichen Bürgerhäusern, etwa auf der Kaiser-Joseph-Straße oder der neugotischen *Alten Universitätsbibliothek* (1896–1902), der Jugendstil eindrucksvoll an Hermann Billings Kollegiengebäude I (1907–1911) in schwarzwaldtypischem Buntsandstein. *Schwabentor* und *Martinstor*, zwei Freiburger Wahrzeichen und Orientierungspunkte, stammen ursprünglich aus der Zeit um 1200, wurden aber mehrfach umgebaut und im Fall des Martinstors romantisiert (1901). Vor den Toren warten die «Professoren» Feldberg, Schluchsee und Kaiserstuhl, dazu Oberrheinebene, Markgräfler Land, Elsaß und Nordschweiz. All das macht die Stadt begehrt, vielbesucht und meist auch etwas überlaufen.

Freudenstadt ⑪, am Übergang vom Nord- zum Mittelschwarzwald gelegen, geht auf einen Entwurf des genialen schwäbischen Renaissancebaumeisters Heinrich Schickhardt zurück, der um 1600 ein mühlbrettartiges Grundmuster mit einem riesigen quadratischen *Marktplatz* in der Mitte entwarf – ursprünglich für ein Schloß gedacht. Die ersten Einwohner dieser Stadt waren protestantische Glaubensflüchtlinge aus Kärnten und der Steiermark. Schickhardt hat ihnen zwischen 1601 und 1608 eine strenge *Stadtkirche* in Form eines Winkelhakens gebaut, die den ungewöhnlichen Grundriß noch pointiert. Gegen Kriegsende fast vollständig zerstört, wurde Freudenstadt nach dem Schickhardtschen Plan wieder aufgebaut und hat sein Erkennungsmerkmal, den *Arkadengang* um den gesamten Marktplatz, beibehalten. Er bietet Schutz vor herben Winden, denn dieser heilklimatische Kurort liegt immerhin 735 Meter über dem Meeresspiegel.

Haigerloch ⑫, ein malerisches Städtchen im ehemaligen Hohenzollern, ist unverkennbar durch sein *Schloß* (um 1580) auf dem Fels und dessen *Römerturm* mit dem achteckigen Aufsatz. Man rühmt auch die Fliederblüte. Seit 1980 besteht hier das *Atomkellermuseum* und lockt jährlich etwa 20 000 Besucher an: In einem Bierkeller direkt unter der Schloßkirche wurde während des letzten Kriegswinters das «Höhlenforschungslabor» eingerichtet. Eine deutsche Wissenschaftlergruppe unter dem Physiker Werner Heisenberg versuchte dort, den Nachweis zu erbringen, daß eine Kettenreaktion mit Uran und thermischen Neutronen möglich sei.

Zu Haigerloch gehört auch das ruhige und gesunde *Bad Imnau*, das wegen seines Mineralwassers geschätzt wird. Hinreißend ist der Neorenaissance-Kursaal, der im Jahr 1868 in einer frühen Fertigbauweise errichtet wurde.

Hechingen ⑬ ist allein wegen seines historischen Werdegangs bemerkenswert, denn es war bis 1945 preußisch, und preußische Baumeister haben im Auftrag preußischer Könige in dieser katholischen Gegend gebaut – etwa jene «Modellburg» *Hohenzollern*, die Stadt und Land weit überragt. 1850 hat sie Friedrich Wilhelm IV. bei dem Schinkel-Schüler Friedrich August Stüler und dem Militärbaumeister Oberst von Prittwitz in Auftrag gegeben. 1867 war die Bekrönung des 855 Meter hohen Stammbergs der Hohenzollern fertig. Stolz blickten die hohen preußischen Besucher über ihre neugotischen Ritterburgzinnen. «Die Aussicht von der Burg ist wahrlich eine weite Reise wert», ließ der nachmalige Kaiser Wilhelm II. im Jahr 1886 begeistert vernehmen.

Jährlich kommen etwa 300 000 Besucher auf diesen «schönsten Berg Schwabens». Geruhsamer geht es dann drunten in Hechingen zu, wo der zollerische Renaissancefürst Eitelfriedrich IV. (1576 bis 1605) getreu seiner Devise, daß es besser sei, das Geld für Bauwerke auszugeben als für Kriege, seinen Hechingern einige respektable Bauten hinterlassen hat: das Neue Schloß, den Unteren Turm, die Spittelkirche und vor allem die vielfach gerühmte Klosterkirche Sankt Luzen (erbaut um das Jahr 1600).

Heidelberg ⑭ hat zwischen Mai und Oktober Saison und quillt dann förmlich über vor Tausenden von Touristen. Lange Zeit stellten die Amerikaner das Hauptkontingent, heute sind es die Japaner. Die Stadt, gern synonym für «deutsche Romantik» gebraucht, ist vor allem ein Ort der Renaissance (Schloß) und des Barock (Stadtanlage). Wohl wegen der vielen Verehrer in der angelsächsischen Welt hat Heidelberg den Krieg unzerstört überdauert. Städtebauliche Eingriffe während des «Betonzeitalters» (sechziger und frühe siebziger Jahre) trüben allerdings den Ensembleeindruck.

Prachtvolle, mit Figuren und Ornamenten reich verzierte Renaissance-Fassaden in Heidelberg.

Links: Der Ottheinrichsbau, ein Teil der Schloßanlage. Sein Grundstein wurde im Jahr 1556 gelegt.

Rechts: Das «Haus zum Ritter», heute ein Hotel, das einzige Privathaus, das die Zerstörungen der Stadt 1689 und 1693 unversehrt überstand.

1386 entsteht hier die erste deutsche *Universität*. Um 1600 erlebt Heidelberg durch die Aufnahme von Glaubensflüchtlingen aus ganz Europa seine bisher höchste Blüte. Das über der Stadt thronende *Schloß* (1400–1619) gibt einen Begriff vom Rang dieser protestantischen Hochburg. Die Fassade des *Ottheinrichbaus* (1556–1559) gilt als eine der bedeutendsten Arbeiten deutscher Renaissance und kündet noch immer von Heidelbergs Pracht als kurpfälzischer Residenz. Der Niedergang beginnt mit dem Dreißigjährigen Krieg (1618–1648). Friedrich V., führender Fürst der protestantischen Union, wird 1619 in Prag zum König gewählt («Winterkönig»), verliert dort im Jahr darauf aber die Schlacht am Weißen Berg, und Tilly, der berüchtigte bayerische Feldherr in Diensten der katholischen Liga, sucht Heidelberg heim.

Was im Dreißigjährigen Krieg noch verschont geblieben war, macht dann der Pfälzische Erbfolgekrieg zunichte. 1689 und 1693 zerstören französische Truppen Stadt und Schloß. Nur noch das *Haus zum Ritter* in der Hauptstraße kündet von Heidelbergs einstiger Renaissancepracht. Das Schloß wird zur edlen Ruine, an der sich Nationalismus und Romantik entzünden. Hölderlin berichtet: «Aber schwer in das Tal hing die gigantische/ schicksalskundige Burg nieder bis auf den Grund . . .» (1800). Damals steht Heidelberg vor seiner zweiten Blüte. 1803 wird es großherzoglich badisch und avanciert zur Hauptstadt der deutschen Romantik: Eichendorff kommt zum Studieren, Clemens Brentano und Achim von Arnim schaffen hier ihre Liedersammlung «Des Knaben Wunderhorn», Görres erhält einen Lehrstuhl, Goethe reist an und verfaßt Gesänge auf seine Altersliebe Marianne von Willemer. Und der Dichter Jean Paul wird hier im Jahr 1819 empfangen wie ein Fürst.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts machen die Naturwissenschaften Heidelberg berühmt. Während der Weimarer Zeit schließlich ist die Universität ein Hort des Republikanismus und Liberalismus. Der Zufall will es, daß auch der erste Reichspräsident ein Heidelberger ist: Friedrich Ebert (1871–1925) wurde in der Pfaffengasse 18 geboren, heute befindet sich hier eine Gedenkstätte. Nach Berlin hat Heidelberg dann unter den nationalsozialistischen Säuberungen am meisten zu leiden und verliert fast ein Drittel seiner akademischen Lehrerschaft. An Sehenswürdigkeiten ist die Stadt so reich wie kaum eine andere ihrer Größenordnung. Allein für das Schloß werden 30 bemerkenswerte Stationen angegeben. In der Stadt selbst verschafft man sich den besten Überblick erst einmal entlang der *Hauptstraße*, die im Osten mit dem Karlstor beginnt, an manch respektablem Stadtpalais und zwei originalen Studentenkneipen vorbei zum städtischen Mittelpunkt, zum Marktplatz mit der *Heilig-Geist-Kirche* (1411–1700), führt. Ganz in der Nähe liegt der Universitätskomplex mit der Jesuitenkirche (1711–1759) und der neubarocken *Universitätsbibliothek* aus Buntsandstein, zu Beginn unseres Jahrhunderts von dem badischen Baumeister Josef Durm (1837–1919) errichtet. An sie schließt sich im Westen der *Plöck* an, eine enge, anheimelnde Straße, wo sich unversehens das «Heidelberg-Gefühl» einstellt.

Heilbronn ⑮ ist 1250 Jahre alt und wurde gegen Ende des Zweiten Weltkriegs fast völlig zerstört. Einige restaurierte Bauten aus reichsstädtischer Zeit lassen die vergangene Urbanität ahnen, so die gotische *Kilianskirche*, das gegenüberliegende *Rathaus* (1417–1582) mit seinem charakteristischen Uhrengiebel und der eindrucksvollen Freitreppe, der Bollwerksturm beim Stadtgarten und, nach dem aufsässigen Ritter Götz von Berlichingen benannt, auch der Götzenturm. Im Erker des *Käthchenhauses* am Marktplatz soll sich die von Kleist erdachte Heilbronner Jungfer gezeigt haben.

Die Handels- und Industriestadt Heilbronn ist auch eine der großen deutschen Weinbaugemeinden: 550 Hektar Rebfläche ergeben in einem normalen Jahr mehr als fünf Millionen Liter, in der Hauptsache Trollinger und Riesling.

Herrenberg ⑯ gehört zu den markantesten Orten Altwürttembergs. Und eine Stadtkrone wie die *Stiftskirche* mit ihrem mächtigen Turm gibt es auch außerhalb kaum einmal. Auf einer Terrasse des

Blick über Konstanz. Die Stadt auf dem schmalen Landrücken zwischen Ober- und Untersee wird vom Rhein in zwei Teile getrennt. Im Hintergrund die Kette der Schweizer Alpen.

Nach dem Vorbild von Versailles wurde ab 1704 Schloß Ludwigsburg errichtet, das größte heute noch unzerstörte Barockschloß Deutschlands. Seit 1954 findet in den großzügigen Gartenanlagen jedes Jahr die vielbesuchte Gartenschau «Blühendes Barock» statt.

Schloßbergs gelegen und so alt wie Herrenberg selber (Baubeginn 1276), wacht diese Kirche seit alters her über Stadt und Landschaft. Man nennt sie deshalb «die Glucke vom Gäu». Renovierung und Sicherung (zwischen 1971 und 1982) dieser durch den unruhigen Gipskeuperuntergrund äußerst einsturzgefährdeten, ersten schwäbischen Hallenkirche gelten als große denkmalschützerische Leistung. Bei der Kirche beginnt ein Wanderweg, der am Schönbuchtrauf entlang Richtung *Hohenentringen* führt, bekannt für sein Ausflugslokal, in dem es noch schwäbischen Most gibt.

Der Spiegelpavillon des Ludwigsburger Schlosses, ein raffiniert gestalteter Raum, dem Stuck und Malerei eine festlich-heitere Note verleihen.

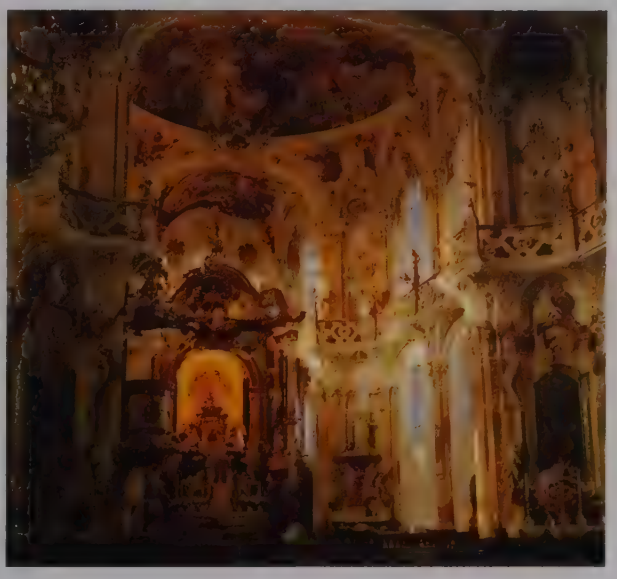
Karlsruhe ⑰, Haupt- und Residenzstadt des ehemaligen Großherzogtums Baden, verdankt seine Besonderheiten der fächerförmigen Anlage. Wie Sonnenstrahlen sollten die Straßen vom Kraft- und Lichtzentrum, dem *Schloß*, ausgehen – so die Idee des Gründers Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach (1709–1738) aus dem Jahr 1715. Am Grundsatz der städtebaulichen «Bezogenheit» hat besonders der klassizistische Baumeister und Zeitgenosse Goethes Friedrich Weinbrenner weitergearbeitet: Das Rathaus sowie die evangelische und katholische Stadtkirche zeugen von seinem Einfluß. Aus seiner Schule kommt Heinrich Hübsch, von dem unter anderem die *Orangerie* des Botanischen Gartens stammt. Auch das ganze 19. Jahrhundert hindurch arbeiteten in Karlsruhe stilbildende Baumeister, so daß es sich, trotz schmerzhafter Eingriffe, noch immer wie ein Musterbuch für die Architektur der vergangenen 250 Jahre betrachten läßt: Vom Barock (Schloß) bis zur Postmoderne («Dörfle», mitten in der Stadt) ist alles exemplarisch vertreten. Eine weitgehend unerkannte, entdeckenswerte Stadt, in die von Frankreich her eine gute Brise Savoir-vivre weht.

Im Konstanzer Münster. Die gesamte Westwand des Mittelschiffs wird von der breiten Orgelempore mit der Orgelbühne (1518) und dem Orgelprospekt (1523) ausgefüllt.

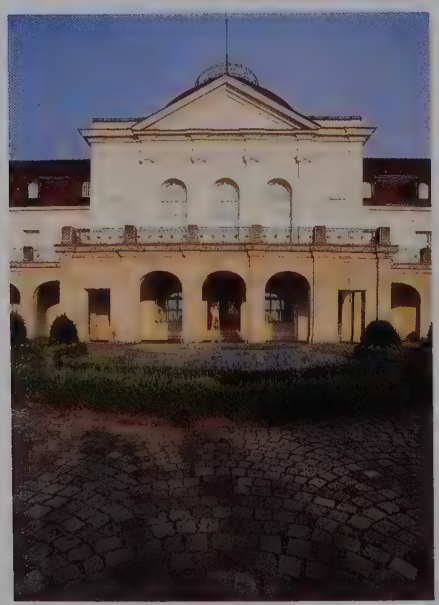
Konstanz ⑱, die größte Stadt am Bodensee und die einzige deutsche an seinem Südufer – eine der schönsten und ältesten in Deutschland ist sie zumal. Die rührige Stadtarchäologie hier hat jetzt sogar keltische Siedlungsspuren entdeckt. Der «Spatenwissenschaft» ist auch das höchst respektable und seit März 1992 zugängliche *Archäologische Landesmuseum* gewidmet. Sein Ausstellungsangebot reicht von den frühen Pfahlbauten bis ins 18. Jahrhundert. Auch oberirdisch hat Konstanz viel Sehenswertes zu bieten, etwa im wirklich noch mittelalterlichen Stadtteil Niederburg (hinter dem Münster) mit seinen engen Gassen und vielen Weinstuben. Einen schönen Kontrast dazu bildet die grandiose Promenade am Seerhein mit ihren Jugendstilfassaden. Das *Münster Unserer Lieben Frau*, an dem von der Romanik bis zur Romantik gebaut wurde, gehört ebenso zum Pflichtprogramm wie das mächtige *Konzilgebäude* (1388), heute ein Kongreß- und Konzerthaus.

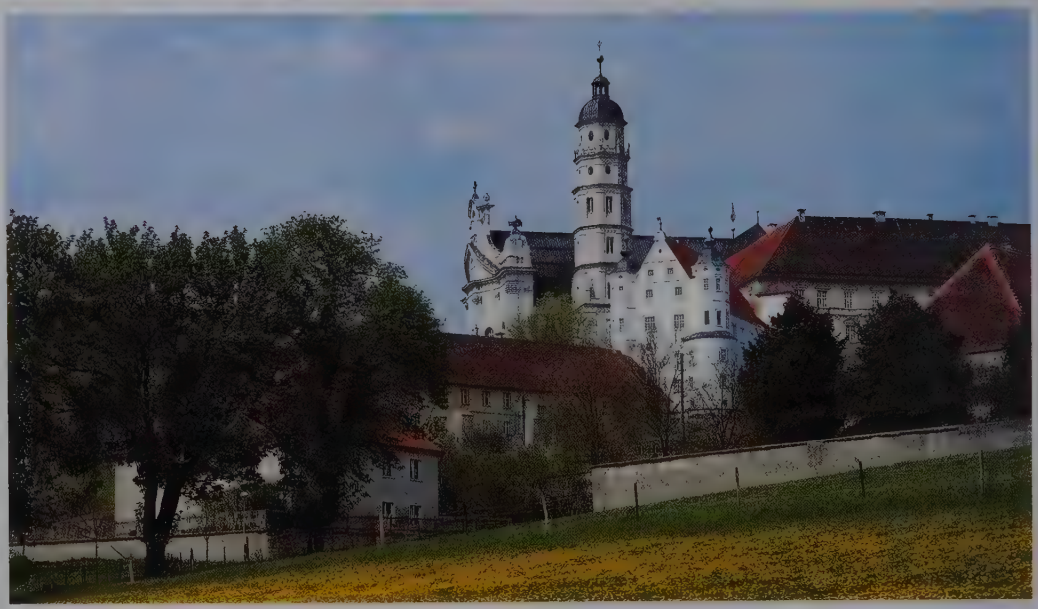
Unzählig sind die Ausflugsmöglichkeiten mit der «Weißen Flotte»: Sie bringt einen auf die vielgerühmte Blumeninsel *Mainau*, ein tropisches Pflanzenparadies – hier wachsen wohl die einzigen deutschen Orangen! Oder nach *Meersburg* ⑲, legendär durch seine beiden Schlösser – im älteren hat Annette von Droste-Hülshoff (1797–1848) ihre letzten Jahre verbracht. Nach *Überlingen* ⑳ braucht man über den See anderthalb Stunden, nach Lindau gut drei und nach Bregenz dreieinhalb. Auch in die andere Richtung gelangt man per Schiff – zum pittoresken Stein am Rhein oder weiter nach Schaffhausen bis in die Nähe des *Rheinfalls*.

Ein Juwel des Rokoko – die Wallfahrtskirche Neubirnau (1747 bis 1750) am Bodensee. An ihrer Innenausstattung waren namhafte Künstler der Zeit beteiligt: Die Stukkaturen stammen von Joseph Anton Feichtmayr, die Deckenfresken schuf Gottfried Bernhard Goetz.



Ludwigsburg ㉑ ist wie Karlsruhe ein Produkt des 18. Jahrhunderts und verdankt sich seinen Barockherzögen Eberhard Ludwig (1677 bis 1733) und Karl Eugen (1744–1793). Wegen des riesenhaften *Schlosses* (452 Räume) wird es das «Schwäbische Versailles» genannt. Eberhard Ludwig hat es nach dem bekannten französischen Vorbild 1704 auf Drängen seiner Mätresse, der Gräfin Wilhelmine von Grävenitz, in Auftrag gegeben. Die Grävenitz wollte außer Sichtweite der legitimen Stuttgarter Herzogin Hof halten. Bekannt ist dieser Schloßkomplex vor allem wegen seiner weitläufigen Gartenanlagen, die als «Blühendes Barock» zwischen April und Oktober alljährlich mehr als zwei Millionen Besucher anziehen.





Links oben: Der Mannheimer Marktplatz mit der Unteren Pfarrkirche (1700 bis 1723). – Ganz links unten: Das Schiller-Nationalmuseum in Marbach. – Links unten: Ein berühmtes Spätwerk Balthasar Neumanns ist die Abteikirche in Neresheim (1745–1792). – Mitte oben: Das prachtvolle Palmsche Haus und die spätgotische Stadtkirche am Marktplatz von Mosbach. – Rechts oben: Das Mannheimer Schloß (1720–1760). – Rechts Mitte: Die Mannheimer Kunsthalle (1907 bis 1909). – Rechts unten: Am Eingang des Kinzigtals liegt die im 19. Jahrhundert restaurierte Burg Ortenberg.

In Ludwigsburg gibt, anders als in Mannheim oder Karlsruhe, nicht das Schloß dem Straßennetz die Richtung, sondern der bürgerliche *Marktplatz* mit seinen Arkaden. Jüngst originalgetreu restauriert, entspricht er wieder der Einschätzung von Theodor Heuss, der diesen Platz ein «Glanzstück des schwäbischen Landes» nannte. Auch den Namen «Poetenwiege» hat man ihm gegeben – hier wurden die Dichter Eduard Mörike und Justinus Kerner, der Schriftsteller und Ästhetiker Friedrich Theodor Vischer sowie der streitbare Theologe David Friedrich Strauß geboren, alle um 1800.

Nicht weit ist es von Ludwigsburg zu Friedrich Schillers Geburtsort *Marbach* ㉒. Von weitem schon grüßt den Ankommenden das *Schiller-Nationalmuseum* (1901–1903) auf seinem grünen Hügel, stilistisch eine Nachempfindung von Karl Eugens Lustschloß Solitude. Das *Geburtshaus* Friedrich Schillers, der hier am 10. November 1759 in der Niklastorstraße 31 zur Welt kam, gibt vor allem Einblicke in die drangvoll engen Bedingungen, unter denen der spätere Olympier seine Kindheit verbrachte.

Mannheim ㉓, die lebhafte Hafen- und Industriestadt am Zusammenfluß von Neckar und Rhein, ist durch die Gründung des Südweststaats (1952) an den Rand geraten und erhofft sich durch den europäischen Binnenmarkt neue Zentrumsfunktionen. Während des 18. Jahrhunderts, zu kurpfälzischen Zeiten, war die in Quadraten angelegte Stadt für einige Jahrzehnte Residenz. Es entstand das riesige *Barockschloß* (1720–1760) mit seinen 500 Räumen und 1387 Fenstern. Der pfälzische Kurfürst Karl Theodor, Prototyp des aufgeklärten Absolutisten, sorgte durch die Gründung des Nationaltheaters auch nachhaltig für den kulturellen Rang seiner Stadt. Mannheim war 1945 weitgehend zerstört. Im wiederaufgebauten Schloß residiert nun die Universität, deren Schwerpunkt auf den Wirtschaftswissenschaften liegt. Reichtum und Geschmack des Mannheimer Bürgertums um 1900 bekunden Jugendstilbauten wie das *Kongreßzentrum Rosengarten*. Der Friedrichsplatz, um Mannheims Wahrzeichen, den *Wasserturm*, herum angelegt, gilt sogar als die größte geschlossene Jugendstilanlage Europas. Die *Jesuitenkirche* (1733–1760) wird als «bedeutendste Barockkirche am Oberrhein» gerühmt. Das *Reiß-Museum* im wiedererstandenen *Zeughaus* (1777/1778; rekonstruiert 1957) enthält bedeutsame Exponate zur Stadtgeschichte, etwa das originale Draissche Laufrad, die «Draisine». Zum neu geschaffenen *Landesmuseum für Technik und Arbeit* (1986–1990), gebaut von der Architektin Ingeborg Kuhler, gehört auch eine alte Rheinfähre, selber schon Museumsstück, mit einer Dokumentation zur Schiffahrtsgeschichte.

Stolz sind die Mannheimer auf ihre Naherholungsmöglichkeiten: Im *Herzogenriedpark* imponiert die Multihalle, unter deren schützendem Schirm 2600 Zuschauer Platz finden. Im *Luisenpark* leben mittlerweile mehr als 50 freifliegende Störche. Und auf der *Reißinsel* kann man sogar ganz stadtnah ausgedehnte Spaziergänge in einem urwaldähnlichen Auwald unternehmen.

Maulbronn ㉔, das alte innerwürttembergische Oberamtsstädtchen wird von einer der besterhaltenen Klosteranlagen nördlich der Alpen bestimmt. 1993 wurde diese in den Rang eines Weltkulturdenkmals erhoben. Das ehemalige *Zisterzienserkloster* mit seinen 30 Gebäuden (1147–1537) enthält alle mittelalterlichen Baustile von der Frühromanik bis zur Spätgotik, geschaffen aus dem naheliegenden Maulbronner Schilfsandstein. Nach der Reformation entstand eine evangelische Klosterschule und 1806 dann ein Evangelisches Seminar – oder auch eine schwäbische «Genievorbereitungsanstalt». Der Astronom Johannes Kepler war hier, der Botaniker und Verfasser des «Rulaman», David Friedrich Weinland, dazu die Dichter und Denker Friedrich Hölderlin, Justinus Kerner, David Friedrich Strauß, Hermann Kurz, Friedrich Theodor Vischer oder Georg Herwegh – alle mußten sie zu Maulbronn Griechisch und Latein pauken. Hermann Hesse beschreibt in dem frühen Roman «Unterm Rad» (1906) seine Leidenszeit als Seminarist hier.

Mosbach ㉕, am Neckarufer gelegen und den Odenwald im Rücken, ist eine Fachwerkstadt pfälzischer Prägung, die 1806 an Baden kam. Herausragend das um 1610 entstandene *Palmsche Haus*. Es gehört zu den prächtigsten Renaissance-Fachwerkbauten Süddeutschlands. Das Fachwerk hat hier nicht nur tragende, sondern auch schmückende und repräsentative Funktion. Die Strecke von Mosbach flußabwärts nach Heidelberg mit der Neckarschleife bei Binau und der darübergelegenen Burg Dauchstein sowie den Städtchen Neckargerach, Zwingenburg und Eberbach hat dem Neckar den Ruf als großem Romantiker unter den Flüssen eingebracht.

Münsingen ㉖, ein urwürttembergischer Ort mitten auf der Schwäbischen Alb, dort, wo sie am rauhesten ist, zwischen 700 und 850 Meter hoch gelegen, verdankt seine historische Bedeutung dem «Münsinger Vertrag» (1482), der wohl ältesten demokratischen Landesordnung in Deutschland. Das Stadtbild enthält viel gepflegtes Fachwerk. Die Lage prädestiniert Münsingen als Wintersport-, insbesondere als Langlaufort. Es gibt hier oben mehr als zehn gespurte Loipen, sechs Skilifte und dazu Rodelhänge. Im Sommer wird gewandert – auf naturbelassenen Kalkschotterwegen. Die Gegend um Münsingen ist sozusagen mit Wanderwegen vernetzt.

Münstertal ㉗, im südlichen Hochschwarzwald am Fuß von Belchen und Schauinsland beginnend, erstreckt sich von 400 bis hoch auf 1400 Meter: oben Gebirgsluft, unten Ahnungen vom milden Klima der Rheinebene. Die Berge schützen das Tal, die «Belchenluft» vertreibt überflüssige Hitze. Selten ist ein Ort so ideal, so gesund gelegen und hat dann auch noch eine kulturhistorisch so bedeutsame Anlage wie das imposante Benediktinerkloster *Sankt Trudpert*. Es ist an der Stelle entstanden, wo der irische Missionar Trudpert (643) mit dem Beil erschlagen worden sein soll. Die Anfänge des Klosterbaus gehen auf das Jahr 815 zurück. Wesentliche Impulse für die heutige Erscheinung kommen 900 Jahre später vom Vorarlberger Baumeister Peter Thumb. Dies «Tal der Täler» lockt aber auch mit seiner Umgebung, etwa dem *Markgräfler Land* mit seinen erquickenden Weißweinen, zu probieren etwa in dem netten und nahen Städtchen *Staufen*, wo im Gasthaus zum Löwen Goethes Faust zur Hölle gefahren sein soll.

Neresheim ㉘, ein früherer Oberamtssitz auf dem herben Härtsfeld am Ostrand der Schwäbischen Alb, wird von der *Benediktinerklosterkirche Heiliges Kreuz* überragt. Es ist die letzte Arbeit Balthasar Neumanns, gilt als seine reifste und wird fast nur mit Superlativen bedacht. So schreibt der «Kunstpapst» Georg Dehio 1920: «Neresheim ist der letzte Höhepunkt nicht nur Neumanns, sondern der Barockarchitektur überhaupt.» Vollendet wird dies Ereignis durch die immer wieder als kongenial bezeichneten Fresken des Tirolers Martin Knoller (1725–1804), der in den sechs Sommern von 1770 bis 1775 die Kirche ausmalte. Seine Arbeiten in Verbindung mit den sieben Kuppeln Neumanns, von denen es heißt, sie seien so leicht wie große Tücher, die der Wind bläht, machen den überirdischen Charakter dieser Kirche aus. Am intensivsten kann man sie bei den berühmten Orgelkonzerten auf sich wirken lassen, denn was den Glücksfall Neresheim vollkommen macht – auch die Barockorgel stammt von einem großen Künstler seines Fachs, dem Ottobeurer Orgelbauer Johann Nepomuk Holzhay (1792–1797). Neresheims Klosterkirche, Mitte der sechziger Jahre vor allem durch von Tiefffliegern verursachte Schäden erheblich einsturzgefährdet, wurde in langer Arbeit (1965–1977) für fast 30 Millionen Mark äußerst aufwendig und liebevoll restauriert.

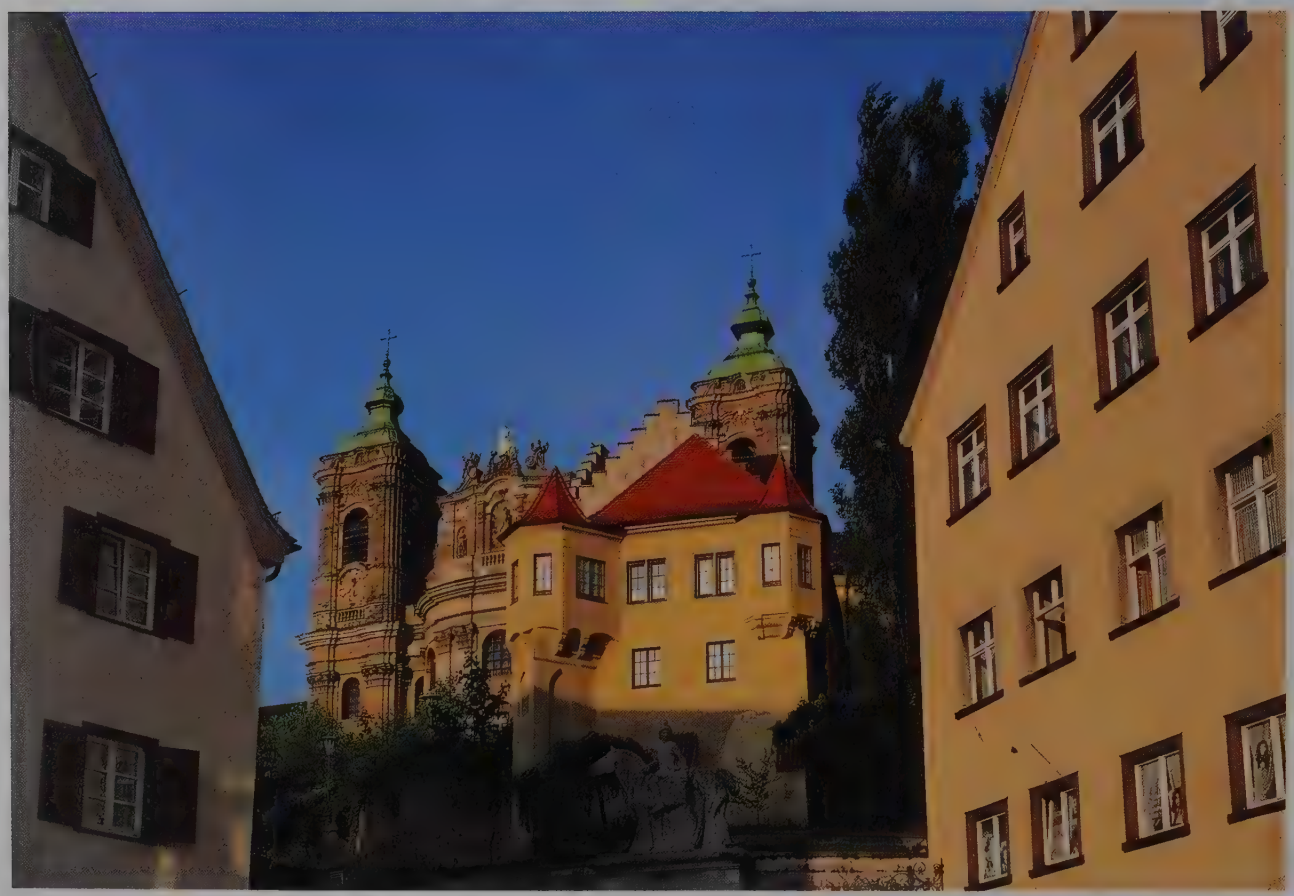
Offenburg ㉙, die ehemalige Freie Reichsstadt, liegt zwischen Rheinebene und Vorbergzone des mittleren Schwarzwalds im Mündungsgebiet der Kinzig und nennt sich Stadt zwischen «Rhein und Reben». Es ist der Mittelpunkt der Ortenau, einer lukullischen Gegend, in der exzellente Weine gedeihen. Als Offenburger

Fortsetzung Seite 143

Über den Burggrafensteg, an einem Denkmal der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff vorbei, gelangt man zum Alten Schloß in Meersburg, in dem die Droste ihre letzten Lebensjahre verbracht hatte. Die Burg mit einem Bergfried aus dem 7. Jahrhundert gilt als die älteste erhaltene Wohnburg Deutschlands.

Nächste Doppelseite: Blick vom Fürstenhäuschen, einst Domizil von Annette von Droste-Hülshoff (siehe auch Seite 90) über die Treppengiebel und Dächer des mittelalterlichen Stadtzentrums von Meersburg auf den Bodensee. Rechts im Bild das Obertor (1300); am gegenüberliegenden See-Ufer der Ort Staad.

Das gotische Rathaus von Bad Waldsee (1426) gehört zu den schönsten oberschwäbischen Profanbauten. Mit seinem hohen Fassadengiebel und einer prachtvollen Kassettendecke im Sitzungssaal ist es Ausdruck des Selbstbewußtseins der damaligen Bürgerschaft.



Die Klosterkirche von Weingarten, größte Barockbasilika nördlich der Alpen, beherrscht das Stadtbild des Ortes. Die renommiertesten Künstler der Zeit trugen zum Gelingen des prächtigen, zwischen 1715 und 1724 entstandenen Bauwerks auf dem Martinsberg bei, unter ihnen Franz Beer, Donato Giuseppe Frisoni, Cosmas Damian Asam und Franz Schmuzer.

Das Prämonstratenserkloster Obermarchtal, das auf eine Gründung im Jahr 776 zurückgeht. Die weitläufige Anlage wird von den Doppeltürmen der 1701 vollendeten Kirche Sankt Peter und Paul überragt.

Wenige Kilometer nördlich des Bodensees liegt das Kloster Salem, die ehemals größte und reichste Zisterzienserabtei Süddeutschlands. Das um 1300 erbaute dreischiffige Münster (im Hintergrund) gilt als der stilreinste gotische Bau der Region. Seit 1920 beherbergt die Klosteranlage eine renommierte Internatsschule.

Ein Kleinod süddeutscher Barockarchitektur ist die zwischen 1728 und 1733 von Dominikus Zimmermann erbaute Pfarr- und Wallfahrtskirche Sankt Peter und Paul in Steinhausen bei Bad Schussenried, die gerne als die schönste Dorfkirche der Welt bezeichnet wird. Auch die Stukkaturen stammen von Dominikus Zimmermann, sein Bruder Johann Baptist Zimmermann schuf die prachtvollen Deckengemälde.

In Oberzell, an der Ostspitze der Insel Reichenau befindet sich die Kirche Sankt Georg, eine dreischiffige frühromanische Pfeilerbasilika. Unter dem Abt Hatto III. war der ursprüngliche Kernbau 888 zum Chorstift erweitert worden. Besonders sehenswert sind die Wandmalereien aus dem 10. Jahrhundert.

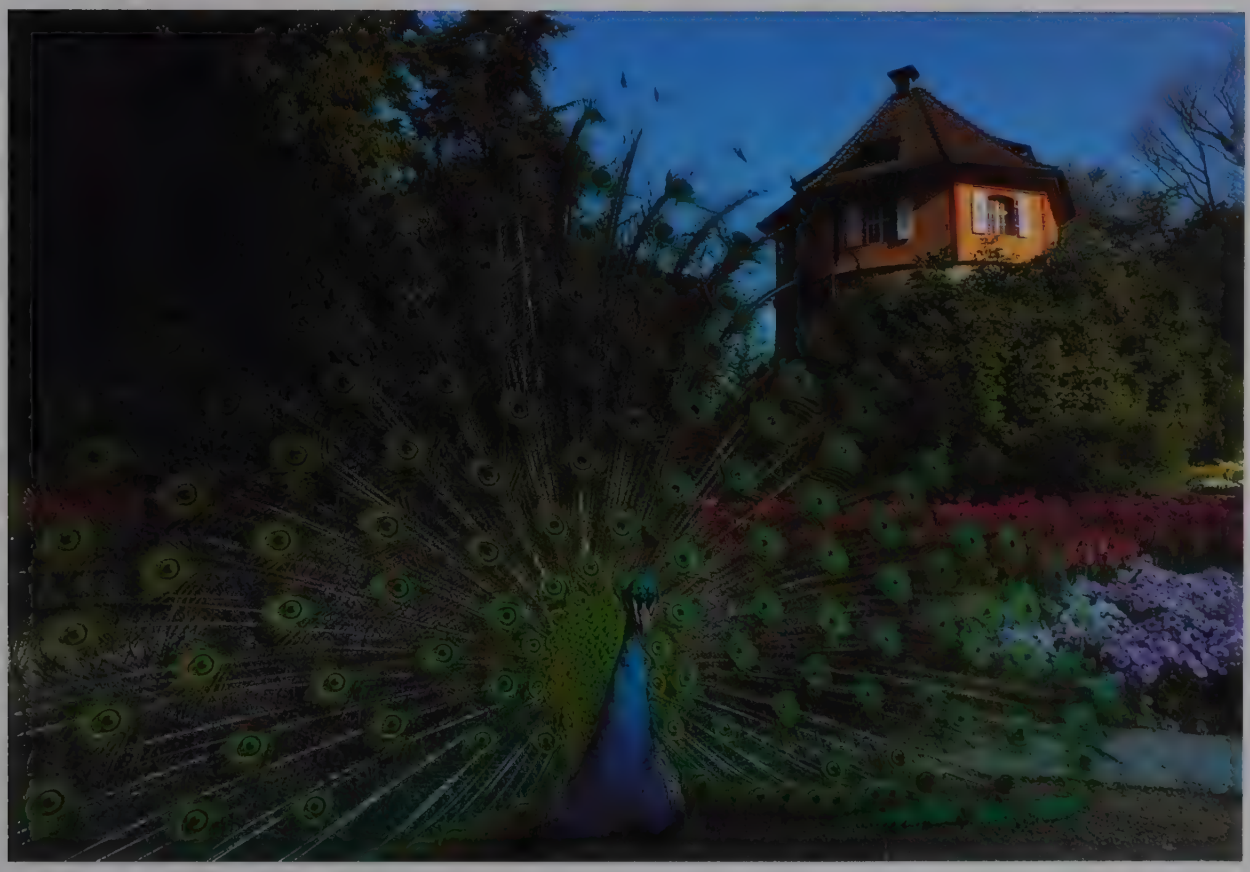
In der Klosterkirche von Weingarten: Hochaltar und Chor sind durch ein kunstvolles, vergoldetes Chorgitter getrennt. Es entstand um 1730 vermutlich in einer Konstanzer Werkstatt, die mit perspektivischen Effekten experimentierte. Bemerkenswert ist auch das von Joseph Anton Feichtmayr geschaffene Chorgestühl (1720).

Nächste Doppelseite: In festlicher Heiterkeit erstrahlt der Bibliothekssaal des Klosters von Bad Schussenried. Eine von rötlichen Marmorsäulen getragene Galerie umläuft den zwischen 1754 und 1761 von Dominikus Zimmermann gestalteten Raum. Das mächtige Deckenfresko (1757) stammt von Franz Georg Hermann.

Das Konzilsgebäude in Konstanz wurde 1388 auf einem Pfahlfundament im Bodensee erbaut. Nachdem es zunächst als Korn- und Weinspeicher gedient hatte, fand hier während des großen Kirchenkonzils, im Jahr 1417 die Wahl des Kardinals Otto Colonna zum Papst Martin V. statt. Heute wird das äußerlich fast unveränderte Bauwerk für Konzerte und Kongresse genutzt.

Einheimische wie tropische Pflanzen blühen in üppiger Pracht auf der Insel Mainau im Bodensee. Großherzog Friedrich I. von Baden ließ hier für seine spätere Sommerresidenz im Jahr 1853 die erste Parkanlage errichten, Graf Lennart Bernadotte gestaltete die Insel nach 1930 dann zu einem der schönsten öffentlichen Gärten Europas.

Ein prächtiger Pfau zwischen den bunten Blumenrabatten der Insel Mainau. Rechts im Hintergrund der Schwedenturm, der an die schwedische Belagerung im Dreißigjährigen Krieg erinnert.



Das Barockschloß Freudenthal im gleichnamigen Ortsteil von Allensbach wurde 1699 von Michael Wiedenmann erbaut und vor wenigen Jahren aufwendig restauriert.

Im Kreisfreilichtmuseum Kürnbach in der Nähe von Bad Schussenried kann man oberschwäbische Fachwerkarchitektur, die zum Teil noch aus dem 17. Jahrhundert stammt, studieren und traditionelle haus- und landwirtschaftliche Geräte im Inneren der Wohngebäude und Ställe besichtigen.

Auf einer kleinen Halbinsel im Bodensee liegt Langenargen, einer der bekanntesten Ferienorte der Region. Vom Turm des Schlosses Montfort bietet sich ein schöner Blick über den See, der schon bei einer leichten Brise von unzähligen Segelbooten befahren wird.

Nächste Doppelseite: Blick von der bayerischen Donauseite auf das Ulmer Münster mit dem höchsten Kirchturm der Welt (161 Meter). Der Bau des gotischen Münsters wurde 1377 von der Baumeisterfamilie Parler begonnen und kam erst 1890 zum Abschluß. Rechts der Metzgerturm (1340), der einst als Gefängnis diente.

Das nachts sehr wirkungsvoll beleuchtete Ravensburger Tor in Wangen, einem der ältesten Orte des Allgäus. Der ursprünglich reine Renaissanceturm wurde im 17. Jahrhundert erhöht und mit vier halbrunden Ecktürmchen bekrönt. Die Fassadenbemalung stammt aus dem 19. und 20. Jahrhundert.

Sehenswürdigkeit gilt die Pfarrkirche *Heiliges Kreuz* (1700–1736), ein Werk aus der Vorarlberger Baumeisterschule. Am *Fischmarkt* im Stadtzentrum ziehen Renaissancebrunnen und barockes *Rathaus* (1741) die Neugierde auf sich, wobei vom Rathaus auch einige Wanderwege abgehen, etwa der sogenannte Weinpfad nach Gengenbach (ungefähre Wanderzeit: sechs Stunden).

An der Kinzig liegen flußaufwärts kleine, reizvolle Städte und Fasnachtshochburgen: neben *Gengenbach* und *Zell am Harmersbach* auch *Steinach* ㉚, dessen «Schwarzer Adler» (1716) das schönste Fachwerkhaus des Schwarzwalds sein soll. Und das nahe *Wolfach* gilt als einer der «schönstgelegenen deutschen Kurorte». *Schiltach* kann mit einem Marktplatz des berühmten Renaissance-Baumeisters Heinrich Schickhardt aufwarten, und in *Alpirsbach* ㉛ braut man das Schwarzwaldquellenbier direkt neben dem Benediktinerkloster (1100–1490) mit seiner berühmten romanischen Säulenbasilika, die ohne größere Eingriffe ein Jahrtausend durchlebte.

Pforzheim ㉜ wurde kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs fast dem Erdboden gleichgemacht. Der Wiederaufbau aus den fünfziger und frühen sechziger Jahren hat wiederum ein so geschlossenes Ortsbild hinterlassen, daß dies nun die eigentliche Pforzheimer Sehenswürdigkeit ist. Von den historischen Bauten erinnert die 1957 wieder eingeweihte *Schloßkirche Sankt Michael* (1230–1475) am ehesten an Pforzheims bewegte und unglückliche Geschichte. Hauptattraktion der heutigen Stadt ist das *Reuchlinhaus*, ein repräsentatives Stück Wiederaufbaumoderne (1961), nach Johannes Reuchlin (1455–1522), dem großen Pforzheimer Humanisten, benannt. Es stellt eine ständige Schmuckausstellung zur Schau, denn die Schmuckherstellung ist seit dem 18. Jahrhundert das Gewerbe, mit dem man hier bekannt wurde in der Welt. Pforzheim nennt sich deshalb auch «Goldstadt an der Schwarzwaldpforte».

Rastatt ㉝ ist das katholische Gegenstück zu Karlsruhe. So, wie dort der protestantische Markgraf von Baden-Durlach, Karl Wilhelm, 1715 mitten im Hardtwald seine Carolsruhe plante, entschied sich der katholische Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden-Baden, bekannter unter dem Namen «Türkenlouis», nach der von Versailles vorgegebenen Mode seine Residenz ohne jede Beengung in die Oberrheinebene zu setzen. In wenigen Jahren entstand ein geräumiges *Barockschloß* und danach erst, wie in Karlsruhe oder auch Ludwigsburg, die Stadt – hier nach den Plänen des Wiener Baumeisters Domenico Egidio Rossi, der seine Arbeit 1697 aufnahm. 1705 schon konnte der Türkenlouis im neuen Schloß residieren, doch zwei Jahre später starb er. – Der Südflügel des Rastatter Schlosses soll nach seiner Generalinstandsetzung 1996 das *Wehrgeschichtliche Museum* aufnehmen, von dem dort bisher schon Teilbestände zu sehen waren. Ebenfalls im Schloß untergebracht ist die 1974 vom damaligen Bundespräsidenten Gustav Heinemann initiierte «Erinnerungsstätte für die Freiheitsbewegungen in der deutschen Geschichte», kurz *Freiheitsmuseum* genannt. In Rastatt haben die Preußen ja 1849 die letzten Reste der bürgerlichen Freiheitsbewegung blutig unterdrückt.

Ravensburg ㉞, die ehemalige Freie Reichsstadt, ist heute das Zentrum Oberschwabens und wird auch das «Schwäbische Nürnberg» oder «Stadt der Türme und Tore» genannt, denn allein neun Türme erinnern an einstige Macht und Verteidigungsbereitschaft. Auch Ravensburgs Wahrzeichen ist ein Turm, der 51 Meter hohe, runde *Weiße Turm* aus dem 14. Jahrhundert, im Volksmund «Mehlsack» genannt, weil er einmal weiß verputzt war. Überhaupt stammen noch viele Gebäude aus dem 14. und 15. Jahrhundert, etwa das Rathaus, das Vogthaus, das Kornhaus oder die Pfarrkirche Sankt Jakob. Ein überraschendes, exquisites Stück ist das *Konzerthaus* (1896/97) des Wiener Theaterarchitekten Ferdinand Fellner – es wirkt wie eine späte Huldigung der Rolle Ravensburgs im späten Mittelalter, als es zu den bedeutendsten deutschen Handelsstädten gehörte.

Im nahegelegenen *Weingarten* steht mit der Basilika (1715–1724) die größte Barockkirche Deutschlands, an der maßgebliche Kirchenkünstler ihrer Zeit mitgewirkt haben, so der Vorarlberger Baumeister Franz Beer und der Stukkateur Franz Schmuzer; die Fresken stammen von Cosmas Damian Asam.

Reutlingen ㉟, eine württembergische Industriestadt am nördlichen Albrand und unterhalb der charaktervollen Achalm, verdankt den Staufern Markt- und Stadtrecht (um 1210). Als planmäßige Anlage entsteht es von 1216 bis 1240 unter Kaiser Friedrich II. Bereits 1247 wird es Reichsstadt. Bleibendes Zeugnis dieser Anfänge ist die gotische *Marienkirche* (1247–1500). Gegen Kriegsende heftig zerstört, hat Reutlingen von seiner alten Substanz noch einige Klosterhöfe sowie das *Tübinger-* und das *Gartentor* erhalten (beide 13. Jahrhundert, Umbauten im 16. Jahrhundert).

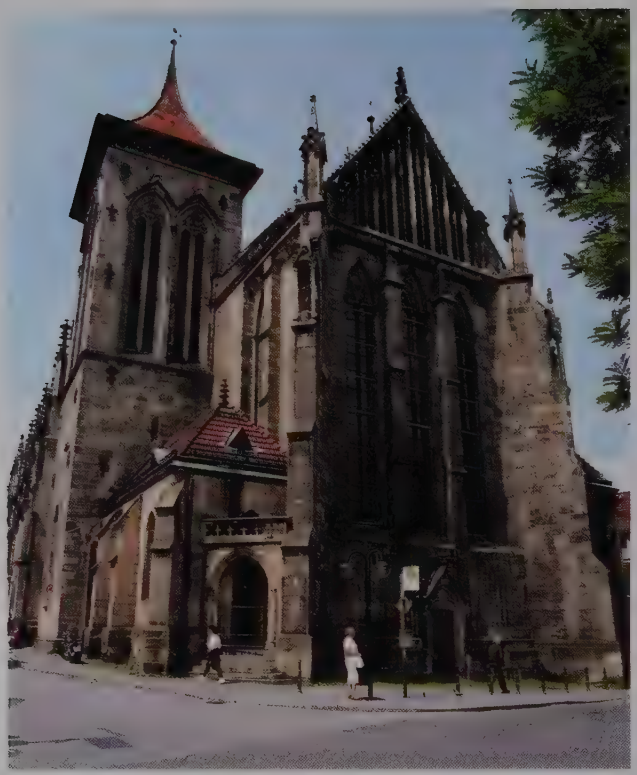
Vor den Toren liegt die zwischen 1903 und 1915 entstandene Arbeitersiedlung *Gmindersdorf* von Theodor Fischer, wohl das bedeutendste Ensemble der Frühmoderne in Baden-Württemberg. Im benachbarten *Pfullingen* stehen Fischers berühmte *Hallen* (1904/05), ein Mehrzweckbau mit Turn- und Festsaal, wobei der Festteil mit Fresken von Schülern Adolf Hölzels ausgemalt wurde. Trotz der etwas flachen Renovierung ist es das wichtigste Werk des Jugendstils in Württemberg. Als weithin erkennbares Wahrzeichen grüßt vom Albtrauf über den Hallen noch Fischers Aussichtsturm auf dem *Schönberg* (1905): zwei in Beton gegossene Türme, durch ein begehbares Joch miteinander verbunden, der schönste und witzigste Aussichtsturm der Alb, von Reutlingern und Pfullingern etwas verschämt «d'Onderhos» genannt.

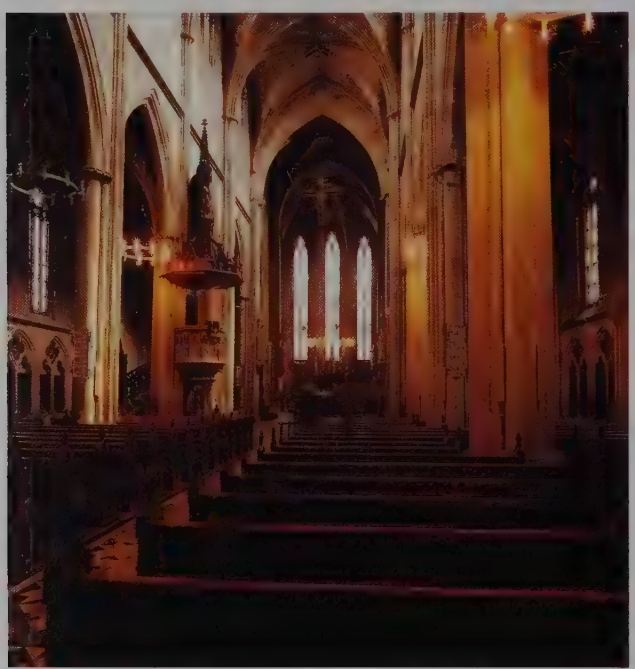
Rottweil ㊱ nennt sich die «älteste Stadt Baden-Württembergs». Tatsächlich lassen sich bereits Siedlungsreste aus der Zeit der Bandkeramik (2000 v. Chr.) ausfindig machen, um 73 n. Chr. wurde es römischer Militärstützpunkt. Auf die Stauferzeit geht die heutige Stadtanlage mit ihren vier Quadranten (um 1200 n. Chr.) zurück. Was an Rottweils Erscheinungsbild zuerst auffällt: die Häuser sind traufständig angeordnet, ein imponierendes Zeichen der ideellen Beziehung zur Schweiz. 1463 trat die Reichsstadt Rottweil sogar der Eidgenossenschaft bei, deren «zugewandter Ort» es blieb, bis man 1803 Württemberg zugeschlagen wurde.

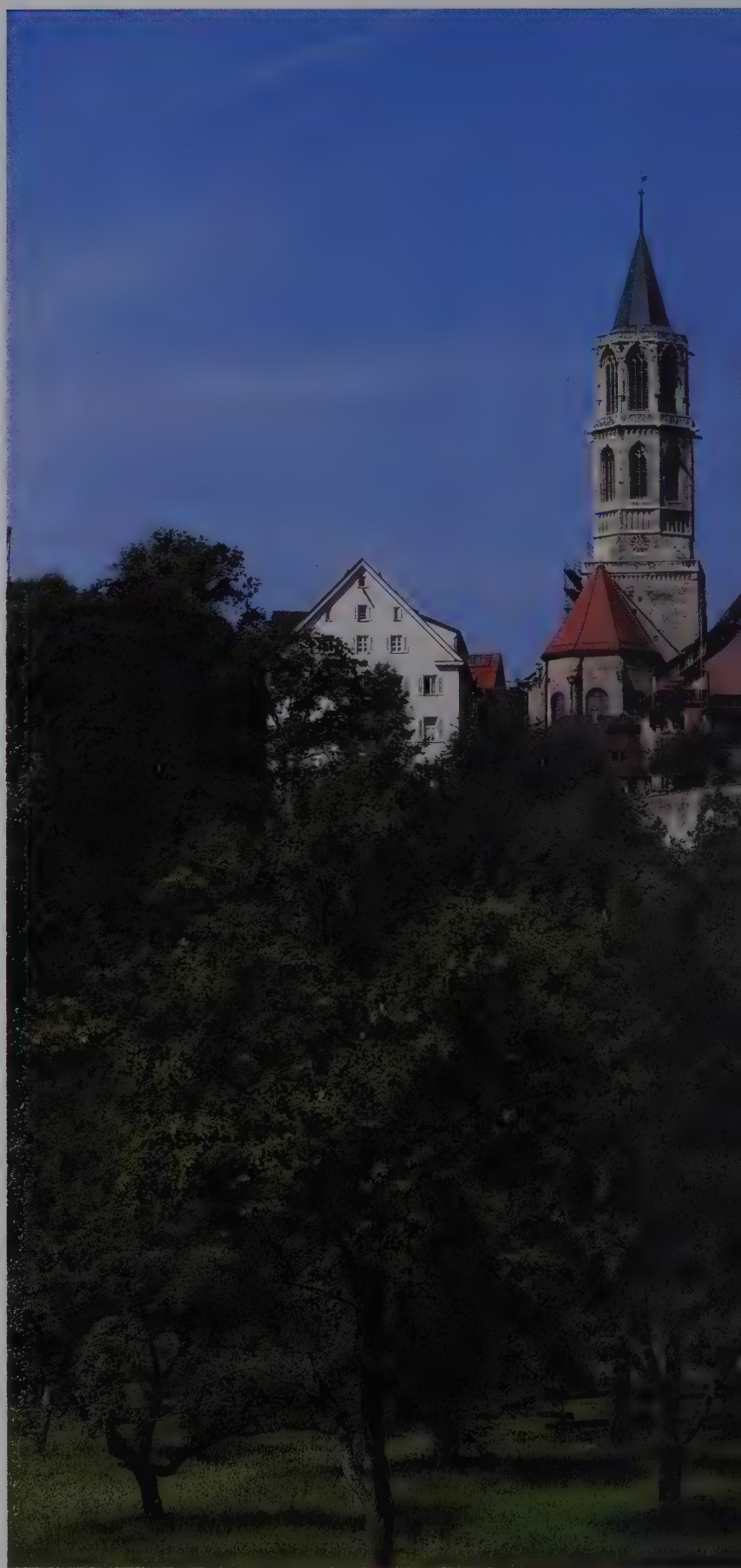
Der offizielle Stadtrundgang nennt 30 Sehenswürdigkeiten, die modernste darunter das Sole-Erlebnisbad «Aquasol», gespeist aus einer Mineralquelle in 156 Meter Tiefe, denn Rottweil steht auf salzigem Grund. Bis 1963 gab es hier eine Saline. Im *Dominikanermuseum* ist das bekannte Orpheus-Mosaik zu besichtigen, ein 1834 gefundenes Kunstwerk aus dem römischen Arae Flaviae. Das *Heilig-Kreuz-Münster*, an dem vom 13. bis zum 16. Jahrhundert gebaut wurde, weist allein sieben gotische Altäre auf.

Sankt Blasien ㊲ hat ein großes Kloster mit einem mächtigen *Dom* (1772–1781), in dem die Reliquien des heiligen Blasius aufbewahrt werden. Seine voluminöse, 64 Meter hohe grüne Kuppel, die drittgrößte in Europa, scheint mit den umgebenden Schwarzwaldbergen geradezu in Konkurrenz zu treten. Ihr Erbauer, der französische Klassizist Michel d'Ixnard, hat viel im südwestdeutschen Oberland gebaut und umgestaltet, so etwa in Bad Buchau, Freiburg, Hechingen, Königseggwald, Konstanz und Oberdischingen. 1877 wurde Sankt Blasien als Kurort entdeckt, ein Umstand, dem die Stadt noch heute einige anmutige Bauten verdankt.

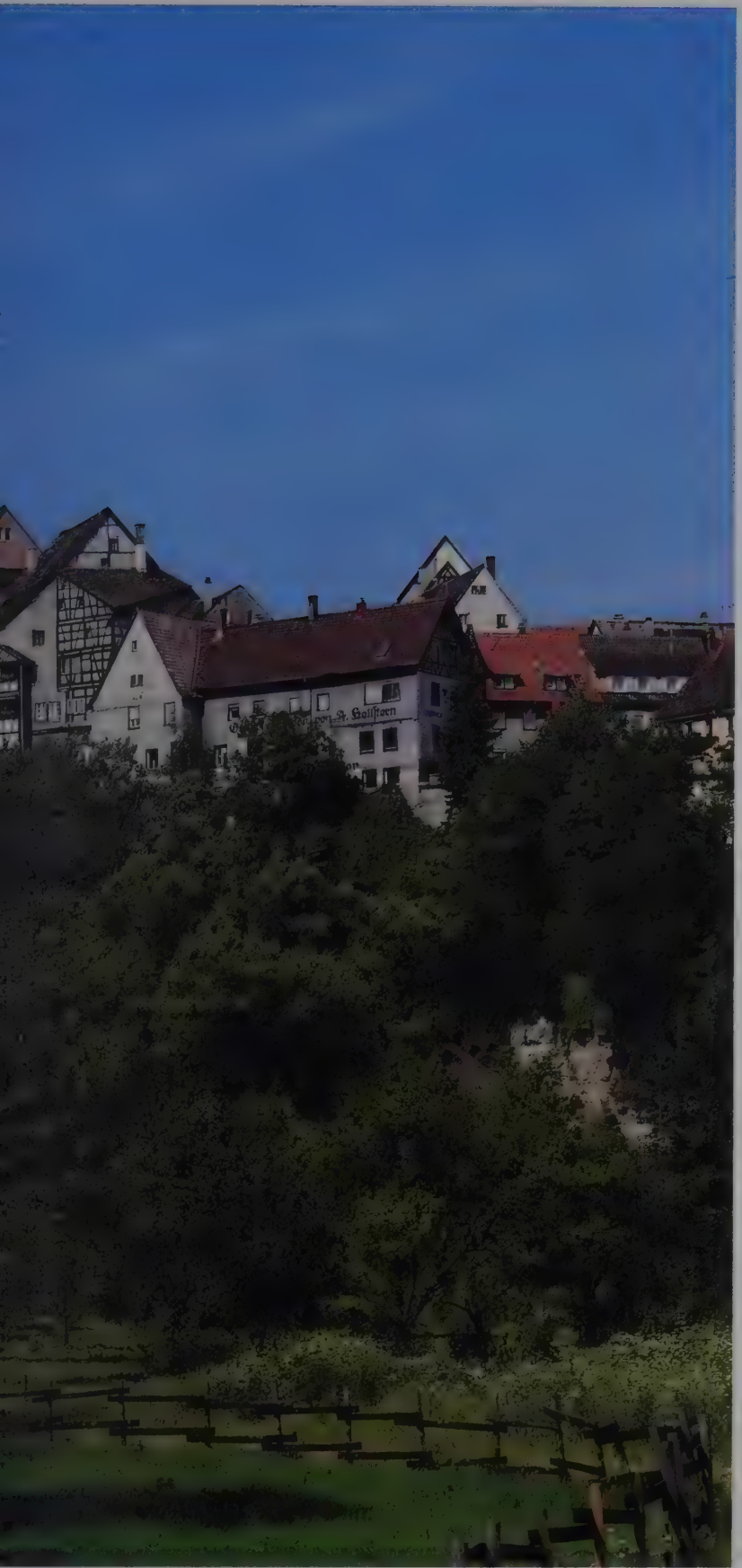
Schwäbisch Gmünd ㊳ ist – auf dem Papier – die älteste staufische Stadtgründung (vor 1162). Von der Befestigung sind aber nur noch spätgotische, also keine staufisch-romanischen Reste mehr erhalten. Um 1220 entsteht die Kirche *Sankt Johannis*. Zwischen 1869 und 1890 «re-romanisiert», gehört vor allem die reich mit Figuren besetzte Fassade zu den herausragenden Beispielen schwäbischer Romanik. Von ähnlich großer Bedeutung ist das *Heilig-Kreuz-Mün-*

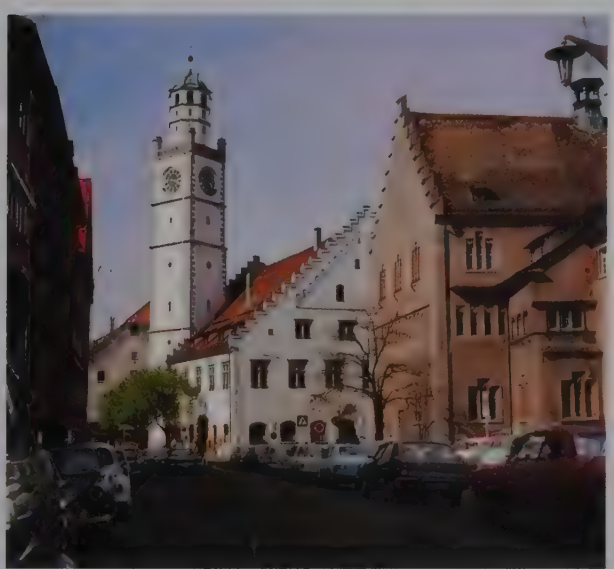






Oben und unten: Eines der schönsten Bauwerke der Hochgotik in Schwaben ist die Marienkirche in Reutlingen. Der älteste, östliche Teil (im Bild) stammt aus dem 13. Jahrhundert. Von der alten Innenausstattung sind ein Taufstein (1499) sowie das Heilige Grab im Chor erhalten. – Mitte: Weithin sichtbares Wahrzeichen der hoch über dem Neckar gelegenen Stadt Rottweil ist der 70 Meter hohe gotische Turm der Kapellenkirche. – Rechts oben: Die spätromanische Kirche Sankt Johannis in Schwäbisch Gmünd, ein bedeutendes Zeugnis staufischer Baukunst. – Rechts Mitte: Der Löwenbrunnen aus dem Jahr 1604 vor dem Chor des Schwäbisch Gmünder Heilig-Kreuz-Münsters; im Hintergrund der gedrungene Glockenturm, ursprünglich als Wehrturm errichtet. – Rechts unten: Im Waaghaus mit dem Blaserturm befand sich einst die Ravensburger Stadtwaage.


F. Gallstorn



Das Rastatter Schloß, erbaut von 1697 bis 1705, geht auf ein Jagdschloß des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden zurück. Nachdem er beschlossen hatte, seine Residenz hierher zu verlegen, entstand ein pompöser Bau nach Versailler Vorbild, die älteste Barockresidenz Deutschlands.

Die heutige Anlage des Schwetzinger Schlosses geht auf Kurfürst Johann Wilhelm zurück, dem es bis zur Fertigstellung des Schlosses in Mannheim als Residenz diente. Die vielgerühmten Parkanlagen gehören zu den Meisterwerken europäischer Gartenkunst.

Der schwäbische Dichter Christian Friedrich Daniel Schubart schrieb über den Schwetzinger Schloßpark: «Man glaubt durch Zauberei auf eine Insel versetzt zu sein, wo alles Klang ist, wo Nixen, Sylphen, Gnomen und Salamander Wasser-, Luft- und Feuermelodien durcheinander jagen und eine wundervolle Symphonie bilden.»

Oben: Der von Nicolas de Pigage entworfene Apoll-Tempel (1762 bis 1776).

Mitte: Der «Blick zum Ende der Welt» – durch die Brunnenlaube sieht man eine paradiesische Flußlandschaft, eine Illusionsmalerei auf gewölbtem Untergrund.

Unten: Der Tempel der Botanik (1776 bis 1779), den ebenfalls Nicolas de Pigage entwarf.

ster, dessen ursprünglich romanisches Langhaus um 1300 von einer gotischen Hallenkirche abgelöst wird – der wahrscheinlich ältesten im Schwäbischen. Der Ausbau dieser Kirche im 14. Jahrhundert ist eng mit dem Namen der Baumeisterfamilie Parler verbunden. Am *Marktplatz* stehen barocke Häuser des hiesigen Baumeisters Johann Michael Keller, auf den auch die Umgestaltung des Rathauses zurückgeht (1783–1785). Der *Prediger*, ein spätgotisches Dominikanerkloster, wurde von Dominikus Zimmermann um 1720 barockisiert. Heute dient es, nach einigen Umbauten, als Kulturzentrum. Die ehemalige katholische Reichsstadt liegt am nördlichen Albrand und wird von den drei «Kaiserbergen» Hohenstaufen, Stuifen und Hohenrechberg überragt.

Schwäbisch Hall ㊴ geht auf eine Gründung der Kelten zurück – die Salzquelle hier hat sie angelockt. Salz war auch das Lebenselement der am Kocher gelegenen Freien Reichsstadt, die 1802 an Württemberg fiel. Von Reichtum und Macht dieser wohlerhaltenen und äußerst eindrucksvollen alten Stadt kündet eine Fülle von Bürgerhäusern aus dem 15. bis 18. Jahrhundert, das barocke Rathaus und insbesondere Halls Stadtkrone über dem Marktplatz – die *Sankt Michaelskirche* (1156–1573), die im wesentlichen gotisch ist. 1522 bereits hatten die Haller den Reformator Johannes Brenz (1499–1570) in die Gemeinde geholt und 1526 dann die Reformation eingeführt. Auf der Freitreppe vor Sankt Michael, auf «Deutschlands schönster Kirchentreppe», finden seit dem Jahr 1925 jeden Sommer berühmte Theateraufführungen statt.

Südlich der Stadt, auf einem Umlaufberg des Kochers, thront das mächtig ummauerte *ehemalige Benediktinerkloster Groß-Comburg*, 1079 gegründet, blühend unter staufischer Schutzherrschaft, dann aber erst zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert wiederbelebt, weswegen sich hier auch enge Nachbarschaften von Romanik und Barock ergeben. Die Comburg bietet im Innern unschätzbare Kunstgegenstände aus der Stauferzeit, so den romanischen *Radleuchter* (12. Jahrhundert) aus vergoldetem Kupferblech mit 412 Einzelfiguren, das himmlische Jerusalem symbolisierend.

Schwetzingen ㊵ erinnert mit seiner *Schloß- und Gartenanlage* an das «Goldene Zeitalter der Kurpfalz» im 18. Jahrhundert. Das lange vom Verfall bedrohte Rokokoschloß ist nach Jahren der Renovierung nun wieder zugänglich. Vom noblen Apoll-Tempel überblickt man ein Gutteil des 72 Hektar großen Parks, dessen gartenhistorischer Rang darin liegt, daß hier eine barock-französische, streng geometrische Anlage (um 1760) in einen «wilden» englischen Landschaftsgarten (um 1770) übergeht. Am Rand der Rheinauen gelegen, ergibt sich so ein Übergang von getrimmter in gestaltete und schließlich in wirkliche Natur. Weithin bekannt sind die Sehenswürdigkeiten des Parks: etwa die Moschee, das Badhaus oder der geheimnisvolle «Blick zum Ende der Welt» in der Brunnenlaube – eine Illusionsmalerei auf gewölbtem Untergrund. Schwetzingens andere Spezialität ist der Spargel. Die beiden hier gezogenen Sorten heißen «Meisterschaft» und «Lucullus».

Sigmaringen ㊶, an der noch jungen Donau gelegen, war, wie Hechingen, bis 1945 preußisch. Von Sigmaringens Geschichte und einstmaliger Selbsteinschätzung kündet hoch auf dem Felsen über der Donau das *Schloß* mit kräftigen Fundamenten und Quadern aus dem 12. Jahrhundert, Renaissance-Erweiterungen und, nach einem Brand 1893, «romantischen» Restaurierungen des Baumeisters Emanuel von Seidl. Renaissance und Jugendstil, hier gehen diese Kunstepochen ineinander über.

Ganz in der Nähe, majestätisch im Donautal, erstreckt sich die Prämonstratenser-Reichsabtei *Obermarchtal* (1171–1239/1686 bis 1701). Am heutigen barocken Erscheinungsbild hat wesentlich der Vorarlberger Baumeister Michael Thumb mitgewirkt. Über die Kalkgewinnung in dieser Gegend informiert das kleine, aber kundig gemachte *Kalkmuseum Untermarchtal*.

Östlich des Stuttgarter Killesbergs wurde ab 1927 im Auftrag des Deutschen Werkbunds die Mustersiedlung Weißenhof erbaut. Neben Mies van der Rohe waren etwa die Architekten Le Corbusier, Walter Gropius und Hans Scharoun beteiligt, so daß mit diesem Gebäudekomplex ein repräsentatives Denkmal der damaligen Konzepte des «Neuen Wohnens» entstand. Hier das «Haus Schönblick» am Hölzelweg.

Die Konzeptionen der Stuttgarter Weißenhofsiedlung wurden weltweit richtungsweisend für moderne Baugestaltung, da sie sich grundlegend auch mit den sozialen Aspekten des Bauens und Wohnens beschäftigten. – Im Bild ein Reihenhaus von Jacobus Johannes Pieter Oud.

Stuttgart ㊷ verdankt seinen Namen einem «Stuten-Garten», den der Schwabenherzog Liutolf um 1000 im weiträumigen Talgrund des Nesenbachs angelegt hatte. Dieser Nesenbach hat in Jahrmillionen Stuttgarts «amphitheatralische» Mulde ausgeräumt. Die oft gelobte Lage bestimmte bis ins 19. Jahrhundert Stuttgarts Hauptterwerb, den Weinbau. Württembergisch wird die Stadt durch die Heirat von Graf Ulrich I., «der Stifter» genannt (gest. 1265), mit der Markgrafentochter Mathilde von Baden (um 1245). Stuttgart erlebt seine erste Blütezeit als Residenz von Graf Ulrich dem Vielgeliebten (1433–1480) und sichert seinen Rang als Hauptstadt Württembergs. Von 1436 an wird die *Stiftskirche* zur spätgotischen Hallenkirche umgebaut. Maßgeblich beteiligt daran ist Aberlin Jörg, der zwischen 1470 und 1474 auch die *Leonhardskirche* errichtet. Die Stadt war bis zum Ende des 15. Jahrhunderts auf 7000 Einwohner angewachsen. Eine wichtige wirtschaftliche Rolle spielte schon damals der Hof als Abnehmer. Nach Bauernunruhen, der Vertreibung von Herzog Ulrich (von 1519–1534) und österreichischer Herrschaft kehrte Ulrich 1534 als Reformator nach Stuttgart zurück und regierte bis 1550. In diesem Jahrhundert bekam die Stadt ihr Renaissancegesicht, vor allem durch den Umbau des *Alten Schlosses*, das heute als Landesmuseum dient. Am jetzigen Schillerplatz hat unter dem Renaissancefürsten Friedrich I. (1593–1608) der große Heinrich Schickhardt gebaut; von seinem Genius kündet noch der Giebel des sogenannten *Stiftsfruchtkastens* am Schillerplatz. Aufschwung erlebte die Stadt dann erst wieder unter dem absolutistischen Regiment von Herzog Karl Eugen (1744–1793). Das *Neue Schloß* entsteht, und die 1782 zur Universität erhobene Hohe Karlsschule, der Friedrich Schiller als Zögling angehörte (1773–1780), macht bis zu ihrer Schließung im Jahr 1794 von sich reden. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts entsteht dann, durch den seit 1806 königlichen Hof vorgegeben, ein klassizistischer Stil von zurückhaltender Noblesse (Schloß Rosenstein, Wilhelma, Rotenbergkapelle, Königsbau, Wilhelmspalais).

Nach dem Deutsch-Französischen Krieg (1870/71) entwickelte sich die königliche Residenzstadt vehement zur Industriestadt: Robert Bosch (1861–1942) gründete hier 1886 sein Werk, Daimler 1890. Am Ende des Jahrhunderts war Stuttgart auf 175 000 Einwohner angewachsen und nach Eingemeindung der Neckarorte Cannstatt, Untertürkheim und Wangen (1905) waren es bereits vor dem Ersten Weltkrieg 250 000.

Es wuchs auch architektonisch weiter, insbesondere durch den Franken Theodor Fischer (1862–1938), der von 1901 bis 1908 als Lehrer hier wirkte und das noch immer überragende *Kunstgebäude* (1913) am Schloßplatz schuf. Sein Schüler Martin Elsaesser baute die expressive und bei den Stuttgartern äußerst beliebte *Markthalle* (1912–1914), einer seiner vielen anderen Schüler, Paul Bonatz, den *Hauptbahnhof* (1914–1927).

Überhaupt entwickelte sich Stuttgart nach dem Ersten Weltkrieg zu einem vielbeachteten Ort der Architekturmoderne: Erich Mendelsohns Kaufhaus Schocken (1928, 1960 abgerissen), Ernst Otto Oßwalds Tagblatt-Turm (1928) und vor allem die weltberühmte, internationale *Weißenhofsiedlung* (1927), ein gebautes Musterbuch der Moderne, an dessen Kapiteln (23 Hausprojekte) unter anderen Walter Gropius, Le Corbusier, Pierre Jeanneret, Hans Scharoun, Hans Poelzig, Peter Behrens, Mart Stam, J. J. P. Oud und auch die Brüder Bruno und Max Taut, beide Theodor-Fischer-Schüler, mitgewirkt haben. Die Oberleitung dieses Projekts zum Thema «Soziales Bauen und Wohnen» lag bei Ludwig Mies van der Rohe.

Ein markantes Zeichen der Stuttgarter Wiederaufbauzeit ist insbesondere Fritz Leonhards *Fernsehturm* (1954–1956), der erste seiner Art. Die elegante Betonnadel wurde seither weltweit nachgeahmt. Auch Rolf Gutbrods *Liederhalle* (1955/56) vermag noch zu überzeugen. Im Jahr 1952 wurde Stuttgart zur Hauptstadt des neugeschaffenen Bundeslands Baden-Württemberg erklärt; das Landtagsgebäude (1959–1961) ist ein solides braunes Viereck in unmittelbarer Nachbarschaft des Neuen Schlosses.

In einem weiten Kessel, dem einstigen Tal des heute überbauten Nesenbachs, liegt die Landeshauptstadt Stuttgart. Alexander von Humboldt nannte sie eine der schönsten Städte der Welt. Ihren immer noch erhaltenen, besonderen Charme benennt die gerne gehörte Kurzbeschreibung «Großstadt zwischen Wald und Reben».

Eindrucksvolle Fachwerkbauten lassen noch heute die Bedeutung von Schwäbisch Hall erahnen: Die bis in die Keltenzeit zurückreichende Salzgewinnung machte die Stadt am Kocher im Mittelalter so reich, daß der hier geprägte silberne Pfennig, der «Heller», zu einer der weitverbreitetsten Währungen wurde.

Bei aller Autogerechtigkeit konnte sich Stuttgart seine grüne Mitte doch weitgehend bewahren. Die Internationale Gartenbauausstellung IGA 93 hat der Stadt ein «Grünes U», einen etwa acht Kilometer langen Umlauf um die nördlichen Innenstadtbezirke vom Hauptbahnhof an zwei Mineralbädern und einem Zoo (der Wilhelma) vorbei, bis hoch zum *Killesberg* beschert.

Noch ist Stuttgarts kulturelles Angebot, vor allem das an Galerien, reich. Die Hauptsehenswürdigkeit im Zentrum ist nicht von ungefähr James Stirlings *Neue Staatsgalerie* vom Anfang der achtziger Jahre, die längst zu einer Ikone der Postmoderne wurde.

mation und Inbegriff schwäbischer Geistigkeit: 1790/91 haben hier Hegel, Hölderlin und Schelling dasselbe Zimmer belegt. Tübingen, nicht Stuttgart war lange das geistige Zentrum Württembergs.

Um 1300 hatte es bereits seinen bis ins 19. Jahrhundert beibehaltenen Umfang erreicht. 1342 verkaufen die Pfalzgrafen ihre Stadt an Württemberg, um 1435 beginnt der Bau des Rathauses, 1470 der Neubau der *Stiftskirche*, im endenden 15. Jahrhundert auch der Bau des (späteren) Stifts und der *Alten Aula* – sozusagen die Keimzelle der Universität. Aus dem 16. Jahrhundert stammt dann das *Schloß Hohentübingen* mit seinem imponierenden Renaissanceportal und

Das mächtige Neue Schloß in der kleinen oberschwäbischen Stadt Tettnang; einst Residenz der Grafen von Montfort. Es wurde 1712 bis 1770 an der Stelle einer mittelalterlichen, von den Schweden zerstörten Festung erbaut. In einem Teil des Gebäudes ist das Montfort-Museum mit Zeugnissen zur Geschichte der Stadt und der Familie Montfort untergebracht.

Tettnang ㊸, das oberschwäbische Städtchen im östlichen Bodenseevorland, einer für saftige Äpfel und bitteren Hopfen bekannten Gegend, ist über tausend Jahre alt. Fast die Hälfte davon war es die Residenz der Grafen von Montfort, einem Vorarlberger Adelsgeschlecht, das sich durch den Bau seines *Barockschlosses* (1712–1770) finanziell derart verhoben hatte, daß man die ganze Grafschaft 1780 zur Tilgung der Schulden an Habsburg abtreten mußte. 1806 gelangte Tettnang an Bayern und 1810 dann an Württemberg. Der hübsche Ort mit seinen für den Bodenseeraum so charakteristischen Staffelgiebeln verdankt den Montforts dennoch eine Menge, und seit 1948 feiert man in dem kleinen Ort mit dem viel zu großen Schloß auch sein Montfort-Fest. Im Schloßinnern gibt es bedeutende barocke Stukkaturen von Meistern wie Andreas Moosbrugger. Der Turm des Torschlosses beherbergt das *Montfort-Museum*.

Tübingen ㊹ ist nach Stuttgart, von dem es 40 Kilometer entfernt liegt, die historisch bedeutendste Stadt Württembergs. Hier wurde 1477 die Landesuniversität gegründet und entstand 1495, nach Württembergs Erhebung zum Herzogtum, die zweite Residenz (Hohentübingen). Berühmter fast noch als die Universität wird das *Evangelische Stift*, 1547 im ehemaligen Augustinerkloster für etwa 150 Theologiestudenten eingerichtet, ein «Kind» der Reformation und Inbegriff schwäbischer Geistigkeit: 1790/91 haben hier Hegel, Hölderlin und Schelling dasselbe Zimmer belegt. Tübingen, nicht Stuttgart war lange das geistige Zentrum Württembergs.

Um 1300 hatte es bereits seinen bis ins 19. Jahrhundert beibehaltenen Umfang erreicht. 1342 verkaufen die Pfalzgrafen ihre Stadt an Württemberg, um 1435 beginnt der Bau des Rathauses, 1470 der Neubau der *Stiftskirche*, im endenden 15. Jahrhundert auch der Bau des (späteren) Stifts und der *Alten Aula* – sozusagen die Keimzelle der Universität. Aus dem 16. Jahrhundert stammt dann das *Schloß Hohentübingen* mit seinem imponierenden Renaissanceportal und dem weiten Blick in das Neckar- und Ammertal. Die Neckarseite Tübingens gehört mit der sich dahinter erhebenden Altstadtkulisse zu den meistfotografierten Motiven in Deutschland, auch wegen des gelben *Hölderlinturms*, in dem der Dichter die langen Jahre seiner Krankheit von 1807 bis zu seinem Tod im Jahr 1843 beim Schreinermeister Zimmer zugebracht hatte.

Tübingen bietet seinen Gästen 14 verschiedene «Stadterkundungsprogramme», vom regulären Stadtrundgang über die einsame Walkman-Tour bis hin zur lateinischen Stadtführung.

Ulm ㊺, jedermann weiß es, hat den höchsten Kirchturm der Welt: Am 31. Mai 1890 wurde er vollendet, seitdem reckt sich seine Spitze 161,53 Meter über den Münsterplatz. Bis auf 143 Meter kann man den Turm über 768 Stufen erklettern. Der Grundstein für das *Münster* war 1377 gelegt worden, die gotische Basilika, der größte Kirchenbau Süddeutschlands, wurde 1405 geweiht. Darüber hinaus verfügt die ehemalige Freie Reichsstadt – sie kam 1810 an Württemberg – auch über die umfangreichsten erhaltenen Festungsanlagen Europas. Ulm wurde zwischen 1842 und 1849 zu einer *Festung* des Deutschen Bundes ausgebaut, und zwar für 100 000 Soldaten. Das teuer restaurierte Herzstück, die Wilhelmsburg, sucht noch nach einer Verwendung: vielleicht wird ein Friedensmuseum daraus.

Im Stil der Bauhaus-Architektur entstand das 1993 fertiggestellte Ulmer Stadthaus des amerikanischen Architekten Richard Meier, das in spannungsreichem Kontrast zum Münster steht.

Zwei Bauten der Frühmoderne haben den Krieg hier überstanden – eine Jugendstilvilla (um 1900) des Münchener Architekten Richard Riemerschmid (1868–1957) nahe der feinen neugotischen *Georgskirche* (1904), dem katholischen Gegenstück zur 1910 gebauten protestantischen *Garnisonskirche* Theodor Fischers, einem expressiven Backsteinbau, hinter dem sich eine frühe, verblüffend durchgestaltete Eisenbetonkonstruktion verbirgt. Von Ulms historischer *Altstadt* haben einige Bauten, namentlich aus dem 16. und 17. Jahrhundert, die Zeiten überdauert oder sind wieder aufgebaut worden, so der *Neue Bau* (1584–1593), das bekannte *Schwörhaus* (1613; 1954) oder das *Rathaus* (1370; 1540), wo sich eine Nachbildung der Flugmaschine Albrecht Ludwig Berblingers (1770–1829) betrachten läßt, mit der dieser «Schneider von Ulm» 1811 von der Adlerbastei aus hatte fliegen wollen. Der Volksmund berichtet, wie es ausging: «Dr Schneider von Ulm hat's Fliega probiert,/ no hodd en dr Deifel en d'Donau neigfiehrd.»

Wie wichtig man es hier noch immer mit der Baukunst hält, zeigt der Umstand, daß man sich gegen große Widerstände entschlossen hat, den amerikanischen Architekten Richard Meier in unmittelbarer Nachbarschaft zum Münster ein *Stadthaus* bauen zu lassen, eine helle, runde Bauhaus-Replik.

Villingen-Schwenningen ㊻, die «grenzübergreifende» Doppelstadt, ist ein Produkt der Verwaltungsreform, die am 1. Januar 1972 zwei «Extreme» zusammenbrachte: das seit 1806 badische und ehedem vorderösterreichische, also katholische Villingen mit dem protestantisch-württembergischen Schwenningen. Hier die alte Zähringergründung Villingen (wie Freiburg um 1120) mit ihrem heute noch deutlich werdenden ovalen Grundriß, ihrem spätgotischen Liebfrauenmünster sowie den alten Toren und Türmen, dort das nüchterne schwäbische Industriestädtchen Schwenningen, dessen Hauptattraktion draußen, hinter der Eishockeyhalle liegt: das Schwenninger Moos, ein Moorgebiet, in dem der Neckar entspringt. Kontrastreichere Doppelstädte gibt es kaum einmal. Das *Franziskaner-Museum* in Villingen hat die wohl bedeutendste volkskundliche Sammlung Südwestdeutschlands. Unter den 9000 Objekten finden sich älteste Schwarzwalduhren; lange war der Uhrenbau Haupterwerbszweig auf der rauhen Baar. Auch Schwenningen hat sein Uhrenmuseum, vor allem aber gibt es hier ein internationales *Luftfahrtmuseum*.

Im an der Blau, nicht weit von ihrer Mündung in die Donau gelegenen alten Fischer- und Gerberviertel von Ulm mit seinen niedrigen Häusern ist die Erinnerung an den mittelalterlichen Wohn- und Lebensstil bis heute lebendig.

Waldshut-Tiengen ㊼ am Hochrhein ist ein erhalten gebliebenes vorderösterreichisches Landstädtchen, dessen Hauptstraße, wie in Freiburg, Kaiserstraße heißt. 1242 wurde Waldshut von den Habsburgern gegründet und blieb mit kleinen Unterbrechungen bis 1805 österreichisch, um schließlich badisch zu werden. Interessant ist hier die Fülle respektabler Bürgerhäuser aus dem 16. bis 18. Jahrhundert mit den charakteristisch vorkragenden Giebeldächern, den sogenannten Hotzengauben. Der Nachbarort Tiengen verdankt sein Erscheinungsbild, das stattliche spätgotische Steinhäuser prägen, sozusagen der kriegerischen Zerstörung durch die Eidgenossen im «Zweiten Schweizer- oder Schwabenkrieg» (1499). Sehenswert ist auch die katholische Pfarrkirche *Sankt Marien* (1751–1753), ein Spätwerk des Vorarlberger Barockbaumeisters Peter Thumb (1681–1766). Nahe der Doppelstadt, in Richtung Norden, erhebt sich als Dominante des zum Hochrhein hin abfallenden Klettgaus die 634 Meter hohe *Küssaburg*, um 1245 gebaut und im Jahr 1634 zerstört; eine weiträumige Ruine mit phänomenalem Blick über den Hochrhein hinweg.

Weinheim ㊽ liegt an der klimatisch begünstigten Bergstraße, die am Westrand des Odenwalds entlangführt und Heidelberg mit Darmstadt verbindet. Bei einer jährlichen Durchschnittstemperatur von 10,1 Grad setzt hier oft schon im März die Mandelblüte ein. Auch ein *Exotenwald* gedeiht direkt neben dem Weinheimer Schloßpark. Hier wachsen auf 49 Hektar über hundert Jahre alte

Sumpfzypressen, japanische Sicheltannen, Mammutbäume oder Libanonzedern. Über dem sehenswerten alten Ortskern mit dem kurpfälzischen *Schloß*, dem heutigen Rathaus (1537, mit mehreren Umbauten bis 1868) und dem Deutschordenshaus erhebt sich die romanische *Burgruine Windeck*; sie hat bis zu ihrer Zerstörung im 17. Jahrhundert über die Bergstraße gewacht.

Zwiefalten ㊾, die ehemalige *Benediktinerabtei* am Südwestrand der Schwäbischen Alb, ist nicht nur Höhepunkt des oberschwäbischen Barock, sie gilt als eines der großartigsten geistlichen Bauwerke des 18. Jahrhunderts. Urzelle für dieses im Hochbarock mit der Klosterkirche (1744–1765) vollendete Ereignis war eine romanische Kreuzbasilika (1109), die allerdings 1739 abgerissen wurde. Maßgeblicher Baumeister war auch hier Johann Michael Fischer.

Die schwäbisch-alemannische Fasnacht

Die schwäbisch-alemannische Fasnacht (auch «Fasend» oder «Fasnet») gehört ins katholische Oberland, unterhalb der Linie Offenburg-Rottenburg, ins Gebiet des ehemaligen Vorderösterreich und der ehedem geistlichen Territorien am Bodensee. Insbesondere in den Reichsstädten dieser Region hat sich ein ganz eigenes Narrentreiben ausgebildet. Allenthalben lassen sich alpenländische und auch österreichisch-oberitalienische Einflüsse ausmachen, etwa in den holzgeschnitzten Teufelsmasken oder Figuren wie dem «Bajass» (Bajazzo). Die vordem vorderösterreichische Hauptstadt *Freiburg* ⑩ ist naturgemäß auch eine Narrenhochburg. Aber gerade dort wird deutlich, daß die schwäbisch-alemannische Narretei zwar auf mittelalterliche Impulse zurückgeht, sich aber bis in unsere Tage immer wieder erneuert und verändert. So stammen zwei typische Freiburger Figuren wie Hexe und Teufel erst aus dem Jahr 1963. Die Rottenburger haben ihre uralt wirkende Maske, das «Pompele», erst 1979 eingeführt. Zum schwäbisch-alemannischen Narren («Narro») gehören Maske und Häs. Das Häs kann aus Federn, Maisblättern, Schilf oder Erbsenstroh bestehen. Am häufigsten besteht das schuppige Narrenkleid aus, oft 2000 und mehr, bunten, ziegelförmig abgerundeten Stoffstücken, auch «Spättle» genannt, die wohl nirgendwo ausgeprägter sind als im *Kinzigtal*: Der Offenburger «Spättlehansele» hat gelbe, grüne, blaue, rote, schwarze und weiße Schuppen – und so hüpft er mit seiner lachenden Maske und einer Holzschelle in der Hand durch die Straßen der Stadt. Andere spektakuläre Varianten kann man in den Gassen des ehemaligen Reichsstädtchens Zell am Harmersbach sehen: Das Häs des dortigen «Spielkarten-Narro» besteht aus Hunderten von Spielkarten. Der Zeller «Schneckenhiisli-Narro», dessen Häs rundum mit 2500 Schnecken besetzt ist, muß ein sehr überzeugter Narr sein; er kann sich nicht einmal setzen. Tiefer im Kinzigtal springt ein naher Verwandter herum, der «Nußschalenhansel» mit seinem Häs aus Walnußschalen.

Bei den Kinzigtälern geht das Häs meist in die Haube über, die am Hinterhaupt die Maske hält. In anderen Gegenden trägt der Narr auf der Haube noch gern einen Fuchsschwanz zum Zeichen närrischer Schläue – einer mit zwei Fuchsschwänzen, wie der Schramberger Narro, ist schon ein Oberschlaule.

Prachtvolle Figuren gibt es auch in der Narrenhochburg *Rottweil* ㊱, den «Geschell» etwa mit seiner feingesichtigen Maske, einer sogenannten Glattlarve, deren Vorformen aus dem 14. Jahrhundert stammen. Er trägt sechs mit großen Schellenkugeln besetzte Gürtel um den Leib und lärmt durch die Straßen, daß es seine Art hat. An der Haube hat er gar drei Fuchsschwänze hängen, ein Zeichen unüberbietbarer närrischer Schläue. Der «Geschell» ist, wie alle schellentragenden Narren, ein Frühlingsbeschwörer. Der Rottweiler «Schantle», der «schandlich tut und redet», gibt dagegen einen blasierten «Herrennarren» ab und trägt einen Sonnenschirm. Weit unter seiner Würde wäre es, sich eine Schelle umzuhängen.

Oben: Einmal im Jahr pfeifen viele Offenburger auf ihre solide bürgerliche Existenz und sind nur noch Narren: zur Fasnacht. Hier der Sitz der Hexenzunft.

Unten: Mit seiner lachenden Maske zieht der «Spättlehansele» im bunten Narrenkostüm aus hunderten von Stoffstücken («Spättle») durch die Straßen von Offenburg.

Rechte Seite: Die Geschichte und Entwicklung der bäuerlichen Kultur wird in den Freilichtmuseen des Landes liebevoll präsentiert.

Im Odenwälder Freilandmuseum Walldürn-Gottersdorf (oben) – ein Kleinbauernhaus mit Stallscheune (1798), dahinter ein Armen- und Gemeindehaus (1876).

Im Kreisfreilichtmuseum Kürnbach bei Bad Schussenried. Anschaulich erlebt der Besucher das Dreschen mit der Dampfmaschine (1912) vor dem Kürnbachhaus (Mitte) oder das Saften und Mosten während der «Kürnbacher Handwerkertage» (unten).

Das Rottweiler Fasnetsmotto «Jedem zur Freud und niemand zum Leid» könnte auch aus dem Rheinischen Karneval stammen. Doch wirkt die schwäbisch-alemannische Fasnacht um vieles archaischer, unreglementierter, ja anarchischer. Manches an ihr ist ungeklärt. Für die Herkunft des Namens indes bietet sich nicht nur der Zusammenhang mit «Fasten» und «Fastenzeit» an. «Fasnacht» könnte auch mit «Faseln» zusammenhängen, also mit «Unsinn reden», und, in einem älteren Sinn, auch mit «Unsinn treiben», was zwischen Offenburg und Tettnang, Rottenburg und Säckingen dann auch ausgiebig praktiziert wird. Natürlich nur in der Fasnachtszeit – vom Dreikönigstag, dem 6. Januar, bis zum Aschermittwoch, wobei die Fasnacht so recht erst mit dem Donnerstag vor dem Fasnachtssonntag beginnt, dem «Schmotzige Donschtig», an dem man vielerorts Narrenbäume aufstellt, die, wie in Stockach, 40 Meter lang sein können und unter allerlei Schabernack von den Narren durch den Ort gezerrt werden.

Museen allerorten – Erinnerungen an vergangene Lebenswelten

In Baden-Württemberg gibt es etwa 900 Museen und Ausstellungsstätten, wenn man all die kleinen Heimat- und Bauernstübchen mitzählt, die in den vergangenen 20 Jahren landauf, landab eingerichtet wurden, um sich der letzten Spuren der landwirtschaftlichen und handwerklichen Vergangenheit zu versichern. Es gibt Museen für Besen, Sensen, Maschen, Nadeln, Fingerhüte, Schrauben, Grammophone, Glücksschweine und Gartenzwerge, Museen zum Fleischerei- und Feuerwehrwesen, zum Brotbacken, Schnapsbrennen und zur Bienenzucht …

Die Landesmuseen in Stuttgart und Karlsruhe sind allenthalben bekannt, die Stuttgarter Staatsgalerie und die Baden-Badener Kunsthalle haben internationale Geltung. Zu all dem aber werden hier noch sieben große Freiluftmuseen betrieben, die langsam zu regelrechten historischen Musterdörfern heranwachsen und mittlerweile stolz einen jährlichen Schnitt von einer Dreiviertelmillion Besuchern verzeichnen. Das hohenlohische *Freilandmuseum Wackershofen* bei Schwäbisch Hall ㊴ wurde 1983 gegründet. Es ist auf einem Areal von über 40 Hektar auf mittlerweile 40 Gebäude gediehen – man merkt ihm die kulturell fetten achtziger Jahre an. Das Museum widmet sich der ländlichen Kulturgeschichte Nordostwürttembergs. Die Sozialdokumentation reicht von der großbäuerlichen Oberschicht bis zu den Dorfarmen. Eine Bauernsägemühle ist aufgebaut, und Wackershofen kann mit dem ältesten genossenschaftlichen Lagerhaus renommieren.

Ein Oldtimer unter den ländlichen Freiluftmuseen ist der nach einem der Gebäude benannte *«Vogtsbauernhof»* in Gutach, schon längst Publikumsmagnet im mittleren Schwarzwald. Hier werden beispielsweise drei verschiedene Schwarzwaldhaustypen aus dem 16. und 17. Jahrhundert präsentiert. Reich vertreten ist das bäuerliche, zum autarken Hof gehörende Handwerk mit Säge- und Ölmühle, Hammerschmiede, Hanfreibe, Gerstenstampfer – und, wie im Schwarzwald üblich, einem Brennhäusle für die Obstwasser.

Im oberschwäbischen *Wolfegg* bei Ravensburg ㉞ wird die Bauernkultur des südlichen Oberschwaben und württembergischen Allgäu hauptsächlich mit Häusern aus dem 18. Jahrhundert präsentiert. Auch geht es um den Fischfang – im Mittelpunkt steht ein eindrucksvolles Fischerhaus, in den Weihern ringsum wird Fischzucht betrieben, in der Museumsgaststätte bietet man frische Fische an. Gewissermaßen benachbart liegt das *Kreisfreilichtmuseum Kürnbach*, gruppiert um das letzte noch am Originalstandort befindliche «altoberschwäbische» Bauernhaus (1664).

Neuhausen ob Eck, in der Nähe von Tuttlingen, steht für die Agrarlandschaften Bodensee, Baar, Ostschwarzwald und Schwäbische Alb. Auf 17 Hektar sind hier 17 Häuser, die meisten aus dem 17. und 18. Jahrhundert, untergebracht. Um Mühle und Säge betrei-

Das Römische Freilichtmuseum in Hechingen-Stein: Die erst in den siebziger Jahren entdeckte Gutsanlage (1.–3. Jahrhundert n. Chr.) gehört zu den bedeutendsten römischen Landgütern in Süddeutschland.

ben zu können, wurde sogar ein künstlicher Bach angelegt. Im Zentrum liegt ein kleines Albdorf mit acht Gebäuden und allem, was dazugehört, etwa einem Schulhaus, das zugleich Rathaus, Gefängnis und Lehrerwohnung war. Der Gasthof «Ochsen» stammt aus dem Jahr 1707; auf den Äckern ringsum wachsen mit Emmer und Einkorn gewissermaßen vorgeschichtliche Getreidesorten.

Das *Odenwälder Freilandmuseum Walldürn-Gottersdorf* zeigt zehn Gebäude aus den Regionen Unterer Neckar, Odenwald, Bauland und Taubertal. Herausragendes Stück ist der an Ort und Stelle restaurierte Schüßlerhof (1725) mit ländlichen Wandkolorationen vom 18. bis zum 20. Jahrhundert – ein überraschendes Zeugnis bäuerlichen Lebensstils. Das liebevolle, dekorative Ausmalen der Innenräume mit Schablonen oder Farbwalzen war eine Odenwälder Besonderheit, die man bis in die fünfziger Jahre hinein beibehielt.

Wie es vor etwa 1700 Jahren einem begüterten Römer im Südwesten ging, wie es sich hier leben ließ, zeigt das *Römische Freilichtmuseum* am Fuß des Hohenzollern in Hechingen-Stein ⑬, eine aufgrund von Ausgrabungen restaurierte Portikus-Villa von beträchtlicher Ausdehnung mit rekonstruierten Säulengängen und Innenräumen. Eine Pflicht zumindest für jeden Lateinschüler.

Land der Bäder

Baden-Württemberg ist Deutschlands bedeutendstes Kur- und Bäderland. Insgesamt gibt es 59 Heil- und Kurorte, kein Wunder, wenn schon der Name von «Baden» dominiert wird. Der tiefere Grund für diesen Segen liegt in der Erdgeschichte. Durch den Gesteinsaufbau der vergangenen 500 Millionen Jahre hat sich hier eine besondere geologische Situation ergeben – vom Granit über den Gneis bis zu den Sandsteinen oder Sedimenten. Ein geologischer Untergrund, der entweder salinäre oder schwefelhaltige Wässer oder auch Mischungen aus beidem ermöglicht. *Baden-Baden* ① zum Beispiel, wo bereits die römischen Legionäre ihre Wunden auskurierten, verfügt über salinäre Wasservorkommen, die bis zu 68 Grad heiß aus dem Erdboden drängen. Überhaupt ist der tektonisch arg «zerrüttete» Oberrheingraben geradezu ideal beschaffen für solche Thermalwasseraufstiege.

Die größten Mineralwasservorkommen Westeuropas quellen im Stuttgarter Stadtteil *Bad Cannstatt* empor. Ihnen liegt ein 150 Quadratkilometer großes Einsickerungsgebiet nordwestlich im Strohgäu zugrunde. So kann man in der Landeshauptstadt mit einer ambulanten «Stuttgarter Kur» seine rheumatischen Leiden lindern, zu deren Abhilfe übrigens auch die Moor- und Torfbäder Oberschwabens prädestiniert sind, also etwa *Bad Buchau*, *Bad Schussenried* oder *Bad Waldsee*. Insgesamt reicht das Alphabet der Heilangebote von Asthma bis Zystitis, aber die Hauptmühen gelten der Aufrechterhaltung des Bewegungsapparats. Von Baden-Baden, an dessen Marktplatz es im 15. Jahrhundert schon zwölf Badherbergen gab, in denen Mann und Weib in winzigen Badkästen beieinandersaßen, «nackend wie die Frösch», gibt es folgende «Wirkungsgeschichte»: Der Pfalzgraf Otto Heinrich soll sich bei den Prozeduren so gut erholt haben, daß er alsbald sein Pferd bestieg und dem Wirt zurief: «Seht, so bald reit ich!» Dieser ehemalige Gasthof heißt deshalb noch heute «Baldreit»; das Heimatmuseum ist dort untergebracht. Die württembergischen Herrscher reisten ins still versteckte schwäbische *Teinach*, «um an diesem berühmten Gesundbrunnen die verlohrnen Kräfte wieder zu erhalten». 1770 zog Herzog Karl Eugen mit seinem gesamten Hofstaat ein, zu dessen Beförderung 1200 Pferde benötigt wurden.

Badeorte machen durch ihre Architektur auf sich aufmerksam. Bereits um 1620 ließ Württembergs Herzog Friedrich I. Heinrich Schickhardt in Teinach bauen, in Wildbad entwarf der württembergische Klassizist Nikolaus Friedrich von Thouret das Eberhardsbad, in Baden-Baden bauten Weinbrenner, Hübsch und Durm, dessen Augustabad man 1962 abgerissen hat – eine Schandtat. Dafür fließt dem Baden-Badener Hotelgast heute das Thermalwasser direkt in die Wanne. Nicht von ungefähr hieß Baden-Baden schon bei den Römern «Aquae», die Wasser. (Ein «Bäderbuch», das beim Heilbäderverband in Freiburg, Postfach 753, zu erhalten ist, informiert erschöpfend über die 59 Orte und ihre Heilanzeigen.)

BADEN-WÜRTTEMBERG
0
20 km
Schloß, Schloßruine
Kloster
Kirche
Darmstadt
Würzburg
HESSEN
BAYERN
RHEINLAND-PFALZ
FRANKREICH
SCHWEIZ
ÖSTERREICH
Worms
Weinheim
Mannheim
Ludwigshafen
Heidelberg
Kaiserslautern
Neustadt
Schwetzingen
Pirmasens
Landau
Bruchsal
Karlsruhe
Pforzheim
Heilbronn
Ellwangen
Aalen
Schwäbisch Gmünd
Stuttgart
Esslingen
Ludwigsburg
Marbach
Backnang
Waiblingen
Crailsheim
Schwäbisch Hall
Künzelsau
Öhringen
Neckarsulm
Mosbach
Buchen
Walldürn
Tauberbischofsheim
Bad Mergentheim
Rothenburg ob der Tauber
Baden-Baden
Offenburg
Freiburg
Lahr
Straßburg
Rastatt
Achern
Bühl
Kehl
Rheinau
Tübingen
Reutlingen
Metzingen
Nürtingen
Kirchheim
Geislingen
Göppingen
Heidenheim
Ulm
Neu-Ulm
Biberach
Ravensburg
Friedrichshafen
Konstanz
Singen
Radolfzell
Tuttlingen
Villingen-Schwenningen
Rottweil
Sigmaringen
Balingen
Hechingen
Albstadt
Donaueschingen
Titisee-Neustadt
Lörrach
Basel
Bad Säckingen
Waldshut-Tiengen
Schaffhausen
Kreuzlingen
Bodensee
Lindau
Bregenz
Dornbirn
Sankt Gallen
Winterthur
Memmingen
Kempten
Leutkirch
Wangen
Isny
Ehingen
Laupheim
Biberach
Riedlingen
Zwiefalten
Obermarchtal
Munsingen
Blaubeuren
Günzburg
Neresheim
Bopfingen
Ellwangen
Dinkelsbühl
Rothenburg ob der Tauber
Creglingen
Weikersheim
Königshofen
Lauda-Königshofen
Wertheim
Miltenberg
Main
Tauber
Neckar
Rhein
Donau
Kocher
Jagst
Brenz
Rot
Kinzig
Murg
Enz
Nagold
Schwarzwald
Oberrheinische Tiefebene
Hohenloher Ebene
Kraichgau
Schwäbische Alb
Markgräfler Land
Breisgau
Hegau
REICHENAU
MAINAU
Meersburg
Überlingen
Salem
Pfullendorf
Messkirch
Stockach
Meßstetten
Gammertingen
Hohenstaufen
Großcomburg
Bühler
Gaildorf
Murrhardt
Lorch
Backnang
Sindelfingen
Böblingen
Herrenberg
Calw
Hirsau
Bad Teinach-Zavelstein
Bad Liebenzell
Bad Herrenalb
Neuenbürg
Tiefenbronn
Weil der Stadt
Bietigheim-Bissingen
Markgröningen
Besigheim
Lauffen
Bretten
Maulbronn
Ettlingen
Bietigheim
Gengenbach
Ortenberg
Zell
Alpirsbach
Oberndorf
Schiltach
Wolfach
Hausach
Steinach
Haslach
Kirnbach
Gutach
Hornberg
Elzach
Triberg
Furtwangen
Schonach
Sankt Peter
Sankt Märgen
Titisee
Feldberg 1493
Belchen 1414
Münstertal
Staufen
Ebringen
Emmendingen
Waldkirch
Oberrotweil
Kaiserstuhl 557
Breisach
Endingen
Ihringen
Bad Krozingen
Müllheim
Badenweiler
Todtnau
Bonndorf
Blumberg
Löffingen
Sankt Blasien
Schopfheim
Maulburg
Kandern
Bad Säckingen
Küssaburg
Jestetten
Rheinau
Achern
Altensteig
Horb
Rottenburg
Haigerloch
Hechingen
Balingen
Burladingen
Meßstetten
Rottweil
Villingen
Schwenningen
Bad Dürrheim
Donaueschingen
Sankt Peter
Sankt Märgen
Titisee-Neustadt
Furtwangen
Triberg
Emmendingen
Elzach
Gutach
Hornberg
Kirnbach
Wolfach
Hausach
Steinach
Zell
Lahr
Ettenheim
Offenburg
Gengenbach
Freudenstadt
Alpirsbach
Oberndorf
Schiltach
Sulz
Horb
Rottenburg
Tübingen
Bebenhausen
Herrenberg
Altensteig
Calw
Hirsau
Bad Teinach-Zavelstein
Bad Liebenzell
Weil der Stadt
Tiefenbronn
Neuenbürg
Bad Herrenalb
Ettlingen
Bietigheim
Rastatt
Baden-Baden
Forbach
Rheinau
Straßburg
Achern
Bühl
Kehl
Pforzheim
Karlsruhe
Bruchsal
Maulbronn
Bretten
Besigheim
Lauffen
Markgröningen
Bietigheim-Bissingen
Ludwigsburg
Marbach
Backnang
Waiblingen
Stuttgart
Esslingen
Sindelfingen
Böblingen
Herrenberg
Calw
Hirsau

Register

Kursive Ziffern verweisen auf Abbildungen

Personenregister

Arnim, Achim von 80, 121
Asam, Cosmas Damian *130*, 143

Becker, Boris 45
Beer, Franz *130*, 143
Benazet, Edouard 116
Benz, Carl 74
Berblinger, Albrecht Ludwig 74, 151
Billings, Hermann 120
Blos, Wilhelm 11
Borst, Otto 73
Bosch, Robert 148
Bosse, Jürgen 68
Brentano, Clemens 80, 121
Brenz, Johannes 147
Burckhardt, Jacob 119

Christoph I., Herzog 74
Cotta, Johann Friedrich 34, 116

Damian Hugo, Fürstbischof von Speyer *27*, 118
Daimler, Gottlieb 74
Dehio, Georg 126
Dernfeld, Karl 116
d'Ixnard, Michel 120, 143
Drais, Freiherr von 74
Droste-Hülshoff, Annette von 77, *79*, 92, 123, *127*, *128/129*
Durm, Josef 121, 154

Eberhard Ludwig, Herzog 123
Ebert, Friedrich 121
Eichendorff, Joseph Freiherr von 80, 121
Eitelfriedrich IV. 121
Elsaesser, Martin 80, 148

Fellner, Ferdinand 143
Fischer, Johann Michael *112/113*, 152
Fischer, Theodor 80, 143, 148, 151
Friedrich I., der Badener (1856–1907) 11
Friedrich I., Renaissancefürst (1593–1608) 148
Friedrich I., der Württemberger (1816–1864) 34
Friedrich II. (1907–1918) 11
Friedrich II., Stauferkaiser (1194–1250) 119, 143
Friedrich V. 121
Friedrich Wilhelm IV. 120
Frisoni, Donato Giuseppe *81*, *130*

Geibel, Emanuel 14
Goethe, Johann Wolfgang von 121, 123
Görres, Johann Joseph von 80, 121
Götz von Berlichingen *34*, 121
Grävenitz, Wilhelmine von 123
Gutbrod, Rolf 148

Härtling, Peter 67, 106
Hauff, Wilhelm 1, 46, 76, *78*, *111*
Hebel, Johann Peter 45, 67, 80, 90
Hecker, Friedrich *36*
Hegel, Johann Friedrich 67, 76, *78*, 150
Heidenreich, Wolfgang 73
Heinemann, Gustav 143
Heinkel, Ernst *99*
Heinrich IV., Stauferkaiser 118
Heinrich Karl Friedrich Levin Graf Wintzigerrode 37
Heisenberg, Werner 120
Herburger, Günter 69
Herwegh, Georg 126
Hesse, Hermann *27*, 77 ff., *77*, 101, 118, 126
Heuss, Theodor 40, 67, 74, 119, 126
Hölderlin, Johann Christian Friedrich *27*, 67, 76, 89, *110*, 121, 126, 150
Hölzel, Adolf 80, 143
Holzhay, Johann Nepomuk 126
Hübsch, Heinrich *23*, 116, 123, 154
Humboldt, Alexander von 69

Jaspers, Karl 80
Jean Paul 121
Jens, Walter 74

Karl Eugen, Herzog 45, 76, *88*, 117, 123, 126, 148, 154
Karl Friedrich 40, 117
Karl Theodor, Kurfürst *28/29*, 126
Karl Wilhelm, Markgraf von Baden-Durlach 123, 143
Kaschnitz, Marie Luise 103
Katharina, Gemahlin Wilhelm I. 67
Keller, Gottfried 80
Keller, Johann Michael 147
Kepler, Johannes *27*, 126
Kerner, Justinus 98, 126
Kinkel, Klaus 67
Knoller, Martin 126
Kohl, Helmut 45
Kurz, Hermann 126

La Roche, Sophie von *78*
Leonhard, Fritz 148
Liutolf, Schwabenherzog 148
Ludwig XIV. 42
Ludwig Wilhelm, Markgraf von Baden-Baden 143

Mann, Thomas 45
Mélac, Ezechiel *35*, 42
Maier, Reinhold 32 f., *36*, 117
Meier, Richard 151
Mendelssohn, Erich 80, 148
Minder, Robert 45
Montfort, Grafen von 150
Moosbrugger, Andreas 150
Mörike, Eduard 14, 67, 76 f., *76*, 90, 126

Napoleon 32 f., 73, 117
Neumann, Balthasar *27*, 118, 126

Oud, Jacobus Johannes Pieter 80, 148

Pahl, Johann Gottfried 35
Peymann, Claus 68
Poethen, Johannes 13 f.
Prittwitz, Oberst von 120

Rahn, Fritz 68
Reuchlin, Johannes 143
Riemerschmid, Richard 151
Rohrer, Michael Ludwig *8*
Rossi, Egidio 143

Schelling, Friedrich Wilhelm 67, *76*, 150
Schickhardt, Heinrich *56*, 119, 120, 143, 148, 154
Schiller, Friedrich von 45, 67, 76, *78*, 126, 148
Schlemmer, Oskar 80
Schmid, Carlo 74
Schneider, Reinhold 103
«Schneider von Ulm» → Berblinger, Albrecht Ludwig
Schmuzer, Franz *130*, 143
Schubart, Christoph Friedrich Daniel 67, 74 ff.
Schwab, Gustav 99
Seidl, Emanuel von *110*, 147
Spohn, Michael 46, 67
Stirling, James *84*, 150
Storz, Gerhard 74
Strauß, David Friedrich 126
Stüler, Friedrich August 120

Taut, Gebrüder 80, 148
Thouret, Nikolaus Friedrich von 154
Thumb, Michael 147
Thumb, Peter 119, 126, 151
Tilly, Feldherr 121
Troll, Thaddäus 9, 14, 67 f., *76*
Trudpert, Missionar 126
«Türkenlouis» → Ludwig Wilhelm, Markgraf von Baden-Baden

Uhland, Ludwig 77, *79*
Ulrich von Hutten 69

Vischer, Theodor 126

Weber, Max 80
Weinbrenner, Friedrich 40, 42, *57*, 116, 123, 154
Weinland, David Friedrich 126
Wenzinger, Christian 120
Wieland, Christoph Martin 76, 77, *78*, *79*

Wilhelm I. 10, 67, *85*
Wilhelm II. 120
Willemer, Marianne von 121

Zähringer, Geschlecht 119
Zeppelin, Graf 74, *98*
Zimmermann, Dominikus *132*, 147
Zuckmayer, Carl 80

Orts- und Sachregister

Alemannen 9, 40, 67
Allensbach *138*
Alpirsbach 143
Alpenvorland 115
Augsburg 46
Auto 31, 148

Baden 9, 11
Baden-Baden 40, *57*, 116 ff., 154
– «Baldreit»154
– Florentinerberg 42, *58*
– Friedrichsbad 116
– Heimatmuseum 154
– Kunsthalle 153
– Kurhaus 116
– Lichtentaler Allee 116
– Neue Trinkhalle 116, *116*
– Neues Schloß *58*, *59*, 116
– Orangerie *58*
– Sankt Peter und Paul *59*
– Schloßruine Hohenbaden 116
– Zisterzienserinnenabtei Lichtental 116
Baden-Durlach 40
Badener 9, 13, 14, 31, 40
Bad Buchau 154
Bad Imnau → Haigerloch
Bad Mergentheim 77
«Badnerlied» 37
Bad Säckingen *53*
Bad Schussenried *10*, *132*, 154
– Kloster *134/135*, *138*
Bad Waldsee *130*, 154
Bad Wimpfen *16/17*, *22*, 118
– Blauer Turm *22*, 118
– Kaiserpfalz 118
– Ritterstiftskirche Sankt Peter 118
Bebenhausen 11, *94*
Besigheim 118, *119*
Bietigheim-Bissingen 118, *118*
Blaubeuren *13*
Bodensee 77
Bregenz 123
Breisach 118
– Münster Sankt Stephan 118
Breisgau 9
Bruchsal 118, *118*
– Barockschloß *27*, 118, *118*
– Pfarrkirche Sankt Peter 118
Bühlertal *18*
Burkheim *60/61*

Calw 118
– Hermann-Hesse-Museum 118
Crailsheim 46

Deutsch-Französischer Krieg 118, 148
Dialekt → Mundarten
Donaueschingen 119, *119*
Dreißigjähriger Krieg 68, 121

Ellwangen *118*, 119
– Schloß 119
– Stiftskirche Sankt Veit 119
– Wallfahrtskirche auf dem Schönenberg 119
Esslingen *38*, 119
– Altes Rathaus 119
– Burganlage 119
– Hafenmarkt 119

Fasnacht (Fasnet) *52*, *53*, 152 f., *152*
Forbach *58*
Frauenstudium 11
Freiburg 43, 119 f., *120*, 152
– Alte Universitätsbibliothek 120
– Fasnacht 152 f.
– Kaufhaus am Münsterplatz 120
– Martinstor 120
– Münster Unserer Lieben Frau *56*, 119
– Schloßberg *56*
– Schwabentor *56*, 120
– Universität 11, 117
– Zum schönen Eck 120
Freiluftmuseen 153
Fremdenverkehr 116
Freudenstadt 120
– Arkadengang 120
– Marktplatz 120
– Stadtkirche 120
Frieden von Preßburg 9

«Gelbfüßler» 14, 32
Gemüse 116
Gengenbach *47*, 143
Geschichte 117
Gundelsheim *19*
Gutach
– Freiluftmuseum «Vogtsbauernhof» *48/49*, 153

Haigerloch 120
– Atomkellermuseum 120
– Bad Imnau 120
– «Höhlenforschungslabor» 120
– Römerturm 120
– Schloß 120
Hechingen 120 f.
– Burg Hohenzollern 120
– Klosterkirche Sankt Luzern 121
– Neues Schloß 121
– Römisches Freilichtmuseum 154, *154*
– Spittelkirche 121
– Unterer Turm 121
Hegau *10/11*
Heidelberg *2/3*, *35*, 80, 121
– Alte Brücke *28/29*
– Hauptstraße 121
– Haus Zum Ritter 121, *121*
– Heilig-Geist-Kirche *28/29*, 121
– Jesuitenkirche 121
– Ottheinrichshaus 121
– Plöck 121
– Schloß 121, *121*
– Universität 11, 117, 121
– Universitätsbibliothek 121
Heilbronn *95*, 121
– Käthchenhaus 121
– Kilianskirche 121
– Rathaus *120*, 121
Herrenberg 121 f.
– Stiftskirche 121
– Hohenentringen 121
«Herzogtum Schwaben» 32
Hirsau 119
Hohenlohe *18*, *20/21*, 46
Horb *38*

Iffezheim 116
– Pferderennbahn 116

Karlsruhe *23*, 40, 42, 123
– Kunstakademie 11
– Mädchengymnasium 11
– Orangerie 123
– Schloß *23*, 123
– Technische Hochschule 11
Kinzig 143
Kinzigtal *56*, 152
Kirnbach *50*
Kirnbacher Tracht *1*, *50*
Klima 115
Kloster Beuron *4/5*, *107*
Kochkunst 43 f.
Konstanz 9, *94*, 123
– Archäologisches Landesmuseum 123
– Konzilsgebäude 123, *136*
– Münster Unserer Lieben Frau 123, *123*
– Niederburg 123
– «Weiße Flotte» 123
Kürnbach
– Kreisfreilichtmuseum *138*, 153, *153*
Kurorte 154

Ladenburg *26*
Landeswappen 32, 46
Landschaft 31
Langenargen *139*
Lindau 123
Ludwigsburg *81*, 123 ff.
– Marktplatz 126
– Schloß *81*, 123, *123*

Mainau 123, *137*
Mannheim *26*, 45, *95*, *124*, 126
– Herzogenriedpark 126
– Jesuitenkirche 126
– Kongreßzentrum Rosengarten 126
– Kunsthalle *125*
– Landesmuseum für Technik und Arbeit 126

– Luisenpark 126
– Reißinsel 126
– Reiß-Museum 126
– Schloß *125*, 126
– Universität 126
– Wasserturm *26*, 126
– Zeughaus 126
Marbach 126
– Schiller-Nationalmuseum *124*, 126
– Geburtshaus Friedrich von Schillers 126
Markgräfler Land 40, 42, 126
Maulbronn 126
– Zisterzienserkloster *27*, 126
Meersburg 77, 123, *127*, *128/129*
«Mittlerer Neckarraum» 40
Mosbach *124/125*, 126
– Palmsches Haus *124/125*, 126
Mundarten 31, 40, 45, 67
Münsingen 126
«Münsinger Vertrag» 126
Münstertal
– Sankt Trudpert 126

Neckar 37, 126
Neckargemünd *38/39*
Neckarsteinach *39*
Neckarwestheim Herrlesberg *41*
Neresheim 126
– Benediktinerklosterkirche Heiliges Kreuz *124*, 126
Neubirnau *123*
Neuhausen ob Eck 153
Nürtingen *38*

Obermarchtal *131*
Oberrheinisches Tiefland 115
Oberschwaben 46
Oberzell *132*
Odenwälder Freilichtmuseum *153*, 154
Offenau *16/17*
Offenburg 126 ff.
– Burg Ortenberg *125*
– Fischmarkt 143
– Pfarrkirche Heiliges Kreuz 143
– Rathaus 143
Ortenau 9

Pfälzischer Erbfolgekrieg 121
Pforzheim 143
– Reuchlinhaus 143
– Schloßkirche Sankt Michael 143
Pfullingen 143
– Hallen 143
– Schönberg 143
Pietismus 13, 68, 69

Rastatt *8*, 42, 143
– Barockschloß *8*, *54/55*, 143
– Freiheitsmuseum 143
– Wehrgeschichtliches Museum 143
Ravensburg 143, *145*
– Konzerthaus 143
– Weingarten 143
– Weißer Turm 143
Reutlingen 143
– Gartentor 143
– Gmindersdorf 143
– Marienkirche 143, *144*
– Schönberg 143
– Tübingertor 143
Reichsdeputationshauptschluß 9
Romantik 80
Rotenberg 46
Rottenburg 152
Rottweil 143, *144/145*, 152
– Heilig-Kreuz-Münster 143
– Dominikanerkloster 143
Rottweiler Fasnet 152 f.

Salem *131*
Salz 147
Sankt Blasien *66*, 143
Sankt Märgen *62*
Sankt Peter *51*
Schaffhausen
– Rheinfall 123
Schiltach 143
Schloß Lichtenstein *111*
Schloß Weikersheim *20/21*
Schwaben 9, 13, 14, 46
Schwäbisch 67
Schwäbisch Gmünd 143
– Heilig-Kreuz-Münster 143 ff., *145*
– Marktplatz 147
– Prediger 147
– Sankt Johannis 143, *145*
Schwäbisch Hall *15*, *19*, 147
– Benediktinerkloster *19*, 147
– Sankt Michaelskirche *15*, 147
Schwäbische Alb 115
Schwäbische Charakterzüge 13, 74
Schwäbische Dichterstraße 74, 77
Schwarzwald 115
Schwetzingen 147
– Schloß- und Gartenanlage *24/25*, 147, *147*
«Sieben Schwaben» 14
Sigmaringen 147
– Kalkmuseum Untermarchtal 147
– Prämonstratenserabtei 147
– Schloß *110*
Soldatenrat 11
Spargel *43*, 118, 147
Staufen 126
Steinach 143
– «Schwarzer Adler» 143
Stuttgart 31, 68 ff., 80, 148 ff.
– Akademie 80
– Altes Schloß *71*, *86/87*, 148
– Bad Cannstatt 73, 154
– Fernsehturm 148
– Hauptbahnhof 148
– Killesberg 150
– Kunstgebäude 148
– Landtag 148
– Liederhalle 148
– Markthalle 80, 148
– Neckarhafen 40
– Neue Staatsgalerie *84*, *85*, 150, 153
– Neues Schloß *70*, *88*, 148
– Schillerplatz *70/71*
– Schloß Solitude *84*
– Staatstheater *82/83*
– Staffeln 13
– Stiftsfruchtkasten 148
– Stiftskirche *70*, 148
– Weißenhofsiedlung 80, 148, *148*
– Wilhelma *69*
«Stuttgarter Schule» 80
Süddeutscher Rundfunk (SDR) 116
Südwestfunk (SWF) 116
Sueven 9

Teinach 154
Tettnang 150, *150*
Tourismus → Fremdenverkehr
Trachten *50*, *51*
Triberger Wasserfälle *63*
Tübingen *39*, *93*, *114*, 150
– Evangelisches Stift 74, 76, 117, 150
– Hölderlinturm *110*, 150
– Schloß Hohentübingen *39*, 150
– Stiftskirche 150
– Universität 74, *93*, 117, 150

Überlingen 123
Ulm *92*, 150 f.
– Altes Rathaus *95*
– Altstadt 151
– Fischerviertel *151*
– Garnisonskirche 151
– Münster *140/141*, 150
– Stadthaus 151, *151*
– Wilhelmsburg 151

Vellberg *18*, *30*
Villingen-Schwenningen 151

Wackershofen
– Freilichtmuseum 153
Waldshut-Tiengen *57*, 151
Wangen *142*
Weinbau 41, 42, 43, 45, 148
Weinbaugebiete 41, 116, 121
Weingarten *130*
– Klosterkirche *133*
Weinheim 151 f.
– Burgruine Windeck 152
– Exotenwald 151
– Schloß 152
– Schloßpark 151
Wertheim *6/7*
Wiener Kongreß 35
Wirtschaftszentren 115
Wolfach 143
Wolfegg 153
Württemberg 46, 68
Württemberger 9, 14, 46

Zell am Harmersbach 143
Zement 116
Zwiefalten 152
– Benediktinerabtei *112/113*, 152

Text- und Bildnachweis

Die Fotografen

Josef Bieker, Fotodesignstudium an der Fachhochschule Dortmund, seit 1981 freiberuflich für Verlage und Zeitschriften tätig. Zahlreiche Buchveröffentlichungen.

Ulrike Romeis, Fotodesignstudium an der Fachhochschule in Dortmund, seit 1989 freiberuflich tätig. Zahlreiche Veröffentlichungen.

Die Autoren

Felix Huby, geboren in Dettenhausen bei Tübingen. Autor von Kriminalromanen, Kinder- und Jugendbüchern, Fernseh- und Hörspielen sowie von Fernsehserien.

Karlheinz Fuchs, geboren in Sindelfingen. Geisteswissenschaftliches Studium in Heidelberg, Tübingen und Freiburg. Seit 1976 Redaktions- und Ausstellungstätigkeit in Stuttgart, wo er als freier Autor lebt.

Textnachweis

Annette von Droste-Hülshoff: Briefe, hg. von K. Schulte-Kenninghausen. Bd. 2, Jena 1944.
Peter Härtling: Über Heimat. Ludwigsburg: Aigner Verlag 1982.
Wilhelm Hauff: Das kalte Herz, in: Werke, Band 1, Stuttgart 1961.
Johann Peter Hebel: Aus dem Schatzkästlein des Rheinländischen Hausfreundes, Werke, hg. von E. Meckel. Bd. 1, Frankfurt/Main: Insel Verlag 1968.
Hermann Hesse: Der Brunnen im Maulbronner Kreuzgang, in: Die Kunst des Müßigganges. Kurze Prosa aus dem Nachlaß, hg. von Volker Michels. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag 1973.
Friedrich Hölderlin: Brief an die Mutter, 3. Juni 1788, in: Sämtliche Werke und Briefe. Bd. 2, hg. von Günter Mieth. München: Hanser Verlag 1970.
Marie Luise Kaschnitz: Orte. Aufzeichnungen. Frankfurt/Main: Insel Verlag 1973.
Justinus Kerner: Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit. Braunschweig 1849.
Eduard Mörike: Brief an Friedrich Theodor Vischer, in: Briefwechsel zwischen Eduard Mörike und Friedrich Theodor Vischer, hg. von R. Vischer. München 1926.
Reinhold Schneider: Lebensringe, in: Leben und Werk im Bild. Frankfurt/Main: Insel Verlag 1977.
Gustav Schwab: Die Schwäbische Alb. Stuttgart: Verlag Adolf Bonz u. Comp. 1878.

Bildnachweis

Archiv für Kunst und Geschichte, Berlin: S. 33 u.l., 34 (2), 35, 36 o.l., o.r. und u.l., 72 (2), 76 o.r., 77, 78 o. (3) und M.r., 79 u.M. und u.r., 91 u.l., 96 o.r. und M.l., 99, 105 (4)
Archiv und Museum der Stadt Göppingen: S. 94 u.
Bildarchiv Bucher, München: S. 76, 95 M. und u., 96 o.l. und M. (2)
Dieter Blase, Bremen: S. 39 u.r., 70 u.r., 144/145 M., 149 o.
Manfred Braunger, Freiburg: S. 10/11 (5), 39 o.r., 42, 43 (2), 44 u. (2), 120 u., 150
Daimler-Benz-Archiv, Stuttgart: S. 96 M.r. und u.
Deutsches Krebsforschungsinstitut, Heidelberg: S. 101 u.r.
Deutsches Museum, München: S. 94/95 o.
Deutsche Weininformation, Mainz: S. 41
Firma Kienzle, Schwenningen: S. 102 o.
Förderverein Kulturdenkmale Stein: S. 154
Fraunhofer Institut für Produktionstechnik und Automatisierung, Stuttgart: S. 101 o.r.
IBM, Stuttgart: S. 101 o.l.
Kreisfreilichtmuseum Kürnbach: S. 153 M. und u.
Landesbildstelle Württemberg, Stuttgart: S. 33 o., M.l. und u.r., 91 M.l., 96 o.l., 97, 98, 117
Werner Neumeister, München: S. 69, 70 o.l., 118 (3), 119 o., 123 (3), 124 o.l. und u.r., 125 o.r. und M.r., 144 o.l. und u.l., 145 (3)
Odenwälder Freilandmuseum: S. 153 u.
Werner Otto, Oberhausen: S. 38 l. (3), 70/71 M.
Reiß-Museum, Mannheim: S. 95 o.r.
Schiller-Nationalmuseum, Marbach: S. 78 u.r., 79 o. und u.l.
Antonia Schwarz: S. 127 (2)
Staatstheater Stuttgart: S. 75 (2)
Stadtarchiv Ulm: S. 92, 151 u.
Städtische Sammlungen Tübingen: S. 63, 94 o.l.
Stadtverwaltung Konstanz: S. 94 u.l.
Süddeutscher Bilderdienst München: S. 36 o.M. und u.r., 76 u.r., 91 o.r. und u.
Verlag Gebr. Metz, Tübingen: S. 102 u. (2)
Wieland-Museum, Biberach an der Riß: S. 78 u.l.
© Familiennachlaß Oskar Schlemmer, Badenweiler 1994: S. 105 o.l. und u.l.
© Galerie Alvensleben, München: S. 105 u.r.
© Archiv Baumeister, Stuttgart: S. 105 o.r.

Alle übrigen Abbildungen stammen von Josef Bieker und Ulrike Romeis.

Die Karte auf Seite 155 zeichnete Astrid Fischer-Leitl, München.

Vor- und Hintersatz: Bei Sankt Märgen im Schwarzwald.

Einbandfotos:
Schwäbisch Hall (Vorderseite)
Heidelberg: Blick auf die Alte Brücke und das Schloß (Rückseite)

Wir danken allen Rechteinhabern und Verlagen für die Erlaubnis zu Nachdruck und Abbildung. Trotz intensiver Bemühungen war es nicht möglich, alle Rechteinhaber zu ermitteln. Wir bitten diese, sich an den Verlag zu wenden.

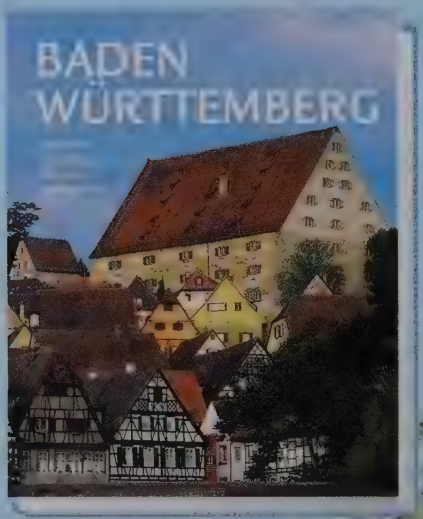
Impressum

Konzeption: Axel Schenck
Bildgestaltung:
Joachim Hellmuth
Lektorat: Gerhard Seidl,
Susanne Kronester
Anthologie: Cornelia Fischer
Bilddokumentation:
Angelica Pöppel
Graphische Gestaltung:
Barbara Markwitz
Herstellung:
Angelika Kerscher

Technische Produktion:
Fotosatz Ressemann, Hochstadt;
Lana Repro GmbH, I-Lana;
Passavia-Druckservice, Passau

© 1994, 1995, 1998
by C.J. Bucher Verlag GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten
Printed and bound
in Germany
ISBN 3 7658 1187 4

SEHENSWERTE DEUTSCHE LÄNDER. IN BILDBÄNDEN ZU SUPERPREISEN.

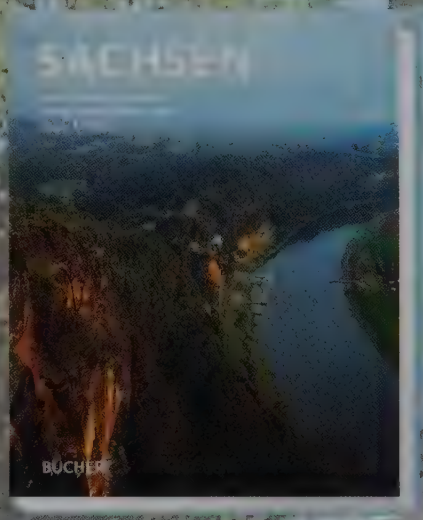


ISBN 3-7658-1187-4

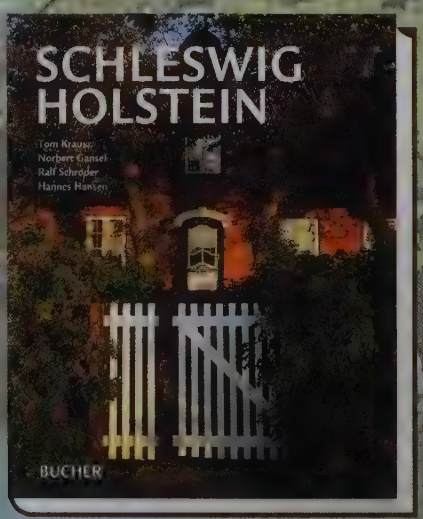
ISBN 3-7658-1186-6

Jeder Band 160 Seiten (»Bayern« 168 Seiten), durchgehend farbig, mit historischer Bilddokumentation, Karte, Register, Format 24 x 30 cm, farbiger Vor- und Hintersatz, Festeinband.

ISBN 3-7658-1190-4



ISBN 3-7658-1185-8



ISBN 3-7658-1189-0

ISBN 3-7658-1188-2

BUCHER
Maßstab für Bildbandqualität

Mit Reiseteil

Von der Schwäbischen Alb bis zum Markgräfler Land, vom Hegau bis zur Hohenloher Ebene und dem Taubertal: Abwechslungsreich und reizvoll sind die landschaftlichen und kulturellen Attraktionen des Bundeslandes im Südwesten Deutschlands, mit seinen bekannten Ferienregionen wie dem Bodensee und dem Schwarzwald, bedeutenden Kirchen und Abteien, Schlössern und Burgen, romantischen Fachwerkdörfern, den alten Universitätsstädten Heidelberg, Tübingen und Freiburg.

ISBN 3 7658 1187 4
9 783765 811876